This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495338 5

F79

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

geborne von Greiner.

B

34. Bändchen.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Kleine Erzählungen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Sechster Theil.

1. Das vergebliche Opfer.
2. Alt und neuer Sinn.
3. Der Amethyst.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243737
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Das vergebliche Opfer.

Das vergebliche Opfer.

Henriette Dumont war die jüngste Tochter eines mehr glänzenden als reichen Hauses. Erziehung, Beyspiel, Umgebungen hatten sie früh gelehrt, das Glück des Lebens in Zerstreuung und Schimmer zu setzen; und so gab sie ohne Bedenken in ihrem sechzehnten Jahre dem Sohne eines reichen Banquiers, den sie kaum kannte, die Hand, und hoffte, durch sein Vermögen sich diejenige Art von Existenz zu verschaffen, die ihr von jeher als die wünschenswertheste war angepriesen worden.

Sie ward Madame Larner; und die zwey ersten Jahre ihrer Ehe verflossen unter den angenehmen Täuschungen, worein ihre Jugend, ihre Lebensweise und die freundliche Art, womit man die schöne Frau überall empfing, sie wiegten. Am Schlusse dieser Zeit fing sie an, die Hoffnung zu

nähren, daß sie Mutter werden würde. Je sehnlicher sie diese Epoche erwartet hatte, je heiliger schienen ihr die Pflichten, die sie ihr auferlegte. Sie zog sich aus den rauschenden Zirkeln zurück, und beschäftigte sich, weil sie in der Einsamkeit lange Weile fühlte, mit Lectüre. Sie las alles, was ihr in die Hände gerieth, Romane, Komödien, Erziehungsschriften. In den ersten fand sie bald mehr, als sie gesucht hatte. Es waren Gefühle, Freuden, Schmerzen in diesen Büchern geschildert, von denen sie vorher nichts geahnet hatte. Ihr Herz erwachte, und zeigte ihr, daß es ein anderes, ein besseres Lebensglück gebe, als was Reichthum und Glanz gewähren können. Sie nahm sich vor, auch so glücklich zu werden. Pflichtgefühl und Gutmüthigkeit leiteten ihre Empfindungen auf ihren Mann. Er sollte der Held ihres Romans, der Mitschauspieler bey allen den rührenden Scenen werden, die sie sich erdacht hatte. Aber dazu war Herr Larner nicht gemacht. Er besaß Verstand, er war ein redlicher Mann und geschickter Kaufmann, er liebte seine Frau; aber er hatte keinen Sinn für die Empfindungen, die sie an ihn verschwendete, keine Vorstellung von dem, was man von ihm verlangte. Jetzt fühlte sich Henriette sehr unglücklich. Ihr Gefühl war aufgeregt und kein

Gegenstand da, auf den sie es übertragen konnte. Sie wünschte sich den Tod; und nur die Zärtlichkeit für ihre Auguste, so hieß ihr erstes Kind, hielt diesem Wunsche das Gleichgewicht. Da führte das Schicksal einen jungen Mann in ihr Haus, in dessen Umgange Henriette bald alles fand, was ihr gefehlt hatte. Werner, der Buchhalter ihres Mannes, war ein Mensch von Verstand, Gefühl und tadellosen Sitten. Zuerst knüpfte Lectüre ein geistiges Band zwischen ihnen; Werner erkannte bald, wie viele schöne Anlagen hier durch übel gewählte Bücher eine schiefe Richtung bekommen hatten. Er wählte für sie, las mit ihr, ließ sie Auszüge, Bemerkungen machen, und bildete so ihren Verstand und ihr Gefühl. Aber der Gegenstand derselben wurde bald der edle verehrte Lehrer selbst. Auch Werners Herz blieb nicht ungerührt bey so viel Liebenswürdigkeit, so viel Unschuld und Geist, dessen bessere Richtung sein Werk war. Auch Werner war edel; Henriettens natürliches Pflichtgefühl war durch ihn selbst deutlicher, fester geworden. Sie sahen, an welchem Abgrunde sie standen, und beschlossen, edelmüthig zu kämpfen. Die Umstände erschwerten den Kampf, und machten endlich Wernern den Sieg unmöglich. Da ergriff seine verzweifelnde Tugend das letzte Mittel. An einem Morgen fand man ihn todt auf

seinem Zimmer; die Pistole und ein Brief an einen Freund, der einen Einschluß an Henriette enthielt, lag neben ihm.

Man hinterbrachte ihr die Nachricht mit der größten Vorsicht. Dennoch kostete sie ihr eine Krankheit, die sie an den Rand des Grabes brachte; und als sie genesen war, floß ihr vergiftetes Daseyn in stiller Schwermuth hin. Ihre Kinder, deren sie nach und nach mehrere hatte, waren ihre einzige Freude; aber fest und unerschütterlich stand der Entschluß in ihr, ihre Töchter vor dem Unglücke zu bewahren, das sie selbst getroffen hatte. Ihr Herz und Geist wurde mit der größten Sorgfalt gebildet; es wurde ihnen das Glück des Lebens in Liebe und Häuslichkeit gezeigt, und der heilige Schwur gethan, sie nur dann heirathen zu lassen, wenn sie den Mann gefunden haben würden, den sie ausschließend lieben, und ihre ganze Welt in ihm suchen und finden könnten. Dann aber sollte auch keine Rücksicht auf Stand und Vermögen genommen werden, und nur der sittliche Werth des Mannes allein für ihn entscheiden.

So wuchs Auguste, die älteste, heran, und es konnte nicht fehlen, daß unter solcher Leitung ihr von Natur gefühlvolles Herz sich schnell entwickelte, und jedem Eindrucke offen stand.

Die ältere Mademoiſelle Dumont, ihrer Mutter Schweſter, hatte nach den Niederlanden geheirathet, woher die Familie eigentlich ſtammte. In den Unruhen der erſten Kriegsjahre wanderte dieſe Schweſter mit ihrem Gatten, Herrn Clairval, aus, und wählte die Reſidenz, in der ſie geboren war, und wo Madame Larner lebte, zu ihrem Aufenthalte. Die beyden Häuſer wurden bald auf's innigſte verbunden. Herr Clairval hatte mehrere Kinder; ſie wurden die Geſpielen der Larnerſchen. Nur der älteſte Sohn war abweſend. Heinrich von Clairval diente als Lieutenant unter einem ***ſchen Uhlanenregimente. Bey der letzten Affaire, wobey er ſich ſehr ausgezeichnet hatte, war er gefährlich verwundet worden; die Wunde war indeſſen beynahe geheilt, und man erwartete täglich ſeine Ankunft, weil ihm die Ärzte gerathen hatten, das Bad in der Nachbarſchaft von dem Wohnorte ſeiner Ältern zu brauchen. Die Seinigen freuten ſich ſehr auf ſeine Ankunft, und bey Larner nahm man aus Freundſchaft an dieſer Freude Theil. Auguſtens Phantaſie hatte ſich bereits aus einzelnen Zügen, die ſie von ihren Verwandten gehört hatte, ein Bild des erwarteten Couſins entworfen; eine angenehme Geſtalt, Bravour, Herzensgüte, und eine Wunde, die ihn noch intereſſanter machte, da

sie zur Achtung zartes Mitleid gesellte, machten die Hauptzüge dieses Gemähldes aus. Aber ihre Erwartung sollte noch übertroffen, und ihre Phantasie, die so dürftig gemahlt hatte, beschämt werden. An einem Nachmittage, wo beyde Familien in Larners Garten versammelt waren, trat unvermuthet der alte Clairval mit einem Uhlanen-Offizier an der Hand in die Allee. Ein hoher, reicher Wuchs, edler Ausdruck in Haltung und Miene, die Wunde an der schönen Stirn, die, noch mit schwarzem Taffet bedeckt, sich unter hellbraun glänzenden Ringellocken verlor, und endlich die Uhlanen-Uniform, die ganz dazu gemacht war, eine schöne Figur in's vortheilhafteste Licht zu setzen — Alles vereinigte sich, um Augusten zu überraschen, zu verwirren; und während alles auf Cousin Heinrich zueilte, ihn umarmte, küßte, blieb sie allein, verlegen und feuerroth auf ihrem Platze stehen. Endlich vermißte sie der alte Clairval; er führte ihr seinen Sohn zu, und stellte ihn seiner Cousine vor. Auch Heinrich schien durch ihren Anblick betroffen, und der ehrfurchtsvolle Anstand, mit dem er sie grüßte, eine schnelle Röthe, die über sein Gesicht flog, zeigten ihr den schmeichelhaften Unterschied, den er zwischen ihr und seinen übrigen Verwandten machte. Bald indessen verwischte sich die

Spur von Verlegenheit in dem Betragen der jungen Leute; ſie wurden zutraulich und offen, wie Verwandte zu ſeyn pflegen, und nahmen kindlich froh Antheil an den geſellſchaftlichen Unterhaltungen, die zur Feyer von Heinrichs Ankunft vorgeſchlagen wurden. Abends wurde getanzt. Heinrichen war wegen ſeiner Wunde jede Erhitzung verbothen; aber ein paar Touren mit ſeiner ſchönen Couſine zu machen, konnte er ſich doch nicht verſagen. Nun flog ſie in ſeinen Armen, an ſeiner Bruſt dahin; ſein blitzendes Auge traf das ihrige, und ſagte ihr unverhohlen alles, was in ſeiner Seele vorging. Nach der zweyten Tour neigte er ſich ehrerbiethig vor ihr, küßte ihr die Hand und führte ſie zu einem Stuhle. Sie ſah ihn freundlich an — auf einmahl ſchien ihr ſein Arm zu zittern, und ſeine blühende Wange zu erblaſſen. Mein Gott! Ihnen iſt nicht wohl! rief ſie ängſtlich. Es iſt nichts, antwortete er leiſe: Sagen Sie nichts, damit es mein Vater nicht höre; ich hätte doch nicht tanzen ſollen; — aber wie wäre es möglich? — Er führte ihre Hand an ſeinen Mund, und ruhte eine Weile darauf. Kommen Sie, ſagte Auguſte: Wir wollen in's Cabinett gehen; dort iſt es nicht ſo warm als hier, dort ruhen Sie ein wenig aus. Sie gingen; Heinrich ſetzte ſich auf's

Kanapeh und ſtützte den Kopf auf die Kiſſen. Auguſte blieb vor ihm ſtehen, und hielt ihm ein Riechfläſchchen vor. Er ſchien ihr jetzt noch ſchöner als vorher, in dieſer Stellung, in dieſer Bläſſe, die ſeinen lebhaften Zügen ein ſanfteres Intereſſe gab. Der alte Clairval hatte ſeinen Sohn vermißt und geahnet, was vorgefallen war; er ging dem jungen Paare nach, und fand ſie in der vorigen Stellung. Er konnte ſich eines kleinen Lächelns nicht erwehren, als er die Couſine ſo ſchweſterlich um den Couſin beſorgt ſah; aber er bemühte ſich, ernſthaft zu ſcheinen, verwies Heinrich ſeine Unvorſichtigkeit, und ſetzte ſich dann hin, um mit ihnen zu plaudern. Heinrichs Schwindel war bald vorüber; er wurde wieder lebhaft und geſprächig, er erzählte von ſeinen Feldzügen, ſeinen Gefahren, und Auguſtens Herz klopfte manches Mahl recht bange bey der Vorſtellung von dem allen, was Heinrichs Leben ſchon bedroht, was er erduldet hatte.

So knüpfte ſich ein zarter Faden nach dem andern um ihre beyden Herzen. Heinrich ging wenige Tage darauf in's Bad, und konnte nur ein paar Mahl die Woche herüber kommen, ſeine Verwandten zu beſuchen. Dieſe Tage waren Feſttage für Auguſte, ſie zählte die Stunden von dem einen bis zum andern; Erwartung und Sehnſucht ſpiegelten

ihr ein unnennbares Glück in der Erreichung ihrer Wünsche vor, und machten ihr ihre übrigen Beschäftigungen langweilig und lästig, bis endlich der gewünschte Mittwoch oder Sonntag anbrach, der den geliebten Cousin zu ihr führte. Auch ward es ihm von dem liebevollen Mädchen zu keinem gemeinen Verdienste angerechnet, daß er jeden Sonntag, wo die ganze schöne Welt der Residenz nach dem nahen Badeorte fuhr, um sich dort zu belustigen, treulich herein kam, und ihn bey ihr zubrachte. Auch bey Heinrich gruben Muße, Jugendfeuer und kleine Hindernisse, die sich seinen Freuden entgegen stellten, das Bild der schönen Cousine immer tiefer; und was anfänglich nur ein flüchtiges Wohlgefallen gewesen war, wurde durch jene Verhältnisse und durch Augustens liebenswürdigen Charakter zur wahren Leidenschaft, die den festen Entschluß in seiner Seele erzeugte, alles anzuwenden, um zu ihrem ausschließenden Besitze zu gelangen, zugleich aber bey dem Bewußtseyn, wie tief sein Vermögen unter dem ihrigen und ihren Ansprüchen auf das war, was die Welt Glück nennt, sie zu keinem unbesonnenen Schritte, zu keinem übereilten Versprechen zu verleiten. Er wollte sie treu, innig und unwandelbar lieben, aber erst dann, wenn sein Muth und seine Geschicklichkeit ihm einen Rang er-

worben haben würden, den er ihr mit Ehren anbiethen könnte, als erklärter Liebhaber und Freyer auftreten.

So dachte Clairval im schönen Gefühle eines edlen Herzens; aber so dachten seine speculativen Anverwandten nicht. Seine Mutter kannte den Reichthum ihrer Schwester zu wohl, und wußte zu bestimmt, welche glänzende Partie Auguste war, um nicht aus allen Kräften darnach zu streben, ihrem Sohne das reiche Mädchen zu erwerben und zu sichern. Sie drängte sich nun mit mütterlicher Zärtlichkeit an Auguste, sie zog sie immer mehr in ihr Haus, sie wußte so geschickt Heinrichs Lob und seine geheime Leidenschaft in ihre Gespräche zu verflechten, Augustens feinere Eitelkeit, deren ja kein Mensch sich ganz erwehren kann, so schlau zu reizen, daß es ihr nicht mißlingen konnte, ihren Zweck bey dem siebzehnjährigen, unerfahrnen Mädchen zu erreichen. Was Phantasie und Gefühl nicht ganz geleistet hatten, vollendete die List der Mutter. Auguste ward immer tiefer in diese Leidenschaft verwickelt, und nach und nach die Überzeugung in ihr erregt, daß sie nur mit Heinrich glücklich seyn könnte. Bey dem Sohne gelang es der weltklugen Frau nicht eben so. Ihre Plane scheiterten an seinem Geradsinne; keine Überredungen, keine Vor-

ſpiegelungen konnten ihn bewegen, von dem Wege abzugehen, den er einmahl als den rechten erkannt hatte, und die Sache nach dem Wunſche ſeiner Mutter auf der Stelle richtig zu machen. Indeſſen nahte das Ende ſeines Urlaubs; ſeine Wunde war geheilt, und der Tag ſeiner Abreiſe auf die nächſte Woche feſt geſetzt.

Nun mußten entſcheidende Schritte gethan, und bey Auguſten die letzte Hand an's Werk gelegt werden. Heinrichs Trübſinn, von der Nähe des Abſchieds und der Ungewißheit ſeiner Hoffnungen erzeugt, entging niemanden, am wenigſten Auguſten; ihre zärtlichſten Fragen konnten indeß das Geheimniß nicht aus ſeiner Bruſt hervor locken. Die Mutter erſetzte, was der Sohn zu wenig that; ſie unterrichtete Auguſten von der Urſache der tiefen Schwermuth ihres Sohns und den Beweggründen ſeiner Handlungsweiſe. Dieſe Entdeckung bewirkte alles, was die abſichtsvolle Frau wollte. Auguſte wurde gerührt, entzückt; der Entſchluß, keinem Andern als Heinrich ihre Hand zu geben, erhob ſich zur beſtimmteſten Feſtigkeit, und ſie beſchloß, ſelbſt eine Erklärung herbey zu führen, und dem edelmüthigen Jünglinge das Verſprechen ewiger Treue, das ſein Zartgefühl zu fordern nicht wagte, gleichſam aufzudringen. An Gelegenheit konnte es in

den zwey letzten Tagen, die sie noch mit ihm zubrachte, bey der Spannung und wehmüthigen Stimmung ihrer Seelen, nicht mangeln; und Clairval hätte nicht jung, nicht verliebt, nicht ein Mensch seyn müssen, wenn sein Vorsatz hier bestehen, und die Vernunft einen so grausamen Sieg über sein Herz hätte erhalten können. Er sank, überwältigt von Liebe, Schmerz und Augustens Güte zu ihren Füßen, und der Bund ewiger Treue wurde geschworen.

Augustens Mutter war durch ihre eigene Beobachtung und ihrer Tochter Vertrauen von allem unterrichtet. Freylich hätte sie gewünscht, des Mädchens Wahl möchte auf keinen Mann gefallen seyn, dessen Stand sie der häuslichen Ruhe und den Mutterarmen so ganz entzog; freylich fand sie, daß ein Zeitraum von sechs Wochen, unter denen noch so viele Tage der Abwesenheit waren, nicht hinreichte, sich ganz kennen zu lernen; — aber Clairval hatte die Stimme der Welt und seiner Cameraden, die Liebe und Achtung seiner Familie und den vortheilhaften Eindruck für sich, den seine Gestalt und sein anständiges Betragen einflößten. Er war der Sohn einer geliebten Schwester, die auch hier nichts zu thun vergaß, was ihre Plane befördern konnte. Kurz, das ganze Verhältniß schien ziemlich so, wie

ſie es ſelbſt in ſchwärmeriſchen Stunden, ihrer Jugend eingedenk, für Auguſte entworfen hatte. Den Mangel an Vermögen hoffte ſie bey ihrem Manne, deſſen volle Achtung ſie beſaß, ſchon vergeſſen zu machen; und ſo ſah ſie denn ziemlich ruhig der Zukunft entgegen, als ein halbes Jahr nach Clairvals Abreiſe eine heftige Krankheit ihren zarten, durch ſtillen Gram erſchöpften Körper angriff, und ſie ihr Leben in den Armen ihrer troſtloſen Auguſte endigte.

Auguſte ſah die ganze Größe ihres Verluſtes ein. Der Tod hatte ihr nicht allein eine geliebte Mutter, er hatte ihr auch den Schutzgeiſt ihrer Liebe entriſſen; denn ſie kannte ihres Vaters Denkart, und wußte, wie ſchwer es halten würde, ſeine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem Manne ohne Vermögen zu erlangen. Doch nahm ſie ſich vor, ſtandhaft zu ſeyn, alles zu wagen, alles zu leiden, und nie einem Andern, als Clairval, ihre Hand zu geben. Sie übernahm nun das weitläufige Hausweſen ihres Vaters; und dieſe Pflicht diente ihr zu einem ſchicklichen Vorwande, ein paar glänzende Anträge abzuweiſen, bis ihre Schweſter Emilie heran gewachſen und im Stande ſeyn würde, ihre Stelle im Hauſe zu erſetzen. Clairval ſah ſie äußerſt ſelten, indem es ihm im Laufe des Krieges nur ſehr ſchwer möglich wurde, ſich von

der Armee zu entfernen; aber wenn er kam, dann wurden auch diese sehnsüchtig erwarteten Augenblicke der Freude mit einer Innigkeit, einem Entzücken genossen, von dem sich nur unglückliche, getrennte Liebe eine Vorstellung machen kann. Die übrige Zeit waren seine Briefe ihre einzige Beruhigung; und bey den Gefahren des Krieges, bey der Ungewißheit, in der sie oft lange schwebte, erhöhte sich ihre Leidenschaft, statt sich durch Entfernung zu vermindern.

So vergingen drey Jahre. Herr Larner drang so lange seine Umstände günstig blieben, nicht sehr darauf, Augusten, die noch jung und ihm im Hause unentbehrlich war, zu verheirathen. Aber der Krieg äußerte seine verderblichen Wirkungen auch auf ihn. Einige Häuser, mit denen er in Verbindung stand, fielen, und zogen ihm beträchtlichen Verlust zu; er fing nun an, ernstlich darauf zu denken, durch eine vortheilhafte Heirath mit seiner Tochter seinem gesunkenen Vermögen aufzuhelfen. Es wurden einige Anträge gemacht, Auguste schlug sie standhaft aus; aber sie zogen ihr manche trübe Stunden, manchen bittern Auftritt mit ihrem Vater zu, dem sie weder zu gehorchen, noch ihm in diesem Augenblicke ihre Liebe zu entdecken vermochte. Clairvaln, den die Opfer, die sie ihm

brachte, ihrem Herzen noch theurer machten, verschwieg sie alles, um ihm jede Sorge zu ersparen; dennoch erfuhr er einiges durch das Gerücht. Seine Briefe trugen das Gepräge des tiefsten Kummers; aber er dachte edel genug, ihr in jedem eine vollkommene Entsagung auf alle seine Rechte und Ansprüche anzubiethen, um ihren häuslichen Frieden, ihr künftiges Glück nicht zu stören.

Um diese Zeit erhielt ihr Vater einen Brief von einem seiner Correspondenten, der große Summen bey ihm stehen hatte, und an dessen günstiger Gesinnung ihm besonders viel gelegen war. Herr Bentheim schrieb ihm, daß sein Vortheil es erfordere, in der Residenz, in der Herr Larner lebte, ein eigenes Haus zu errichten, und, weil sein einziger Sohn eben von Reisen zurück käme und eines Etablissements bedürfe, es ihm zu übergeben. Zuvor aber sollte er sich in einem ansehnlichen Hause mit den Geschäften und Verhältnissen des Platzes bekannt machen. Er wüßte kein schicklicheres zu diesem Zwecke, keines, wo er seinen Sohn besser aufgehoben wüßte, als das seines alten Freundes Larner. Daher bäthe er ihn, den jungen Menschen indessen als Hausgenossen und Kostgänger aufzunehmen, und ihn in seinem Comptoir anzustellen, bis sich mit der Zeit vielleicht ein noch en-

geres Band zwiſchen ihren Familien anknüpfen könnte.

Herr Larner las den Brief mit großer Freude; er rechnete dieſen Tag unter die glücklichſten ſeines Lebens, und eilte, Auguſten die Neuigkeit zu verkünden. Zugleich erklärte er ſehr ernſtlich, daß er nun nicht länger Geduld mit ihren Grillen haben würde; er machte ſie mit der wahren Lage ſeiner Angelegenheiten bekannt, und ſagte ihr, daß, wenn der junge Bentheim, ſo wie es der Ruf ſagte, ein geſchickter und redlicher Mann wäre, dem ſie zu gefallen wiſſe, ſo würde er keine Ausflucht mehr anhören, und nicht ſeiner übrigen Kinder Glück ihren Launen aufopfern.

Auguſte hörte ihren Vater mit ſcheinbarer Faſſung an, obwohl ihr ganzes Weſen innerlich zitterte, und ihr Blut ſtille zu ſtehen ſchien. Ein einziger Lichtſtrahl fiel aus der Vorausſetzung, „wenn Bentheim ſo edel ſey, als ihn der Ruf ſchilderte, und wenn ſie ihm zu gefallen wiſſe,“ in die Nacht ihrer Seele. An dieſem Gedanken hielt ſie ſich mit der Angſt einer Schiffbrüchigen, und verſprach ihrem Vater zu thun, was in ihrer Macht ſtünde, um das Glück ihrer Familie ſo viel als möglich mit dem ihrigen zu vereinigen. Dieſe ſchwankende Antwort genügte dem Vater

indeſſen, der ſich von Bentheims Gegenwart viel verſprach, und ſeine Kinder zu ſehr liebte, um ſie wiſſentlich aufzuopfern.

Mit mehr Sorgfalt als jemahls ſuchte Auguſte die geheime Abſicht der Ankunft ihres neuen Hausgenoſſen vor Clairval zu verbergen, deſſen reizbare Eiferſucht bey dem Gedanken, einen furchtbaren Nebenbuhler ſtets in ihrer Nähe zu wiſſen, indeß er ſo weit entfernt, ſo oft ohne Nachricht von ihr leben mußte, ihm eine wahre Hölle im Buſen erzeugt haben würde. Mit eben ſo viel Sorgfalt bereitete ſie ſich auf die Rolle vor, die ſie zu ſpielen hatte, und ſuchte alle Gründe hervor, um zu hoffen, daß der gefürchtete Fremde die gewöhnlichen Fehler geckenhafter, verzogener Söhne von überreichen Ältern haben würde. Die Vorſtellung wurde ihr nach und nach ſo geläufig, daß ſie gar nichts anderes erwartete, und ſeiner Ankunft mit einiger Ruhe entgegen ſah.

Dieſe erfolgte endlich, und zu ihrem Mißvergnügen gerade zu einer Zeit, wo ihr Vater nicht zu Hauſe war. Man führte den Fremden zu ihr. Mit klopfendem Herzen ſah ſie ihn eintreten, und das Bewußtſeyn der Unannehmlichkeiten, die dieſer Menſch ihr zuzog und noch zuziehen würde, machte ihn ihr zu einem Gegenſtande des Widerwil-

lens. Es war ein junger Mann, dessen Äußeres weder einen guten noch einen übeln Eindruck auf ein unbefangenes Herz machen konnte, der aber selbst so verlegen, so bis zur Schüchternheit bescheiden war, daß Auguste dadurch einen Theil ihres Muthes wieder bekam. Die Unterhaltung war nicht sehr lebhaft, aber alles, was der Fremde sagte, zeugte von einem gebildeten Verstande; und als er sich bald entfernte, um sich umzukleiden, mußte sich Auguste bekennen, daß die Hoffnung, die sie auf seine Geckenhaftigkeit gebaut hatte, ziemlich triegerisch gewesen war. Desto mehr nahm sie sich vor, auf sein Inneres aufmerksam zu seyn, und ihre Augen für jeden Fehler, jede Schwachheit zu schärfen.

Bey Tische erschien Bentheim in einem einfachen, aber sehr anständigen Anzuge; seine Gestalt nahm sich besser aus, und sein Betragen war in Gegenwart des Vaters und der übrigen Gäste weniger verlegen und linkisch, als im Tete a tete mit einem Frauenzimmer, von deren künftigen Verhältnissen zu ihm er vielleicht durch seinen Vater unterrichtet war. Der alte Larner schien sehr mit ihm zufrieden; und Auguste wurde immer ängstlicher und ängstlicher.

Von nun an ward Bentheim als Hausgenosse

und Theil der Familie betrachtet. Die allzugroße Schüchternheit und Steifheit seines Betragens, eine Folge seiner einsamen Erziehung und Lebensweise, verlor sich im täglichen Umgange nach und nach in die feinste Delicatesse und Aufmerksamkeit für Andere, und in eben dem Grade entwickelten sich die Talente und Kenntnisse, die seinen Geist zierten. Eine gut gewählte Bibliothek, die er mitbrachte, kleine Sammlungen von Mineralien und Kupferstichen, und sein Fortepiano, das er meisterlich spielte, brachten bald eine Art von Vergnügen und Lebensgenuß in's Larner'sche Haus, wovon man, Trotz des Glanzes, in demselben nichts gewußt hatte. Augustens Geist hatte nach dem Tode ihrer Mutter, unter den Geschäften des Hauswesens und im Umgange mit einem Vater, der für nichts als kaufmännische Bildung Sinn hatte, an seinen edelsten Genüssen gedarbt. Jetzt fing er auf's neue an, sich zu entfalten; und bald war ein großer Theil der Kenntnisse, die Bentheim besaß, ihr Eigenthum. Aber so wie ihr Geist sich ausbildete, wie sie Bentheim näher kennen lernte, fand sie auch immer mehr Ursache, für ihre Liebe zu zittern, weil sie immer weniger Grund fand, seine Hand auszuschlagen, ohne ihrem Vater das Geheimniß ihres Herzens zu entdecken. Nur Eine

Hoffnung blieb ihr übrig, die auf Bentheims Kälte, der sich bis jetzt äußerst bescheiden und zurückhaltend betragen, und ihr keinen Anlaß gegeben hatte, auf eine lebhaftere Empfindung in seinem Herzen zu schließen. Mit dieser schwankenden Beruhigung tröstete sie sich, indem sie zugleich nicht allein gar nichts that, ihn an sich zu ziehen, sondern auch geflissentlich manche gute Eigenschaft, manches Talent verbarg, und durch ein kaltes höfliches Benehmen jede aufkeimende Neigung auszulöschen suchte. Auch in diesem Stücke, wie in allen übrigen, hatte sie sich verrechnet, und zu viel vom Zufalle und von Möglichkeiten erwartet, wo doch kaum eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war. Bentheim, der wußte, was ihm einst Auguste seyn sollte, der das liebenswürdige Mädchen täglich in hundert verschiedenen Fällen handeln sah, der nun durch längere Bekanntschaft sich für versichert hielt, daß kein Anderer Ansprüche auf ihr Herz zu machen habe, überließ sich dem allmächtigen Zuge, der ihn gleich anfangs zu ihr geführt hatte; er fing an, sie innig zu lieben, und nur seine schüchterne Bescheidenheit war Schuld, daß Auguste so spät das Daseyn einer Empfindung erfuhr, auf deren gänzliche Abwesenheit sie mit einer Art von Zuversicht gerechnet hatte. Aber je

ſpäter ſie dieſe Entdeckung machte, je ehrfurchtsvoller und zarter ſich Bentheim betrug, je mehr erkannte ſie die Gefahr, die ihr bevor ſtand, und die Tiefe und Stärke ſeiner tugendhaften Liebe.

Sie bereuete es nun bitter, daß ſie ſo lange gezögert hatte, eine Erklärung zu wagen, die nun einmahl ſchlechterdings nothwendig war. Längſt ſchon hätte der entſcheidende Schritt gethan, und einem achtungswürdigen Manne die Augen über ein Verhältniß geöffnet werden ſollen, das ihn, je länger es verſchwiegen blieb, je gewiſſer und hoffnungsloſer unglücklich machte. Sie überlegte mit ihrer Vertrauten, Heinrichs Mutter, den dornigen Fall. Dieſe rieth ihr, mit ihrem Vater zu ſprechen; und beynahe hätte ſich Auguſte dazu entſchloſſen, wenn nicht die Überzeugung von den Grundſätzen ihres Vaters und ſeinem wenigen Sinne für die höheren Bedürfniſſe des Herzens ihr die Fruchtloſigkeit dieſes Schrittes gezeigt hätte. Sie kämpfte lange mit ſich ſelbſt, bis ſich endlich in der Einſamkeit einer ſchlafloſen Nacht, nach manchem bittern Vorwurfe über den ſtrafbaren Leichtſinn, womit ſie das Glück eines edlen Mannes aufs Spiel geſetzt hatte, der Entſchluß in ihrer Seele empor arbeitete, ſich geradezu an ihn ſelbſt zu wenden, und ſo, wo nicht völlig an ihr Ziel zu gelangen,

doch wenigſtens die peinliche Lage, in der ſie ſich befand, und die Vorwürfe ihres Gewiſſens zu endigen. Weibliches Zartgefühl und Furcht vor dem ungewiſſen Ausgange hielten ſie ab, mit Bentheim zu ſprechen; ſie wählte den ſchriftlichen Weg, und ohne nur von Weitem ahnen zu laſſen, als ob ſie von den Abſichten ihrer Väter und ſeiner Liebe etwas wüßte, ſchrieb ſie ihm bloß, daß die Rechtſchaffenheit ſeiner Geſinnungen und das Anſehen, in welchem er bey ihrem Vater ſtände, ihr den Muth eingeflößt hätten, ſich in einer Angelegenheit an ihn zu wenden, in welcher ſie ſeiner Freundſchaft und ſeines Beyſtandes bedürfte. Sie erzählte ihm hierauf in Kürze den Anfang ihrer Bekanntſchaft mit Clairval, ihr jetziges Verhältniß zu ihm und die Hinderniſſe, die ſich aus der Geſinnung ihres Vaters ihren Hoffnungen in den Weg ſtellten. Sie bath ihn, ihr Fürſprecher bey ihrem Vater zu werden, ſie ſagte ihm, daß ſie niemanden auf der Welt lieber ihr Glück danken würde als ihm, ſprach mit ungeheuchelter Wärme von der Achtung, die ſein Betragen ihr eingeflößt hatte, und ſchloß mit der Bitte, daß er ihr Freund bleiben möchte.

Bentheim erhielt dieſen Brief — las ihn — und fühlte ſich vernichtet. Es brauchte lange Zeit, bis er ſich faſſen, das ganze Verhältniß klar erken-

nen, und ſich den Weg vorzeichnen konnte, den er nun einſchlagen mußte. Indeſſen ſchlug die Stunde zur Mittagsmahlzeit. — Es war ihm unmöglich, ehe die Stürme in ſeinem Innern nieder gekämpft waren, vor irgend jemand, am wenigſten vor Auguſte, zu erſcheinen. Ein Kopfweh diente zur Entſchuldigung — der Bediente brachte dieſe Antwort, und Auguſten überfiel ein leichtes Zittern. Lauer ging ſogleich zu ſeinem Lieblinge hinüber. Als er wieder kam, ſagte er ſeinen Kindern, daß er Bentheim ſehr verſtört und blaß gefunden hätte, und daß er Grund habe, zu vermuthen, es müſſe ihm ſonſt etwas am Herzen liegen, und der Kopfſchmerz nur Vorwand ſeyn. Alles nahm herzlichen Theil an dem Unfalle des lieben Hausgenoſſen; man erſchöpfte ſich in Vermuthungen, man rieth und ſprach während der ganzen Mahlzeit faſt von nichts anderm. Auguſte war auf der Folter; ſie dankte dem Himmel, als man endlich aufſtand, und ging ſchnell auf ihr Zimmer. Hier zog ſie Clotildens Porträt aus dem Buſen, ſagte ihm, welches Opfer ſie ihm gebracht hatte, wie viel ſein Beſitz ſie koſte, und ſchwor ihm von Neuem ſtandhafte Treue und Muth.

Auch beym Abendeſſen fehlte Bentheim. Man fand ihn nicht zu Hauſe, man ſchickte zu einigen Bekannten; er war nirgends zu treffen. Das war

noch nie geſchehen, ſeit er bey Larner wohnte. Man wurde beſorgt und fing von Neuem an, tauſenderley Vermuthungen zu hegen. Auguſte harrte mit der Angſt eines Miſſethäters dem Ausgange dieſer Begebenheit entgegen. Schreckliche Möglichkeiten durchkreuzten ihre Seele, und die Größe ihres Vergehens, die Folgen ihrer ſtrafbaren Verſäumniß ſtanden furchtbar vor ihr. Sie löſchte ihr Licht aus, ſtellte ſich ans Fenſter und wartete, ob Bentheim nicht nach Hauſe kommen würde. So oft die Klingel gezogen wurde, fuhr ſie zuſammen, bey jedem Geräuſche bebte ſie. Endlich ſpät um Mitternacht wurde wieder geläutet. Sie hörte Bentheims Stimme, der mit der Magd, die ihm geöffnet hatte, freundlich ſprach. — O, keine Muſik hatte ihr je ſo lieblich geklungen, als dieſe Töne, die eine zermalmende Laſt von ihrer Seele nahmen! — Sie zog das Fenſter zu, und legte ſich ermattet nieder.

Am andern Tage kam Bentheim zu Tiſche. Eine leichte Bläſſe war noch über ſeine Züge verbreitet, und ſein ernſter Blick düſterer als ſonſt; übrigens ſchien er ruhig, und nahm ungezwungen an jedem Geſpräche Theil. Er entſchuldigte ſich ſehr angelegentlich über ſein geſtriges Auſſendbleiben; — es ſey ihm vor Tiſche nicht recht wohl geweſen,

und da er wisse, daß freye Luft das beste Heilmittel für ihn wäre, sey er weit von der Stadt spazieren gegangen. Ein Universitätsfreund, den er unvermuthet getroffen, habe sich seiner bemächtigt, und ihn bey fröhlichem Geplauder von alten Zeiten und beym Punsch wider seine Gewohnheit lange aufgehalten. Larner war vollkommen zufrieden, er glaubte die wahrscheinliche Geschichte, und alles war abgethan — nur nicht für Auguste.

Als sie nach Tische ihr Arbeitskörbchen nahm, um zu stricken, fand sie einen Brief von Bentheims Hand darin. Sie erschrack — es fiel ihr wie eine Zentnerlast aufs Herz, was er wohl enthalten möchte. Sobald es schicklich war, eilte sie fort und erbrach ihn. Er war ganz kurz. Bentheim dankte ihr mit achtungsvoller Wärme für ihr Zutrauen, und versprach, es zu verdienen, und überhaupt sich so zu benehmen, daß sie überzeugt werden sollte, daß ihr Glück der Zweck seines höchsten Strebens sey. Doch rieth er ihr, nächstens mit ihrem Vater zu sprechen, damit dieser das Geheimniß ihrer Liebe, das nun nicht mehr länger verborgen bleiben könnte, von ihr selbst erfahren, und so auf das vorbereitet werden sollte, was er dann für sie zu thun beschlossen hätte.

In Augustens Herzen ließ dieser Brief eine M

schung von Dankbarkeit, Freude und Beschämung zurück. Sie erwog Bentheims Rath und fand ihn gut. Bey der nächsten schicklichen Gelegenheit entdeckte sie sich ihrem Vater; es gab einen schweren Sturm, den Auguste muthig ertrug. Larner sprach von Bentheims Ansprüchen, von seinen Geldverhältnissen, von dem Unglücke, das ihre thörichte Verblendung und ihr Eigensinn über seine andern Kinder bringen würden. Sie war auch darauf vorbereitet. Sie berief sich auf Bentheims Edelmuth, der ihn keine so niedrige Rache nehmen lassen würde, und auf seinen Mangel an Neigung für sie. Doch Larner blieb unerbittlich und erklärte endlich: Alles, was er thun könnte, wäre, sie nicht zu einer Heirath wider ihren Willen zu zwingen; dagegen würde aber auch ihn nichts bewegen, seine Einwilligung zu einer wider den seinigen zu geben. Auguste verließ ihn sorgenvoll; und ein verabredetes Zeichen benachrichtigte Bentheim, daß nun von ihrer Seite der erste Schritt gethan worden sey.

Am andern Morgen ging Bentheim zu ihm. Handelsgeschäfte gaben die Einleitung zu dem Gespräche, in dem er endlich auf Augustens Wünsche und das ehrenvolle Zutrauen kam, das sie in ihn gesetzt habe. Larner war ganz betroffen,

als er aus diesem Munde eine Schutzrede für Augustens Wünsche hören mußte. Aber Bentheim spielte die schwere Rolle meisterlich — er sprach mit Wärme von Augustens Glück, von Clairvals guten Eigenschaften, er stellte dem Vater die Sache unter dem Gesichtspuncte der Redlichkeit und Großmuth dar, die uns zwängen, auch ein übereiltes Versprechen zu halten. Larner wankte — Bentheims eigene Verwendung für die Herzensangelegenheit seiner bestimmten Braut zeigte ihm, daß er keine Neigung hätte, seine Ansprüche geltend zu machen — er gab endlich nach, und willigte in Augustens Verbindung mit Clairval. Bentheim schloß zugleich einen Handelsvertrag mit ihm ab, der die letzte Spur von Besorgniß in Larners Seele verwischte; und er that es auf eine Art, als ob dieser Vertrag eigentlich der Hauptzweck seiner Unterredung, die Fürbitte für Auguste nur Nebensache gewesen wäre. Larner fing endlich an, zu glauben, daß Bentheim vielleicht schon anderwärts gebunden seyn möchte, und diese Gelegenheit ergriffen hätte, um mit Ehren los zu kommen. Er wurde zufrieden, begegnete Augusten freundlicher, und erlaubte ihr, an Clairval zu schreiben.

Nun waren alle Opfer gebracht, die sie von Bentheim gefordert hatte. Wie viel sie ihn koste-

ten, mochte sie nicht ergründen, nicht ahnen — denn sie bebte vor der Größe ihrer Verpflichtung und seines Edelmuths zurück. Das sah sie deutlich, daß die stille Heiterkeit, die ihn sonst begleitet hatte, dahin war, auch blieb er jetzt öfter weg als sonst; und da Herr Larner bald darauf seine Wohnung änderte, nahm er von der Lage des neuen Quartiers, das, wie er sagte, für seine übrigen Geschäfte zu entfernt war, den Vorwand, sein Haus ganz zu verlassen. Doch kam er noch zuweilen, um keinen Verdacht zu erregen, zu einer Zeit, wo entweder Herr Larner zu Hause oder fremder Besuch da war. Auch dieß trug bey, den Vater in seiner Vorstellung zu bestärken: Es that ihm leid, sein liebstes Project so zerstört zu sehen; doch ergab er sich geduldig in die unabänderliche Wendung des Schicksals, und Clairval wurde nun von allen Parteyen mit Vergnügen, nur in sehr verschiedenen Graden, erwartet.

Ein noch größeres Glück stand den Liebenden bevor. Der längst erwünschte Friede wurde um diese Zeit abgeschlossen. Die Krieger kehrten in ihre Heimath zurück, und Clairval eilte mit dem Entzücken beglückter Liebe und Treue in Augustens Arme. Seine Bravour, seine Geschicklichkeit hatten ihn in drey Jahren vom Oberlieutenant zum

Major gebracht, und seine Ankunft war ein Fest für seine Familie. Einige Wochen vergingen in ungetrübtem Genusse dieser Seligkeit. Clairval kannte kein höheres Vergnügen, als um Auguste zu seyn; sie fand in seiner Liebe vollen Ersatz für alles, was sie für ihn gelitten hatte, und beyde beeiferten sich kindlich dankbar, dem guten Vater, der ihr Glück gemacht hatte, den Abend seines Lebens zu verschönern.

Die Verbindung der jungen Leute wäre sogleich vollzogen worden, hätte sich Herr Larner nicht erklärt, daß er wünschte, künftig nicht mehr für das Schicksal seiner Tochter und das Leben seines Eidams zittern zu müssen, und daß daher Clairval sich entschließen möchte, eine Civilbedienung anzunehmen, die er ihm verschaffen zu können versicherte. Sollte er aber dieß durchaus nicht wollen, so möchte er doch seine Beförderung zum Oberstlieutenant erwarten, die ihm nächstens bevor stand, weil er nicht im Stande wäre, ohne seinen andern Kindern zu schaden, so viel für Auguste zu thun, als in der jetzigen Lage ihres Mannes nothwendig wäre, um ihr eine angenehme Existenz zu verschaffen. Auguste stimmte hauptsächlich für den ersten Theil dieses Antrags, und drang in Clairval, den Dienst zu verlassen. Er widersprach nicht gerad-

zu, erklärte aber, daß er noch die versprochene Beförderung abwarten wolle. Ruhig und im Genuße ihres neuen Glücks sahen die Liebenden der völligen Entscheidung ihres Schicksals entgegen; und nur der Gedanke an Bentheim, an das Opfer, das er ihrem Glücke gebracht hatte, mischte einen Tropfen Bitterkeit in Augustens Freude, und ließ sie sie nicht ganz vorwurfsfrey genießen. Sie sah Bentheim, seit Clairval hier war, nur selten; aber wenn sie ihn sah, so glaubte sie unverkennbare Spuren eines geheimen Grames in seinen Zügen zu finden. Jede solche Bemerkung war ein Stachel in ihre Seele; sie mußte sich als die Ursache desselben betrachten und sich gestehen, daß ihre strafbare Zuversicht auf eine Möglichkeit, die den verwirrten Knoten lösen sollte, Schuld an dem Unglücke eines edlen Mannes war, der dessen ungeachtet kein Bedenken getragen hatte, seine Ruhe ihren Wünschen aufzuopfern.

Die Hoffnung auf die Oberstlieutenantsstelle, und mit ihr auf die gänzliche Vereinigung der Liebenden, zog sich in die Länge; schon waren zwey Monathe verflossen. Der erste Rausch des Vergnügens war vorüber; man fing an ruhiger zu werden, und nach und nach zeigten sich in dem Blumenkranze ihrer Freuden dort und da ein

welkes Blättchen oder eine kleine Dornenspitze. Clairval war seit seinem fünfzehnten Jahre Soldat gewesen. Alle Vorzüge, alle Tugenden seines Standes besaß er in vollem Maße, und von dieser Seite, so wie im gesellschaftlichen Umgange, blieb Augusten nichts zu wünschen übrig. Aber auch von den Fehlern seines Standes besaß er einen großen Theil. Sein Geist, im Getümmel des Lagers gebildet, war gewandt und nicht ohne Scharfsinn; aber jede Kenntniß, die er nicht unerläßlich zu seinem Berufe brauchte, war ihm völlig fremd. Lectüre und Gespräche über literarische Gegenstände machten ihm schreckliche lange Weile, das Spiel war seine Lieblings-Unterhaltung; und gewohnt, jeden Tag sein Schicksal aus der Hand des Zufalls zu empfangen, waren Ordnung, Vorsorge und häusliche Stille seinem Wesen unbekannt, ja so gar einiger Maßen drückend. Alle diese Bemerkungen machte Auguste nach und nach, und hätte sie längst machen können; denn Clairvals Gemüth, das jede Verstellung haßte, hatte sich vom Anfange ihrer Bekanntschaft nicht anders gezeigt. Aber Auguste war damahls siebzehn Jahre alt; und später hin waren ihre Zusammenkünfte so selten, so leidenschaftlich gewesen, daß ihnen weder Zeit noch Ruhe zu Bemer-

kungen dieſer Art übrig blieben. Seine Briefe ſagten ihr auch nichts von ſolchen Eigenheiten, die ſich nur im ſtäten Zuſammenleben offenbaren; — ſo war denn, Trotz der heißen Liebe, Clairvals Inneres ihr fremd geblieben, und ein Ideal männlicher Vollkommenheit ſchwebte in Clairvals reizender Geſtalt vor ihren Blicken. Jetzt ſchwand nach und nach der ſchöne Irrthum, und ſie fühlte den Abſtand von ihrer und Heinrichs Geiſtesbildung um ſo mehr, je mehr ſie während der letzten Zeit durch Bentheims Umgang an höhere Bedürfniſſe und Vergnügungen des Geiſtes und der Einbildungskraft gewohnt worden war. Sie bemühte ſich, ihrem Freunde denſelben Geſchmack einzuflößen; aber alle dieſe Beſtrebungen blieben fruchtlos oder dienten nur dazu, auch in Clairval ein unangenehmes Gefühl von der Unähnlichkeit zwiſchen ſeiner Braut und ihm ſelbſt hervorzubringen. Er unterhielt ſich nirgends, als wenn er mit ihr allein von ſeiner Liebe, oder mit Männern vom Kriege ſprechen konnte. Die viele übrige Zeit, die ihm der Friede ließ, ward am Pharaotiſche hingebracht; und Auguſte ſah mit Schmerz, daß auch hier alle ihre Bitten, alle Mittel, die ihr ihr Verſtand und ſeine Liebe an die Hand gaben, vergeblich waren, ihn von dieſem gefährlichen Zeitver-

treibe abzuhalten. Es gelang ihr manches Mahl für ein paar Tage; aber alles, was sie in stillen Stunden der Überredung gewonnen hatte, ging dann wieder durch das Beyspiel seiner Cameraden, durch ihren unedlen Spott über seine Mäßigung, durch das drückende Gefühl leerer Stunden verloren.

Die heitere Aussicht in die Zukunft fing an, sich zu trüben. Clairval war öfters übellaunig, Auguste konnte nicht mehr auf ein unwandelbares Glück an seiner Seite zählen; und je mehr sie ihn liebte, je höher ihre Begriffe von dem Einklange liebender Herzen waren, je trauriger war ihr die Wahrscheinlichkeit, daß es ewig zu keiner vollkommenen Harmonie zwischen ihnen kommen würde. Auch in die Gegenwart mischte sich nach und nach mancher Mißton, manche kleine Uneinigkeit, die eine Narbe in beyden Herzen hinterließ; und jede dieser Narben erzeugte eine Stelle, wo dieß Herz nicht mehr so weich und empfänglich für's andere war.

Ein Zufall entdeckte Clairvaln um diese Zeit das wahre Verhältniß, worin Bentheim zu Augusten gestanden, und das sie ihm aus Zartgefühl bisher emsig verborgen hatte. Sein Unwille, seine Eifersucht entbrannte; er machte es ihr

zu einer Art von Vergehen, daß ſie ihn von dieſer Sache nur halb unterrichtet, und gerade über den wichtigſten Punct im Irrthume gelaſſen hatte. Er wollte darin eine unrechtmäßige Neigung für Bentheim finden; und ſelbſt, nachdem es Auguſten gelungen war, ihn von ſeinem Unrechte und Bentheims Edelmuth zu überzeugen, blieb eine bittere Empfindung gegen dieſen in ſeiner Bruſt zurück. Ohne Widerwillen hatte er bisher Auguſtens Beſitz der Verwendung des gleichgültigen Bentheim gedankt; es war ein Freundſchaftsdienſt — nicht mehr — etwas, was er in andern Verhältniſſen oft noch mit mehr Aufopferung hundert Mahl für ſeine Cameraden gethan hatte, was er eben ſo gern auch für ihn gethan hätte. Aber zu wiſſen, daß Auguſte ihm von beyden Vätern beſtimmt geweſen war, daß er ſie geliebt, und nur auf ihr Bitten ſie an Clairval abgetreten hatte, das legte ihm eine Verbindlichkeit auf, deren Laſt ihn ſchmerzlich drückte. Dieß Gefühl miſchte ſich in ſeine Empfindungen gegen Auguſte; es verringerte den Werth ihres Beſitzes in ſeinen Augen, es miſchte ſich unwillkürlich in ſein Betragen gegen Bentheim, wenn dieſer, was zwar äußerſt ſelten geſchah, ſich wieder einmahl bey Larner ſehen ließ.

Auguſten entging es nicht; es drückte ſie, und ſie ſuchte durch eine erhöhte Achtung und Milde in ihrem Benehmen gegen Bentheim, in welches Dankbarkeit vielleicht noch mehr Wärme miſchte, das Rauhe in Clairvals Weſen zu mindern, zu vergüten. Auch das bemerkte Clairval und ſparte ſeine Vorwürfe nicht, die manches Mahl bis zum Unzarten gingen, und die denn Auguſte bey dem Bewußtſeyn, wie viel ſie um ſeinetwillen gelitten, wie ſchuldlos und edel Bentheim ſey, auch nicht immer mit der gehörigen Geduld beantwortete.

Eine Scene dieſer Art war eben vorgefallen, und nur durch eine mühſame Verſöhnung geendigt worden, als Emilie herein trat und die Schweſter erſuchte, den ſchönen Frühlingsmorgen mit ihr im Freyen zu genießen. Heinrich liebte die Spaziergänge, wo ſich viele Menſchen verſammelten; für ihn hatte der Anblick wandelnder Geſtalten mehr Reiz, als die Schönheiten der Natur. Auch hierin empfand Auguſte verſchieden von ihm; aber um ihm zu zeigen, wie ganz verſöhnt ſie ſey, ſchlug ſie ſelbſt einen Spaziergang auf den Wall vor, wo um dieſe Zeit ſich die ganze ſchöne Welt der Reſidenz ſehen ließ. Emilie war ſehr vergnügt über dieſen Vorſchlag, und Heinrich, der die Feinheit ihres Betragens fühlte, küßte Auguſten beſchämt

und erstaunt die Hand. Alles war im besten Vernehmen; man ging. — Aber man hatte kaum einige hundert Schritte auf dem Walle gemacht, als ihnen Bentheim, der sonst auch selten an solchen Plätzen erschien, mit einigen seiner Bekannten begegnete. Er grüßte sie; Auguste dankte ihm sehr freundlich. Heinrich, der es bemerkte, schoß einen giftigen Blick auf Bentheim, und rückte den Hut nur so viel, als die nothwendigste Höflichkeit erforderte. Das sah Auguste, es schmerzte sie; und der trübe dunkle Blick, den Bentheim in diesem Augenblicke auf sie zurück warf, blieb in ihrer Seele, und contrastirte seltsam mit Heinrichs rauhem Betragen. Sie schwieg und blieb stumm an seiner Seite. Er bemerkte das und beredete es; sie entschuldigte sich kaltsinnig. Es ist doch seltsam, fieng er an, daß gerade heute alle Menschen, die sonst diesen Spaziergang nicht lieben — wie verabredet hier zusammen kommen. Er legte den Ton auf das verabredet. Auguste sah ihn an. Ihr Blick hätte ihm sein Unrecht und ihre Unschuld zeigen können, wäre er nicht von Eifersucht verblendet gewesen. Er fuhr mit spitzigen Reden fort. Sie antwortete gar nichts; aber es kamen Thränen in ihre Augen, und durch die Thränen sah sie überall, wo sie hinschaute, Bentheims trübe Au-

gen und den ſchmerzlichen Blick, den er auf ſie geworfen hatte. Hatte er Clairvals Betragen gemerkt, gedeutet und ſie beklagt? War es Mitleid, Trauer, Liebe? Dieſe Gedanken beſchäftigten ſie unabläſſig, und machten ſie einen Theil von Heinrichs unzartem Benehmen vergeſſen.

Als ſie zurück gingen, begegnete ihnen eine arme Frau mit zwey kleinen Kindern. Ein reinlicher, aber höchſt dürftiger Anzug, die Miene der Frau, die Kränklichkeit der beyden Kleinen ſprachen eher für ſie, als ihr Mund es that. Clairval ſah Auguſten an. Sie verſtand ihn; er näherte ſich der Frau, er ſprach liebreich mit ihr und erfuhr, daß ſie eine Offizierswitwe war, die noch keine Penſion erhalten hatte, und deren drittes Kind zu Hauſe an einer auszehrenden Krankheit lag. Clairvals Geſicht glühte von edlem Eifer und Mitleid; er leerte ſeine ganze Börſe in die Hand der Frau, ließ ſich ihre Wohnung ſagen, und gab ihr ſeine Addreſſe, damit ſie ſich im Nothfalle an ihn wenden könnte.

Ein ſüßes Gefühl überſtrömte Auguſtens Herz bey dieſer Scene. Jetzt konnte ſie ihren Heinrich wieder lieben. Am nächſten einſamen Plätzchen ſank ſie an ſeine Bruſt und umarmte ihn mit Thränen in den Augen. Er drückte ſie leidenſchaftlich an ſein Herz, er bath ihr ſeine Eiferſucht ab, und das gu-

te Vernehmen war wieder hergestellt, besonders da mehrere Tage vergingen, ohne daß sie Bentheim irgend wo antrafen.

Den Morgen nach jenem Spaziergange machte Auguste ein Päckchen mit Wäsche und abgelegten Kleidern zurecht, und trug es selbst zur Offizierswitwe, um sich von ihren Umständen zu überzeugen. Sie fand alles so, wie es ihr die Frau beschrieben hatte; nur schien ihr die Armuth drückender, das Elend größer, da sie es vor Augen hatte, hier in dem armseligen, von allem Hausrathe entblößten, von keinem freundlichen Ofenfeuer durchwärmten Dachstübchen, wo ein todtkrankes Kind, kaum nothdürftig bedeckt, auf bloßem Strohe sein Daseyn verseufzte. Sie schauderte; sie gab, was sie bey sich hatte, und versprach, bald wieder zu kommen.

Das that sie denn in den nächsten vierzehn Tagen, während welchen eben kein neuer Streit mit Clairval vorfiel, aber hundert kleine Mißverständnisse zeigten, daß ihre Gemüther nie harmonisch klingen würden. Trüb gestimmt und in verworrene Gedanken verloren, aus deren Labyrinth sie keinen Ausweg fand, ging sie zur Witwe und brachte ihr aufs neue einige Kleidungsstücke und Wolle zum Stricken, weil die Frau sie um Arbeit gebethen hatte.

Sie hoffte die Schwermuth ihres Geiſtes durch Geſchäfte der Wohlthätigkeit zu zerſtreuen. Beym Eintritte ward ſie angenehm überraſcht, als ſie das ganze Zimmer rein geſcheuert, von einer milden Wärme erfüllt, das kranke Kind in einem gemeinen, aber reinlichen Bette, und überall Spuren eines merklich verbeſſerten Zuſtandes fand. Die Frau eilte ihr mit frohem Geſichte entgegen: Ach, gnädiges Fräulein! — Sie kommen wie gerufen. — Nicht wahr, jetzt ſieht es anders bey uns aus? Ein guter Engel hat ſich meiner und meiner Kleinen erbarmt, er hat uns ganz geholfen. Sehen Sie nur, alles — alles iſt von ihm! Sie führte Auguſten, wie im Triumphe, in dem Stübchen umher, und zeigte ihr einige Strohſtühle, ein paar reinliche Betten, einen Schrank, Spinnräder für ihre Mädchen und neues Leinenzeug zum Nähen für ſich. Sie wies ihr einige Kleidungsſtücke, die ſie theils aus den von Auguſten erhaltenen Stücken verfertigt, theils neu erhalten hatte, und ſetzte mit Thränen der freudigſten Rührung hinzu, daß ſie ſogar Hoffnung hätte, ihr jüngſtes Kind zu erhalten, indem jetzt ein Arzt zu ihm ginge, und es ihm bisher nur an gehöriger Pflege gemangelt hätte.

Und woher, ſagte Auguſte, die ſich ſelbſt der Thränen bey der rührenden Freude der guten

Witwe nicht enthalten konnte — woher kommt Ihnen denn all dieser Segen? Ach! wie ich Ihnen schon gesagt habe, erwiederte diese, ein Engel Gottes ist zu uns gesandt worden, es kann nichts anderes seyn. Und nun erzählte sie Augusten, daß sie vor ungefähr acht Tagen, als das Geld, welches ihr der Offizier, Augustens Begleiter, gegeben hatte, für die dringendsten Schulden und Lebensbedürfnisse hingegangen und keine Hoffnung auf Hülfe erschienen war, sich wieder in halber Verzweiflung zu dem, was ihr am bittersten fiel, zum Betteln, entschlossen hatte. Ich wagte nicht, fuhr sie fort, die Vorübergehenden anzusehen, die ich anredete. Eine sanfte Stimme, die mir theilnehmend antwortete, flößte mir zuerst Muth ein, aufzusehen. Ein junger Mann stand vor mir. Ich sah, daß auch ihn, so wie Sie, mein Anblick mehr gerührt hatte als meine Worte; er sprach freundlich mit mir, erkundigte sich nach meiner Wohnung und gab mir eine Kleinigkeit. Den Nachmittag kam er gleich, untersuchte unsere Umstände und versprach mir Hülfe. Meine Schulden waren durch das ansehnliche Geschenk Ihres Begleiters getilgt; ich brauchte also für's erste nur Geräthe, Wäsche, Pflege für mein Kind. Das alles verschaffte uns der gutthätige junge Mann. Er schickte uns

einen Arzt, verſprach, ſich für meine Penſion zu verwenden, und fragte mich, ob ich wohl mit meinen Kindern bis dahin leben zu können glaubte, wenn er mir gut bezahlte Arbeit verſchaffte. Ich verſtehe alle weiblichen Handarbeiten, und habe meine Kinder immer dazu angehalten; ich nahm daher einen Antrag mit Freuden an, der mir einen ehrenvollen Lebensunterhalt zuſicherte. Seitdem verſorgt mich der gute Herr immer mit Arbeit, die er mir reichlich — ach! ſo reichlich bezahlt, daß ich es nicht zu ſagen wage. Almoſen ſoll es durchaus nicht ſeyn; er will uns nur zum Fleiße anſpornen, wie er ſagt. — O, ich verſtehe ſeine edle Abſicht, ſetzte ſie mit Thränen hinzu — und gewiß, gnädiges Fräulein, ich will mich ihrer würdig zeigen, bis mich der Himmel in den Stand ſetzt, ſeine Güte nicht mehr länger mißbrauchen zu dürfen.

Auguſte ſtand gerührt neben der Frau; ſie faßte ihre Hand und verſprach ihr, auch ihrerſeits es nicht an Arbeit fehlen zu laſſen. Die Witwe führte ſie hierauf an den Tiſch, und zeigte ihr ſehr ſchöne Leinwand, woraus ſie Hemden nach dem Muſter machen ſollte, das dabey lag. Auguſte beſah es, und die Buchſtaben E. B., die darin gezeichnet waren, fielen ihr auf. Wiſſen Sie nicht, wie Ihr Engel heißt? fragte ſie etwas haſtig. Nein, erwieder-

te die Frau: Das ist das Einzige, was mich schmerzt; er verschweigt seinen Nahmen, er bringt alles selbst und hohlt es wieder ab. Sie beschrieb ihr seine Gestalt; und jeder Zug bestätigte Auguſten in der Vermuthung, daß es Bentheim sey, der hier mit eben so viel Menschlichkeit als Klugheit geholfen hatte. Ihr Herz schlug stärker bey diesem Gedanken. Ich glaube Ihren Engel zu kennen, sagte sie zuletzt, und eine leichte Röthe flog bey diesem Worte über ihr Gesicht: Sagen Sie ihm, wenn er wieder kommt, daß ihn ein Mädchen errathen zu haben glaubt, das seine ganze Seelengröße kennt und innig verehrt. Sie drückte der Frau die Hand und entfernte sich schnell.

Im Rückwege und den ganzen Tag bis Abends verließ sie Bentheims Andenken nicht, und immer sah' sie ihn mit demselben Blicke, mit dem er sie zuletzt auf dem Walle angesehen hatte. Sie war in einer gerührten, aber süßen Stimmung. Gegen Abend kam Clairval sehr mißmuthig und verstimmt. Auguſte befragte ihn um die Ursache. Im Anfange läugnete er es ganz; dann gab er Verdrießlichkeiten mit dem Regimentschef vor, der seinen Urlaub nicht verlängern wollte. Auguſte glaubte es, und um ihn zu zerstreuen, erzählte sie ihm, daß sie bey der Witwe gewesen war. Kaum hatte sie dieß Wort

geſprochen, ſo fuhr Clairval haſtig auf. Ach, die Witwe! rief er, ſchlug ſich vor die Stirne, und lief mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab. „Was iſt Ihnen, Heinrich?“ — Ach, die verdammte Carreaudame! Die verfluchten Karten! Ich hatte etwas bey Seite gelegt, um es ihr zu geben, ich freute mich darauf — jetzt iſt Alles fort! Die ganze Sage iſt zum Teufel! — So fuhr er fort, ſich, ſeine Kameraden und die Karten zu verwünſchen. Auguſten überlief es kalt, und es war ihr unausſprechlich unheimlich bey dieſem wilden Ausbruche. Sie unterbrach ſeine Verwünſchungen mit keiner Sylbe. Das ſchien ihm nicht recht; er machte ihr Vorwürfe darüber, daß ſie keinen Antheil an ſeinem Schickſale nähme. Sie antwortete gelaſſen, aber mit Würde, und erinnerte ihn an die unzähligen Mahle, wo ſie ihn gebethen hatte, nicht zu ſpielen, und an ſeine Verſprechungen. Das brachte ihn noch mehr auf. Der Spielverluſt hatte ihn mißmuthig, ihr Widerſpruch wüthend gemacht. Sie wurde durch ſein rohes Betragen empört; es entſtand eine höchſt widrige Scene, die ſich damit endigte, daß beyde unwillig auseinander gingen, und Auguſte mit ſchwerem Herzen ihr Loos an der Seite dieſes Mannes bedachte.

Jetzt fing ſie zum erſten Mahl an, zu vergli-

chen. Jetzt überlegte sie, um wessentwillen sie Bentheims Herz gebrochen, für welchen Mann sie seine Hoffnungen zerstört hatte. Aber Clairval hatte ihr Wort; ihr Vater, die beyden Familien, die Welt sahen die Verbindung als schon geschlossen an. Clairval liebte sie, und war nur schwach, nicht böse. Sie brach in Thränen aus — sie sah, daß nichts zu thun war, und beschloß, ihm dennoch ihre Hand zu geben, um nicht auch seine Hoffnungen zu täuschen, wenn sie gleich nicht hoffen konnte, glücklich mit ihm zu seyn.

Gerade in dieser Zeit des Schwankens und Kämpfens, wo nur ihre Redlichkeit den Sieg über ihre geheimen Wünsche davon trug, scheiterte auch Clairvals Hoffnung auf die Oberstlieutenants-Stelle. Ein Verwandter des Regimentschefs erhielt sie, und im Frieden, den man nicht für so kurz hielt, als er war, zeigte sich wenig Aussicht auf Beförderung. Larner und Auguste drangen also ernstlich in Clairval, daß er quittiren, und die ansehnliche Civilstelle annehmen sollte, die ihm Larner für gewiß versprach. Da es nun darauf ankam, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, weigerte sich Clairval bestimmt, den Dienst zu verlassen, für den allein er sich gebildet fühlte, zu dem allein er Lust und Freude hatte. Hier, setzte er bedeutend hinzu,

indem er einen schneidenden Blick auf Auguſten warf — hier bleibe ich einmahl nicht mit meiner Frau. Liebt ſie mich wahrhaft, ſo wird ſie mir überall hinfolgen, wohin mich mein Schickſal und der Beruf führen, dem ich nicht entſagen kann noch will. Weder Larner noch Auguſte konnten ihre Empfindlichkeit über dieſe Erklärung verbergen; beſonders kränkte es den Vater, daß er ihm durchaus ſein geliebtes Kind entziehen wollte. Er äußerte das ſehr deutlich. Auguſte ſprach wenig, aber in ihrer Seele ſtiegen bittere Gedanken auf. Clairvals unbezwingliche Neigung zu ſeinem Stande ſchien ihr nichts anders, als ein eingewurzelter Hang zu einem wüſten Leben. Die achtloſe Härte, mit der er ſie den Armen ihres Vaters, den Gemächlichkeiten eines ruhigen Lebens entziehen, und allen Beſchwerlichkeiten ſeines Standes ausſetzen wollte, da es in ſeiner Macht ſtand, Aller Wünſche zu befriedigen, empörte ſie, und es drängte ſich ihr die Frage auf, ob denn ein übereiltes Verſprechen ſie zwingen könnte, einem Manne alles aufzuopfern, der ſo gar nichts für ſie thun wollte — ob denn ihr Glück in gar keinen Betracht käme?

Indeſſen bezwang ſie ſich ſo weit, daß ſie Clairvals ungeſtüme Äußerung gelaſſen beantwortete, und ihren aufgebrachten Vater zu beſänftigen ſuch-

te, indem sie vorschlug, die Entscheidung auf ein anderes Mahl zu verschieben; bis dahin wollten sie Alle es besser überlegen. Sie entfernte sich. Clairval wollte ihr folgen; sie verbath es für den Augenblick, und überließ sich in der Einsamkeit ungestört den schmerzhaften Überlegungen, die die Begebenheiten der letzten Zeit, seit Bentheims Eintritt in ihr Haus bis zu dieser Stunde, in ihr erregten.

Am andern Morgen, als sie mit ihrem Vater allein war, fiel das Gespräch sogleich auf den gestrigen Streit. Larners Gemüth erhitzte sich von Neuem bey der Erinnerung an Clairvals Undankbarkeit, und er fing an, was er schon lange nicht mehr gethan hatte — seinen Widerwillen gegen diese Verbindung überhaupt zu äußern: wie er sich gleich vom Anfange wenig Gutes davon versprochen, wie der Erfolg seine Behauptung gerechtfertigt, und wie weit vernünftiger sein Plan mit Bentheim, wie glücklicher sie an seiner Seite gewesen wäre. Und nun zählte er ihr in einer langen Reihe alle guten Eigenschaften seines Lieblings gegen Clairvals Fehler auf. Ein schmerzliches Gefühl in Augustens Brust stimmte dem beredten Vater vollkommen bey. Sie mußte sich's gestehen, daß Bentheim den Forderungen ihres Geistes und Herzens weit mehr entsprochen, ihre Vorstellun-

gen vom Glücke des Lebens weit mehr realisirt haben würde, als Clairval; aber sie glaubte um ihrer vorigen Liebe zu ihm und der Hartnäckigkeit willen, mit welcher sie auf diese Verbindung gedrungen hatte, consequent seyn, und ihrem Vater widersprechen zu müssen. Das brachte den alten Mann vollends auf; er überhäufte sie mit Vorwürfen, und ging unwillig von ihr weg auf sein Comptoir. Sie trug auch diese Last durch die Kraft des Bewußtseyns, recht gehandelt und alle ihre Pflichten gegen Clairval erfüllt zu haben, wie undankbar er auch sey. Aber ihr Vater hatte ein bedeutendes Wort gesprochen, ein Wort, das lange schon dunkel in ihrer Seele gelegen, das sie selbst deutlich zu denken sich gescheut hatte, das aber jetzt mit aller Lebendigkeit hervor trat, und durch keine Überlegung mehr zum Schweigen zu bringen war. Sie wäre mit Bentheim glücklicher gewesen! Diese Vorstellung verließ sie keinen Augenblick. Vergebens suchte sie sich zu zerstreuen, vergebens wiederhohlte sie sich alle guten Eigenschaften Clairvals. Bentheim blieb immer im Vortheile gegen ihn, und jene Entschuldigung, die ihr bey ihrer Verblendung für jenen zu Statten kam, daß sie ihn nicht gekannt habe, konnte sie hier nicht beruhigen; denn sie hatte Zeit genug gehabt, Bent-

heim ganz zu kennen, ſie hatte ihn in wichtigen Fällen handeln ſehen, und was den Ausſchlag für ihn gab, war nicht Sinnenreiz, jugendliches Gefühl, Überraſchung — es war tiefe, auf Überzeugung gegründete Achtung, und das wunderbare Gemiſch von Schuld, Mitleid und Dankbarkeit, was ſein theures Bild in noch ſchönerem Lichte zeigte.

Mit Clairval gab es jetzt immer ſehr unangenehme Auftritte; der ſtreitige Punct wegen der Civilbedienung wurde nicht ausgemacht, ſondern immer dafür und dawider geſtritten, und gemeiniglich endigte ſich jeder Streit damit, daß man unwillig und bitter auseinander ging. Um ihrem Herzen ein wohlthätigeres Gefühl zu verſchaffen, beſchloß ſie, zur Offizierswitwe zu gehen, und die Arbeit, die ſie ihr gegeben, abzuhohlen. Sie ging. — Der Wunſch, etwas von Bentheim zu hören, den ſie nun ſeit mehr als vierzehn Tagen nicht geſehen hatte, lag vielleicht geheim in ihrer Seele; wenigſtens begleitete ſie die Erinnerung an ihn. Sie ſtieg hinauf, ſie öffnete die Thüre, und — er ſtand vor ihr.

Sie erſchrack wirklich; auch Bentheim war betroffen, ſie zu ſehen. Die Witwe eilte ihr entgegen: O gut, daß ſie kommen, Fräulein! So eben ha-

be ich dem Herrn erzählt, daß Sie ihn erkannt haben. Bentheim trat auf sie zu; er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Sie haben mich errathen, sagte er: Sie haben mir Gutes zugetraut. — Ich danke Ihnen dafür, ich danke dem Zuge Ihres schönen Herzens, der uns hier zusammen geführt hat. Er drückte ihre Hand herzlich, und sah ihr halb zärtlich, halb wehmüthig in die Augen. Sie war äußerst verlegen; um doch etwas zu sagen, fing sie an: Wir haben Sie schon lange nicht gesehen! Sie überdachte nicht, welche Antwort sie hierdurch veranlassen konnte. — Er sah sie ernst an: Sie wissen, mein Fräulein, welche Verhältnisse — es ist mir unmöglich — es ist — ich hoffe, Sie verstehen mich, ohne daß ich weiter spreche. Sie sah die Übereilung ihrer Frage ein; sie schwieg, sie zitterte, sie drückte seine Hand, die noch immer die ihrige hielt, und eine Thräne, die sie vergebens zurück zu halten strebte, fiel darauf. Bentheim sah sie erstaunt an: diese heftige Rührung machte ihn bestürzt. Die Witwe war auf einen Augenblick von dem kranken Kinde gerufen worden. Er sah Augusten finster und forschend an.

Sind Sie glücklich, mein Fräulein? sagte er sehr dringend: Sind Sie glücklich? Ihr Inner-

stes war erschüttert; doch gewann sie so viel Fassung, um ziemlich ruhig zu antworten: Ich bin zufrieden. Zufrieden? wiederhohlte Bentheim mit einem Seufzer: Ha! Wenn Sie auch das nicht wären, wenn alles, was gethan werden mußte — er hielt schnell inne. „Vergeben Sie mein zudringliches Forschen, mein Fräulein! Nur der heftige Wunsch, Sie glücklich zu wissen, kann es in ihren Augen rechtfertigen.“ Er ließ ihre Hand schnell los und wandte sich ans Fenster.

Ihre Thränen waren bereit hervor zu brechen; sie bückte sich und beschäftigte sich mit den Kindern, die freudig um sie herhüpften. Jetzt trat die Witwe wieder zu Bentheim, um von ihren Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Auch Auguste hatte sich gesammelt, um an dem Gespräche Antheil nehmen zu können, das die nahe Hoffnung der guten Frau auf eine Pension und einen Platz in einem Erziehungshause für ihr ältestes Mädchen betraf. Endlich schickte sich Auguste an, fortzugehen. Bentheim both ihr den Arm; sie gingen, aber ernst und meist schweigend. — Am Hausthore begegnete ihnen Larner. Er schien erstaunt, aber nicht unzufrieden über dieß Zusammentreffen. Wo kommt ihr her, Kinder? fragte er freundlich. Sie sahen sich beyde ein wenig verlegen an und lächelten. Keines woll-

te reden, um das andere nicht zu verrathen. Nun wie wirds? sagte endlich Larner: Habt Ihr Geheimnisse? So halb und halb, erwiederte Auguste; und nun erzählte sie aufrichtig die kleine Geschichte. Der Vater war gerührt: er küßte Augusten auf die Stirne, und drückte Bentheims Hand. Ihr seyd beyde gute Kinder, sagte er: Ihr seyd euch in so vielen Stücken ähnlich. — Nun, Gott wird eure Herzen lohnen! Auguste wurde blaß und roth während dieser Rede; sie fürchtete alle Augenblicke, ein Wort zu hören, das sie und Bentheim in die größte Verlegenheit setzen konnte. Auch sein Gesicht glühete, und ein heißer Blick, den er von der Seite auf Auguste warf, sagte ihr, daß ihre Seelen mit ähnlichen Gedanken beschäftigt waren. Larner ließ nun Bentheim nicht wieder fort; er mußte zum Mittagessen bleiben, er mußte mit Auguste Clavier spielen und singen, wie in jenen guten Tagen, als er noch im Hause wohnte. Auguste sah halb mit Wehmuth, halb mit Freude, daß sie noch eben so heiß und treu von diesem edlen Herzen geliebt würde; aber sie sah auch, wie viel Mühe es ihn kostete, in diesem Verhältnisse Herr über sich zu bleiben. Als er fort war, flossen seinen Leiden und ihrer Schuld heiße Thränen, und eine Empfindung, viel wärmer als Mitleid,

viel süßer als Achtung, keimte in ihrem Herzen mächtig empor, und war durch keine Überlegung zu ersticken. Larner war ganz unerschöpflich in seinem Lobe und in nachtheiligen Vergleichungen mit Heinrich. Noch ganz voll von Bentheims Tugenden machte er denselben Abend einen nicht sehr schonenden und also auch nicht sehr glücklichen Versuch, diesen zum Abdanken seiner Stelle zu bewegen. Clairval blieb ziemlich unsanft auf seiner Weigerung. Der entrüstete Vater gab ihm endlich nicht undeutlich zu verstehen, daß er ja noch nicht mit Auguste vermählt, und ein übereiltes Versprechen wohl noch zurück zu nehmen sey, wenn man nichts als Unglück vorher sehe. Clairval erklärte dagegen, daß Auguste über ihr Herz zu schalten habe; und wenn Larner seine Einwilligung durchaus versagen wollte, so würde sie die paar Jahre bis zu ihrer Mündigkeit abwarten, und dann seiner Einwilligung gar nicht bedürfen. So gingen sie erzürnt und gehässig auseinander; Clairval kam viel seltener, und nur wenn er wußte, daß Larner nicht zu Hause war, um seine Braut zu besuchen, an die ihn nach so manchen Mißverständnissen und Zwistigkeiten mehr Gewohnheit und Ehre, als Leidenschaft band.

Bentheims Frage, „ob Auguste glücklich sey,“

war nicht ganz zufällig gewesen. Er wußte um Clairvals Hang zum Spiele, um sein oft wildes Leben, und er zitterte für das Glück eines Mädchens, dem er das seinige geopfert hatte. Er forschte nach, und hörte von den Mißverständnissen, die zwischen ihnen walteten, und die Clairval in der Heftigkeit seines Unmuths nicht immer sorgsam genug vor seinen Cameraden, unter welchen Bentheim einen nahen Verwandten hatte, verbarg. Er wußte durch diesen, daß er zuweilen der Gegenstand von Clairvals Eifersucht gewesen war, die Begegnung auf dem Walle war ihm nicht unverständlich geblieben; und er konnte sich aus diesem allen ein ziemlich treues Bild von Augustens Lage zusammen setzen, das freylich auf einer Seite seinem Herzen wehe that, aber auf der andern, besonders nach dem Zusammentreffen bey der Witwe, einen Strahl von Hoffnung in seine Seele warf. So hatte sich Auguste noch nie gegen ihn benommen, so viel Antheil und Wärme hatte ihm noch nie aus ihrem Blicke geleuchtet! Er hätte kein Mensch seyn müssen, wenn er es vermocht hätte, auch dieser Aussicht kaltsinnig zu entsagen, besonders bey der jetzigen Überzeugung von Clairvals Denkart; aber er hatte so viel Gewalt über sich, daß er Larners dringende Einladungen manches

Mahl ausschlug, und sich, wenn er um Auguſten war, ſo zurückhaltend betrug, daß ſie ſelbſt zuweilen an ihm irre wurde, und ſich für vergeſſen hielt.

Doch entging er Clairvals Verdachte nicht. Ein paar ſeiner Cameraden, die oft in das Kaffehhaus, der Witwe gegenüber, kamen, hatten zuweilen Bentheim, zuweilen Auguſten in das Haus gehen, und ſie ſogar einmahl Arm in Arm zurück kommen ſehen. Dieſe Nachrichten waren hinreichend, bey der jetzigen Spannung der Gemüther, Clairvals Eiferſucht aufs Neue zu reizen, und ihm Stoff zu niedrigen Vermuthungen zu geben. Der rohe Scherz ſeiner Cameraden trug bey, das häßliche Gemählde zu vollenden; und es ward beſchloſſen, den beyden aufzupaſſen.

Auguſte war ſeit dem Tage, als ſie Bentheim bey der Witwe geſehen hatte, nicht wieder da geweſen; ein zartes Gefühl hielt ſie ab. Jetzt aber gab ihr der Vater ein Päckchen für die Frau; und ſie trug es hin zu einer Stunde, wo ſie Bentheim beſchäftigt wußte. Sie hörte, daß auch er ſeit dem nicht mehr da geweſen ſey, und ſie bekam Muth, die Witwe, die ſich wehmüthig beklagte, daß ihre beyden Schutzengel ſie ſo lange verlaſſen hatten, wieder zuweilen zu beſuchen. Die Offizie-

re paßten auf, aber vergeblich; ſie ſchlichen ihr nach, ſie erkundigten ſich im Hauſe — alles vergeblich. Bentheim ließ ſich nicht ſehen. Schon wollte Clairval ihre Angaben verächtlich zurück weiſen, das beſſere Selbſt ermannte ſich in ihm; aber ihre Spöttereyen riſſen ihn gewaltſam mit fort, und er überredete ſich, daß es ſeine Ehre fordere, hier klar zu ſehen, und ſo ging er denn einmahl ſelbſt, Auguſten, die vor ihm kein Geheimniß aus ihren Beſuchen bey der Witwe machte, von fern nach, und ſtellte ſich in das Kaffehhaus auf die Lauer. Ein unglücklicher Zufall führte gerade an dieſem Tage Bentheim hin, der um Auguſtens willen die Witwe bisher gemieden, und ihr ſeine Unterſtützungen durch einen vertrauten Bedienten geſandt hatte. Aber heute hatte er ihr die frohe Bothſchaft zu bringen, daß ſie ihre Penſion erhalten hatte; und er erlaubte ſeinem Herzen dieſen Genuß. Auguſte mochte etwa eine halbe Viertelſtunde bey ihr, und Clairval auf ſeinem Poſten ſeyn, als Bentheim ins Haus trat. Schon wollte Clairval hervorbrechen; aber ſein rachedürſtendes Herz verſprach ihm einen noch ſüßeren Triumph, wenn er ſie einige Augenblicke ſpäter in einer recht vertraulichen Stellung überraſchen, dann die Treuloſe mit verdienten Vorwürfen überhäufen, und ſo die letzten

loſen Bande zerreiſſen könnte, die ihn noch an ein Mädchen knüpften, das ſo wenig zu ſeiner Denkart ſtimmte, als dieſe empfindſame, gelehrte Auguſte. Er wartete alſo noch eine Weile, ſtürmte dann die Treppe hinauf, und ſtieß die Thüre gewaltſam auf. Bentheim ſaß bey der Witwe, deren freudige Entzückung er zu mäßigen ſuchte. Auguſte war in einem entfernten Winkel mit dem älteren Mädchen beſchäftigt. Alles fuhr bey ſeinem Eintritte empor; die Witwe erſchrack, weil ſie ihn nicht gleich erkannte. Auguſten fuhr wie ein Blitz die Ahnung der wahren Urſache ſeiner Gegenwart durch die Seele; aber der Wunſch, den einſt geliebten Mann zu entſchuldigen, verbannte ſie ſchnell, ſie ging gelaſſen und freundlich auf ihn zu; nur Bentheim hatte den wüthenden Blick des Eintretenden und die drohende Geberde bemerkt, mit der er die Hand an den Säbel legte. Er ſtand trotzig auf, und fragte ihn, was er hier wolle?

Die Stellung, in welcher er die kleine Geſellſchaft getroffen hatte, die ſo weit von ſeiner niedrigen Erwartung entfernt war, hatte ihm bereits ein beſchämendes Gefühl der unſchicklichen Rolle gegeben, die er hier ſpielte. Deſto heftiger entbrannte ſeine Wuth. Bentheims trotzige Frage gab ihr einen willkommenen Gegenſtand und ihm

die Sprache wieder. — Dasselbe kann ich Sie fragen, fuhr er heftig heraus: Was sollen diese heimlichen Zusammenkünfte mit der Braut eines Andern an einem zweydeutigen Orte? — Ein verächtlicher Blick auf die Witwe zeigte, wofür er ihre Wohnung und sie hielt. Die Frau fuhr auf — sie wollte sich vertheidigen; er hieß sie schweigen. Bentheims Fassung verließ ihn, er antwortete Clairvaln, wie dieser es verdient hatte. Auguste erschrack. Sie trat zwischen beyde, sie wollte Clairvaln verständigen und Bentheim besänftigen; es war vergebens. Jedes Wort der beyden Männer, jeder Blick erhitzte den Streit, sie waren beyde aus aller Fassung. Endlich forderte Clairval seinen Gegner; dieser nahm es hastig an. Auguste und die Witwe versuchten voll Schrecken, die Gefahr abzuwenden. Die Witwe fiel endlich vor Bentheim auf die Knie und beschwor ihn, sein Leben zu erhalten; auch Auguste schien mehr um ihn, als um ihren Bräutigam besorgt. Das machte diesen wüthend; er zog den Säbel und drang auf Bentheim ein. Die Witwe sprang erschrocken auf; Auguste warf sich mit einem lauten Schrey an Bentheims Brust, als wollte sie sein Leben schützen, und klammerte sich mit der Angst der Liebe fest an ihn. Diese Bewegung veränderte schnell die ganze Sc[illegible]

ne. Bentheim in höchſtem Entzücken vergaß ſeines Feindes Wuth und ſein gezücktes Schwert; er ſchloß Auguſten in die Arme, er ſagte ihr, wie heiß er ſie liebe, und fühlte nichts als das Glück, ſich wieder geliebt zu ſehen. Die Witwe faltete die Hände und ſah gerührt zum Himmel. — Clairval ließ den Säbel ſinken. — Iſt es ſo? ſagte er bitter und wie betäubt von dem raſchen Übergange. Aber im nächſten Augenblicke riefen Bentheims entzückte Worte und Auguſtens Anblick, die noch immer in ſeinen Armen lag, ſeinen ganzen Zorn zurück; er riß Auguſten von ihm weg, und ſchleuderte ſie auf einen Stuhl. „Und wenn Sie ſich hinter alle Weiber der Welt verſchanzten, Herr! Sie müſſen doch mit mir.“ Auf der Stelle! rief Bentheim, und wäre es auch nur, um dieß edle Mädchen von einem Unwürdigen zu befreyen, der fähig iſt, ſie zu mißhandeln. Clairval ergriff Bentheims Arm und riß ihn mit ſich fort. Auguſte erwachte durch das Geräuſch, das ihr Forteilen machte, aus der Betäubung, worein Schrecken und Erſchütterung ſie verſetzt hatten. Sie ſprang auf, ſie wollte ihnen nacheilen; aber an der Thüre verſagten ihr die Kräfte, ſie ſank erſchöpft der Witwe in die Arme. Dieſe bemühte ſich vergebens, ihr Troſt zuzuſprechen; ſie hatte ſelbſt keinen. — Das älteſte Mäd-

chen wurde auf die Straße geschickt, um sich zu erkundigen; sie brachte die wenig beruhigende Nachricht, daß sie im Kaffehhause zwey Offiziere abgeholt hätten, und mit ihnen die Straße gegen das Thor zu hinabgeeilt wären.

Eine tödtlich lange Stunde verging, während welcher bald Auguste, bald die Witwe an's Fenster ging, bald das Kind fortgeschickt wurde, um zu sehen, ob niemand zurück käme. Bey jedem Geräusche fuhren sie empor, bey jedem ungewöhnlichen Laute erschracken sie — es kam niemand. Alles blieb stille — und müde vor Angst setzte sich nun Auguste in einen Stuhl, faltete die Hände im Schooße und harrte so ihrem Schicksale entgegen. Jetzt kamen Männertritte die Treppe herauf, jetzt hörte sie die Thüre des Vorgemaches öffnen, jetzt war der entscheidende Augenblick da, und jetzt wünschte sie wieder die Angst der Ungewißheit zurück. Sie stand auf, sie wollte zur Thüre gehen; aber sie vermochte es nicht. Lautlos, bleich, zitternd wies sie mit der Hand hin, und die Witwe eilte hin und öffnete. — Mit einem Schrey der Freude stürzte Auguste in Bentheims Arme, der rasch auf sie zueilte. Sie leben! Sie leben! rief sie halb ohnmächtig vor Freude: O, Gott sey Dank! Nun ist meine Angst vorbey. Er drückte sie an seine Brust,

eine Weile war beyder Entzücken ſtumm; aber auf einmahl fuhr Auguſte beſorgt empor: Wo iſt Clairval? Er iſt doch nur verwundet, nur leicht verwundet? Bentheim trat zurück und ſah ſie ernſt und finſter an: Der Major Clairval lebt und iſt gar nicht verwundet; es iſt überhaupt nicht viel Blut gefloſſen. Alſo doch Blut? rief ſie, und ſah Bentheim ängſtlich forſchend an: — O mein Gott! Sie ſind verwundet — hier iſt Blut an ihrem Arm. — Eine Kleinigkeit, antwortete er noch immer ernſt, und wollte ſeine Hand zurück ziehen: aber ſie ließ ihn nicht. Mit zärtlicher Sorge forſchte ſie nach dem leichten Ritze, den ihm ein Streifſchuß am Arme gemacht hatte; ihre Thränen floßen darauf. O! Wie werde ich das je wieder gut machen können? rief ſie innig bewegt: Sie haben Ihr Leben um meinetwillen auf's Spiel geſetzt! — Sie weinte heftiger. — Bentheim konnte dieſe Äußerungen treuer Liebe nicht verkennen; er ſchlang den Arm um ſie, und zog ſie auf's neue an ſein Herz. Können Sie mich lieben? ſagte er leiſe und ſchüchtern: Können Sie ſich entſchließen, den Wunſch unſerer Ältern zu erfüllen? Sie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt, ihre Blicke antworteten ihm. Sobald ſich Auguſte von der Erſchütterung des Schreckens und der Freude erhohlt hatte, gingen die

Glücklichen zu Larner, um den geliebten Vater mit der frohesten Nachricht zu überraschen. Er hatte keine Ahnung davon, als sie Hand in Hand in sein Zimmer traten. Ihre Verlegenheit, ihre verklärten Blicke, Bentheims halbe Worte und Augustens Thränen ließen ihn nach und nach den Zusammenhang errathen. Er umarmte sie, und segnete sie mit tiefer Rührung, und sagte ihnen, daß er einer zweyten Jugend in ihren Armen entgegen sehe.

Erst spät, nach einigen Tagen erfuhr Larner und durch ihn Auguste von Bentheims Verwandten, der einer der Secundanten gewesen war, den ganzen Vorgang. Während des langen Weges hatte Bentheim Zeit gehabt, sich über seine Leidenschaft zu erheben. Alle Grundsätze gegen die Rechtmäßigkeit des Duelles, alle Fehler seines Betragens bey dem letzten Auftritte mit Clairval stellten sich ihm dar, und ein Blick auf Augustens Lage, er mochte fallen oder siegen, drückte den Stachel der Reue in seine Brust. Doch es war zu spät. Die Ehre sprach gebietherisch; er mußte ihr oder dem Leben entsagen. die Wahl konnte nicht lange zweifelhaft seyn; er war entschlossen, nicht zu tödten, aber zu sterben. Der erste Schuß wurde ihm als dem Geforderten zuerkannt — er nahm die Pistole, zielte schnell gegen Clairval, der in finsterer Wuth ihn

wandte das Gewehr und ſchoß in die Luft. Die Secundanten hatten ſeine abſichtliche Schonung bemerkt, und machten die Kämpfenden aufmerkſam darauf. Bentheim ſagte gelaſſen: Jetzt iſt die Reihe an dem Herrn Major. Clairval zitterte vor Wuth, ſpannte die Piſtole, zielte gerade auf Bentheims Bruſt; aber die Hand wankte, ein Streifſchuß traf Bentheims Arm, und einige Tropfen Blut benetzten die Erde. Es iſt genug! riefen die Offiziere: Es iſt Blut gefloſſen, der Ehre iſt genug geſchehen. Clairval wurde wie raſend, er drang Bentheim die Piſtole auf; jetzt weigerte ſich dieſer beſtimmt, noch ein Mahl zu ſchießen. Die Offiziere traten auf ſeine Seite; Clairval wurde überſtimmt, er mußte weichen. Nun, ſo triumphiren Sie! rief er in höchſter Wuth: Triumphiren Sie! Ich räume Ihnen das Feld. Gehen Sie, ſagen Sie Auguſten, daß ich ſie haſſe, daß ich den Tag verfluche, an dem ich ſie zum erſten Mahle geſehen! Er ſtürzte fort, eilte nach Hauſe, warf ſich auf's Pferd, und war in einigen Stunden bey ſeinem Regimente. Auguſten ſah er nie wieder.

Alt und neuer Sinn.

Gräfinn Cäcilie von Rodeck an Erneſtine von Wenden.

Im Jänner 17—.

Die große Cataſtrophe nähert ſich; der Bräutigam vom Lande wird erwartet, und in unſerm Hauſe trifft man ſchon allerley Vorbereitungen zu ſeinem Empfange. So feſt mein Entſchluß auch ſteht, ihm nie meine Hand zu geben, ſo fühle ich doch eine gewiſſe Bangigkeit, jetzt, da es darauf ankommt, mich beſtimmt gegen den Willen meines Vaters zu erklären; und die Liebe zu Adlau iſt es allein, die mich in ſolchen Augenblicken ſtärkt und hält.

Nur ein dunkles Bild ſchwebt mir aus den Tagen meiner Kindheit von meinem Verlobten vor Augen. Ich ſehe uns zuweilen in irgend einem der altväteriſchen ſpitzwinkeligen Zimmer

nes Bergschlosses, das die Aussicht auf die nahen Tannenwälder hatte, auf einem hundertjährigen Großvaterstuhle unsern Spielplatz aufschlagen. Ernst von Blankenwerth war ein hübscher, gutmüthiger Junge. Wir zankten uns oft, und versöhnten uns eben so oft wieder. Jetzt ist er, wie ich höre, ein roher Landjunker, der in Betreibung der Wirthschaft seinen Beruf, in der Jagd und in einem lächerlichen Ceremoniel, womit ihn seine Bauern verehren müssen, seine Erhohlung findet; dabey ist er voll Dünkel auf seine Ahnen, seine großen Reichthümer, und fest entschlossen, sein Leben auf der halb verfallenen Ahnenburg zuzubringen, wo schon alle seine Vorältern gelebt haben und begraben sind. Welche Aussicht für mich!

„Aber der Wille deiner Ältern, die Übereinkunft der beyden Familien!“ wirst du mir einwenden. Alles gut. Ich bin meinem Vater Liebe und Dankbarkeit schuldig, das weiß ich; ich bin verpflichtet, nie eine Verbindung wider seinen Willen einzugehen; aber ich bin eben so fest überzeugt, daß auch er nicht von mir fordern kann, mich längst veralteten Einrichtungen und übereilten Versprechungen aufzuopfern. Kann wohl eine Anstalt, die vor ungefähr fünfzehn Jahren, als Ernst und ich uns kaum selbst noch kannten, in sehr kühnen Voraus-

ſetzungen auf eine künftige Übereinſtimmung unſerer Charaktere, ohne Rückſicht auf unſer Glück, getroffen wurde, jetzt noch bindend für uns ſeyn? Ich höre zwar, Graf Blankenwerth hält ſich für feſt gebunden und mich bereits für ſein; es wäre aber doch möglich, daß ſeine allzu große Zuverſicht ihn täuſchte.

Hätte man doch wenigſtens den ernſten Willen gehabt, die für einander Beſtimmten auch für einander zu erziehen, ſie ſo zu bilden, daß ſie einſt mit Freuden den freundſchaftlichen Traum ihrer Ältern wahr machen konnten! Aber ſo begnügte man ſich mit der romantiſchen Tändeley, die Hände der Unmündigen in einander zu fügen, und uns die Brautringe, die wir noch nicht tragen konnten, an goldenen Kettchen um den Hals zu hängen. Von der Zeit an hießen wir Braut und Bräutigam, und nannten uns ſelbſt ſo, bis mein Vater vor etwa zehn Jahren das Land und mit ihm die Nachbarſchaft ſeines alten Freundes verließ, um in der Stadt meine Erziehung zu vollenden. Ernſt blieb auf dem Waldſchloſſe ſeiner Ältern; mich führte man in die große Welt, und dachte nicht daran, was hieraus für Verſchiedenheit entſpringen, welcher ſchneidende Contraſt ſich erzeugen mußte.

Übrigens iſt unſer Plan gemacht. Es kommt alles darauf an, ob Blankenwerth Geſchmack an mir findet oder nicht. Iſt das letzte, nun ſo löſet ſich ohnedieß der ganze Knoten freundlich und leicht auf; er kehrt zurück, woher er gekommen, und ich bleibe, wie ich bin. Sollte aber das Unglück oder ſeine eigenſinnige Anhänglichkeit an alles Alte ihn vermögen, die Heirath doch vollziehen zu wollen, ſo ſind wir auch hierauf gefaßt. Ich hätte zwar gewünſcht, ganz offen zu Werke gehen zu können und Blankenwerth aufrichtig zu ſagen, daß ich ihn nicht lieben, daß er ſich folglich kein Glück an meiner Seite verſprechen könne, und er hätte dann wahrlich ein verächtlicher Menſch ſeyn müſſen, wenn er dennoch auf unſerer Verbindung beſtanden wäre; aber Adlau hat mir aus guten Gründen dieſen Schritt widerrathen. — Er fürchtet, daß ſowohl Blankenwerth als mein Vater der Urſache dieſer Abneigung tiefer nachſpüren, und dann die Wahrheit entdecken möchten, eine Entdeckung, die Adlau's Abſichten auf mich in der Folge hinderlich ſeyn könnte. Es muß alſo ganz wie von ungefähr und ohne die geringſte ſcheinbare Veranlaſſung von unſerer Seite geſchehen. Darum beobachten wir auch über unſere Liebe das ſtrengſte Geheimniß, darum darf niemand vermuthen, wie viel wir uns

beyde ſind. Iſt einmahl der gefährliche Nebenbuhler entfernt, dann wird Adlan hervor treten: und wer wird dann dem liebenswürdigſten Manne, den Geburt, Rang und Talente vor Allen ſeines gleichen auszeichnen, die Hand des Mädchens abſchlagen können, das ihn längſt zärtlich liebt, das ſeine Bildung, ſeine beſſere Exiſtenz nur ihm verdankt, das bloß durch ihn iſt, was es zu ſeyn, nicht ohne Stolz fühlt! O Adlau! — du, für den ich allein lebe und leben will — du, deſſen Geiſt den meinen in höhere Sphären führte, und das Reich der Wahrheit vor mir öffnete, indeß der Zauber deines Umgangs und deiner Geſtalt mein Herz unauflöslich an dich feſſelte! O, wann wird die Zeit kommen, wo ich der ganzen Welt werde bekennen dürfen, daß der edelſte Mann mich liebt, daß ich ihn wieder liebe?

Du lächelſt vielleicht, Erneſtine? — Ach, habe Geduld mit mir! Du biſt ja die einzige Vertraute unſerer Liebe, die einzige Seele, mit der ich ſprechen kann, wie mein volles Herz mich oft drängt. Und wenn du ihn erſt kennteſt, wenn du ihn ſprechen hörteſt, wenn du ihn in dem Kreiſe der übrigen jungen Leute, die ganz neben ihm verſchwinden, ſehen könnteſt, dann würdeſt du nicht mehr lächeln, du würdeſt mir nicht mehr, wie in

deinem vorigen Briefe, zumuthen, diese unauflösliche, auf Vernunft und Tugend, auf alles, was dem Menschen, als geistigem Wesen, werth ist, gegründete Neigung zu besiegen, um meinen Nacken unter ein altes Familienverhältniß zu beugen, und eine Mißheirath zu treffen, die die ärgste unter allen ist — eine Mißheirath der Geistes. Überhaupt, liebe Erneſtine, (du mußt es mir nicht übel nehmen) kränkelt dein sonst so heller Verstand an einer etwas zu weit getriebenen Vorliebe, an einer dunklen Ehrfurcht für alles Altgewohnte, Hergebrachte. Was lange existirt, sey es nützlich oder nicht, hat einen leisen Fürsprecher in deiner Brust. Ist das wohl billig? Sollten wir nicht vor allen Dingen untersuchen, ob es auch gut sey, daß es besteht und ferner noch bestehe? und wird unsere Familienübereinkunft wohl die Probe aushalten, wenn man diesen Maßstab daran legt?

Doch vergib, Erneſtine! Ich weiß, du liebst mich, und was du auch mir sagst und räthst, selbst was du an mir tadelst, wie z. B. meinen Unglauben (denn so nennst du meine Zweifel über gewisse Dinge), das thust du aus Liebe. Nie werde ich dir das vergessen; und es würde mein

höchſtes Glück ſeyn, wenn ich es dir einſt vergelten könnte.

Dieſelbe an dieſelbe.

Den 26. Jänner.

Er iſt da. Ganz ſo, wie wir ihn uns dachten, vielleicht nur noch ein Bißchen ärger; und ich eile, dir meine Ausſichten und Hoffnungen mitzutheilen.

Vor einigen Tagen, als die Geſellſchaft an den Spieltiſchen ſaß, entſtand auf einmahl ein entſetzliches Gepolter im Vorſaale. Wir hörten Hunde bellen, die Thüre wurde aufgeriſſen, und ein langer junger Mann in Jagduniform, von unſern beyden Hunden umſprungen, die ſonſt im Vorzimmer beym Jäger liegen, trat lärmend und ungeſchickt in den Saal. Alle Blicke waren auf die ſeltſame Erſcheinung gerichtet; — ich errieth ſogleich, wer es war, obwohl ein Zeitraum von zehn Jahren aus dem Kinde einen Jüngling gemacht hatte. — Auch mein Vater erkannte ihn und ging halb erfreut, halb verlegen auf ihn z Es brauchte eine Weile, bis er die Hunde, die

vorher an ſich gelockt haben mochte, unter Lachen und Schreyen von ſich abwehren konnte; und erſt, als ſeine vierfüßigen Freunde entfernt waren, war es möglich, ein vernünftiges Wort zu hören und zu reden. Ich hatte Zeit, ihn zu beobachten, während er mit meinem Vater ſprach. Eine hohe, faſt koloſſale Figur, Wuchs und Züge nicht unangenehm, echt Celtiſch mit blauem Aug und blondem Haare, das elend friſirt in einem armdicken Zopf über den Rücken hing, übrigens ungeſchickt und linkiſch im höchſten Grade. Jetzt kam mein Vater, um ihn mir vorzuſtellen. Er ſah mich an — das Blut ſchoß ihm in's Geſicht; er ſtotterte etwas von längſt gewünſchtem Vergnügen — übertroffener Erwartung — es war ein auswendig gelerntes Compliment, vermuthlich von ſeinem Schulmeiſter aufgeſetzt, das er in der Angſt vergeſſen hatte. Ich hatte Mühe, ernſthaft zu bleiben. Mein Auge ſuchte Adlau; ich ſah ihn tiefſinnig im Fenſter lehnen — das ergriff mich. Die Gefahr, die unſerer Liebe drohte, das Entſetzliche der Vorſtellung, ihn um dieſes rohen Landjunkers willen verlieren zu ſollen, trat ſchreckend vor mich, und Blankenwerth kam mir in dieſem Augenblicke ganz und gar widerwärtig vor. Doch faßte ich mich ſo weit, ihm artig, aber eiskalt zu

antworten, worauf er ganz ſtumm ward, und mich mit großen Augen anſah. Man ſcherzte, lachte; — Blankenwerth blieb immer, ohne zu ſprechen, in meiner Nähe. Ich gab mir nicht die Mühe, ihn in's Geſpräch zu ziehen; — ein paar muthwillige Mädchen übernahmen es endlich, ſie hatten ihn zum Beſten. Er merkte nichts; und dieſe Stumpfheit gab ihnen vielen Spaß. Mir war nichts mehr lächerlich, ſeit ich Adlau's trübes Auge geſehen hatte. Indeſſen machte jemand aus der Geſellſchaft den Vorſchlag, daß wir tanzen ſollten. Einer von den jungen Männern nahm eine Violine; Amalie ſetzte ſich an's Pianoforte. Mein Landjunker nahm dieſen Vorſchlag mit einem Sprung und einem freudigen „Juchhe“ auf, und kam ſogleich zu mir, mich aufzufordern. Ich durfte es ihm nicht abſchlagen. Welcher Tanz! Welche Manieren! Zuerſt trippelte oder ſtampfte er vielmehr mit beyden Füßen eine Weile, bis er in den Tact kam; dann ergriff er mich, riß mich in heftigen Schwüngen herum, ließ mich eine Weile aus, tanzte allein, kam wieder zu mir, kurz, er producirte alle Künſte eines jungen Bauers auf der Kirmeß, und ließ mich nicht aus, ſo lange eine Saite tönte. Als Amalie vor Lachen nicht mehr ſpielen konnte, kamen ſie alle um uns herum,

lobten ſeine Geſchicklichkeit, und Amalie bath ſich das Vergnügen aus, mit ihm zu walzen. Er fand das ſehr natürlich. Die Muſik begann von Neuem. — Amalie, die lange auf dem Lande geweſen war, wußte ſich trefflich in ſeine Manieren zu ſchicken; und ſo gaben ſie uns ein Schauſpiel, über das jedes lachen mußte, das nicht, wie ich, die Ausſicht vor ſich hatte, dieſem Gegenſtande des allgemeinen Spottes aufgeopfert zu werden.

So bald der Tanz geendigt war, fand er ſich gleich wieder an meiner Seite ein, und begleitete mich auf eine tölpiſche Art, wie mein Schatten, überall hin, ohne es doch zu wagen, mit mir zu ſprechen. Endlich fiel es ihm ein, mir mit ſinnreichem Lächeln einen goldenen Ring zu zeigen, den er an der Linken trug. Ich fragte ihn, was er bedeuten ſollte? Er lächelte wieder, und ließ mich eine Weile rathen. Als ich nichts errathen konnte oder *wollte*, zog er ihn endlich ab, wies mir die Jahrzahl und die Chiffre; und ich ſah nun wohl, daß es derſelbe Ring war, den er bey unſerer Verlobung erhalten, und nun, ſeit er ihm paßte, nie wieder abgelegt hatte. Es iſt der Wille meiner Ältern geweſen, ſetzte er hinzu, und ſo war es auch der meinige, und nun — nun — indem eine hohe Röthe ſein Geſicht überzog, — nun bin ich recht

froh, daß ich ihn immer getragen habe. — Er sagte das, indem er den Ring küßte und wieder an den Finger steckte. Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern — es war etwas in diesem Betragen, was mich verlegen machte; ich schwieg lieber. Wo haben Sie denn den Ihrigen? fragte er weiter, indem er ohne Umstände meine Hände ergriff, um ihn zu suchen. — Ich entzog sie ihm halb unwillig. — Ich habe ihn aufgehoben, sagte ich; es wäre ja lächerlich, ihn immer zu tragen. Lächerlich? Lächerlich? rief er, und schüttelte aufgebracht den Kopf: Ich wüßte nicht, was lächerliches daran wäre? Wir sind Braut und Bräutigam vor Gott und unsern Ältern; — daran ist nichts zu lachen. Er wandte sich trotzig um, und ging in die andere Ecke des Zimmers.

Mein Gott, welch ein Mensch! dachte ich. Was mich am meisten erschreckte, war die Zuversicht, mit der er mich schon als seine Beute betrachtete, und die Gewißheit, daß ich das Unglück hatte, ihm zu gefallen. Mein Auge fiel in diesem Moment auf Adlau, der, den Kopf in die Hand gestützt, an dem Claviere saß, an welchem Amalie spielte. — Schöner — in edlerer, interessanterer Stellung glaubte ich ihn nie gesehen zu haben;

ich hätte hinfliegen, an seine Brust sinken, und ihm vor der ganzen Welt den heiligen Schwur ewiger Treue ablegen mögen, um dieß seelenvolle Auge zu erheitern, diese hohe geistreiche Stirn zu entwölken. Die Klugheit — Adlau's eigener Wille geboth mir, meine Empfindungen zurück zu drängen. Noch darf niemand unsere Liebe ahnen — ich sehe es ein, es ist das Sicherste, das Klügste, was wir thun können, und ich weiche Adlau's höherer Einsicht; aber dann sollte er mir den Kampf nicht erschweren, mich nicht seine Leiden sehen lassen! O wer könnte diese sehen, und Fassung erhalten?

Indessen habe ich alle gute Hoffnung, daß sein klug bereitetes Werk gelingen werde; denn es ist mit genauer Menschenkenntniß auf Blankenwerths eigenste Individualität gegründet.

Übertriebene Religiosität und Ahnenstolz sind Grundzüge seines Charakters. Er steht jeden Morgen vor Tagesanbruch auf, um in die Messe zu gehen. Vor seinem Bette hängt ein Crucifix zwischen zwey in Brillanten prächtig gefaßten Bildnissen seiner Ältern. Vor dieser Art von Altar verrichtet er täglich, wie mir die alte Kammerfrau, die sein Appartement zu besorgen hat, mit vieler Erbauung erzählte, sein Morgen- und Abendgebeth auf

den Knieen. Das Wapen seines Hauses ist auf jeder Geräthschaft bis zum Lächerlichen angebracht; seine berühmten Ahnen, jener Feldmarschall — dieser Churfürst — Erzbischof — Staatsminister, erschienen in jedem Gespräche. Überdieß ist er unbeholfen, ewig verlegen in unsern Gesellschaften, und überhaupt in der großen Welt gar nicht an seinem Platze. Da es aber nun von einem Menschen, der mit so eisernen Banden an alten Vorurtheilen und Gewohnheiten hängt, nicht zu hoffen ist, daß eine vernünftige Vorstellung auf ihn wirke, so muß alles so eingeleitet werden, daß er selbst den Gedanken an eine Verbindung mit mir aufgebe; er muß überzeugt werden, daß es sein größtes Unglück wäre, mich zur Frau zu bekommen. Er muß einen Abscheu vor meiner Denkart erhalten; das Leben in der Hauptstadt muß ihm verleidet werden, indeß ich immer fest darauf bestehen werde, nicht auf's Land zu gehen. Hierbey kann ich ohne dieß auf die volle Beystimmung meines Vaters rechnen, der, Trotz seiner Vorliebe für diese Heirath, vor dem Gedanken einer Trennung von mir zittert. Du siehst also, es ist alles ziemlich gut berechnet und eingeleitet, und ich und Adlau's Freunde werden unser Möglichstes thun. Er selbst darf nicht handelnd auftreten, um keine

Verdacht zu erregen. So ſteht meine Hoffnung ziemlich feſt, und vielleicht kann ich dir bald gute Nachricht geben.

Dieſelbe an dieſelbe.

Den 12. Februar 17—.

Wünſche mir Glück, liebe Freundinn! Ich bin befreyt, und der Zeitpunct nahet heran, wo ich öffentlich meine Liebe, meine Verehrung für den edelſten Mann geſtehen, wo ich hoffen darf, unauflöslich mit ihm vereinigt zu werden. Es hat ſich alles leicht und ſchnell gefügt, wie es denn von einem Plane, der mit Adlau's Klugheit entworfen, und mit ſeiner Feinheit ausgeführt wurde, kaum anders zu erwarten war.

Vier Tage war Blankenwerth bereits in unſerm Hauſe, ohne daß er es gewagt hatte, mit irgend jemanden von der Urſache und dem Zwecke ſeiner Anweſenheit zu ſprechen. Ich hüthete mich wohl, die ſchlafende Katze zu wecken, und mein Vater ſchien eben auch nicht allzu eifrig, eine Verbindung zu betreiben, die manches Lächerliche hatte, und mich auf jeden Fall aus ſeinem Hauſe entfernen

mußte. Daß ich aber einen lebhaften Eindruck auf meinen Bräutigam gemacht hatte, war sichtlich, so schüchtern, so ungeschickt er sich auch benahm. Er folgte mir überall; er schien selig, wenn nur der Saum meines Kleides seinen Fuß berührte, wenn er das Ende einer meiner Bandschleifen fassen konnte — dann saß er oft halbe Stunden lang stille, das theure Pfand zwischen seinen Fingern, so ehrerbiethig, so verloren im Anschauen, daß er mich halb zum Lachen halb zum Mitleiden bewegte. Jetzt machten sich, auf Adlau's Geheiß, einige junge muthwillige Leute an ihn; sie versprachen ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, sie führten ihn in Kaffehhäuser, in's Theater, und suchten ihn in allerley Händel zu verwickeln, in die er im Anfange blindlings hinein ging, und dann nur mit Verdruß und Verlust sich heraus zu ziehen vermochte. Ihr Hauptbestreben war, ihn überall so zu stellen, daß er sich lächerlich machen mußte, und ihn dann die bedenklichen Folgen, wenn wir es erführen, recht schwer fühlen zu lassen.

Als er eines Abends wieder, von diesen Muthwilligen verleitet, etwas sehr Albernes gethan hatte, benutzte ich den Zeitpunct, um gleich den folgenden Morgen beym Frühstücke mit meinem Vater zu sprechen. Ohne meiner Abneigung

dieſer Heirath zu erwähnen, bath ich ihn, nur ſelbſt zu bedenken, welche Figur dieſer Menſch in unſern Zirkeln ſpielen würde, daß es nicht möglich ſeyn würde, ehe man ihn ganz umgeformt hätte, ſich irgendwo mit ihm zu zeigen, und daß ſeine Beſchränktheit wenig Hoffnung zur Beſſerung gäbe. Mit ihm aber auf ſein Raubſchloß zu gehen, mich unter ſeine Bauern und Beamten zu verbannen, und der Stadt und meinem Vater ganz zu entſagen — das wäre doch wahrlich ein Opfer, das er mir um eines ſolchen Mannes willen nicht zumuthen würde. Er ſchien nachdenkend zu werden; — ſeine Liebe zu mir, die Furcht, mich zu verlieren — Alles wirkte zuſammen — Er ſprach zwar etwas von der Heiligkeit des gegebenen Wortes, von Blankenwerths Reichthume, ſeinem guten Gemüthe, ſeiner Lenkſamkeit — er gab mir keine beſtimmte Hoffnung, aber er vernichtete ſie auch nicht ganz; und ſo war ich indeſſen zufrieden.

Unterdeſſen näherte ſich mir der verſchüchterte Seladon langſam, und ich ſah mit Mißvergnügen den Augenblick einer entſcheidenden Erklärung herannahen.

Da ſpielte ein glücklicher Zufall, eben als er recht verlegen mir gegen über ſaß, und wahrſcheinlich auf eine Einleitung ſann — ihm ein Buch in

die Hand, das neben ihm lag. Es war ein Theil von Voltaires Werken, und was er aufſchlug, gerade die Lettre à Uranie. Ich hatte kaum daran gedacht, daß er Franzöſiſch verſtände, noch weniger daß er die Neugier haben würde, zu leſen; — doch er las. — Ich bemerkte, daß der Inhalt ihn anzog; — er blätterte zurück — und bath mich um die Erlaubniß, das Stück vom Anfange an leſen zu dürfen. Gern bewilligte ich es ihm, obgleich ich ihn verſicherte, es würde ihm nicht gefallen. Er las mit großer Aufmerkſamkeit; ich gab genau auf ihn Acht. Mißbilligung und Unwillen zeigten ſich in ſeinen Zügen; endlich warf er das Buch hin, und in ziemlich gutem Franzöſiſch fragte er mich ſehr ernſt: ob ich mehr ſolche Bücher geleſen hätte? Ich bejahte es. „Und leſen Sie ſie mit Vergnügen oder bloß um zu ſehen, auf welche Irrwege der menſchliche Verſtand gerathen kann?“ Aus beyden Urſachen, antwortete ich lächelnd: Es iſt wirklich belehrend, die Irrthümer, die Thorheiten zu kennen, wozu Betrug und Schwärmerey den Menſchen führen können. Er verſtand mich. Sein Geſicht glühte, er biß die Lippen zuſammen; aber er mochte wohl nicht den Muth haben, ſich in eine Erörterung mit mir einzulaſſen. Ja, wenn es ſo iſt, — ſagte er nach einer langen Pauſe, während er in

ſichtbarer Bewegung heftig mit einem Buche, das neben ihm lag, geſpielt hatte, — wenn Sie ſo denken, mein Fräulein! — er ſchwieg wieder, — dann ſprang er plötzlich auf, verbeugte ſich ohne zu reden, und verließ das Zimmer.

Seit dem fühlte ich, daß er mich zu vermeiden anfing, wie ſchwer es ihm auch ward; der Kampf zwiſchen ſeiner Neigung für mich, und der Abſcheu, den ſein andächtiges Gemüth vor meinen freygeiſteriſchen Grundſätzen empfand, waren ſichtbar, und gingen oft bis zum Lächerlichen. Gerade zu dieſer Zeit fand es mein Vater nöthig, mit ihm zu ſprechen, weil er beſtändig ſtumm blieb; und die beſtimmte Erklärung desſelben, daß er ſich nie entſchließen würde, ſein einziges Kind ganz zu entbehren, daß Blankenwerth daher wenigſtens den größten Theil des Jahres mit mir in der Reſidenz wohnen müßte — brachte ihn beynahe zur Verzweifelung. Er ſchien eben auf die Wirkungen des Landlebens, der Einſamkeit und ſeines belehrenden Umgangs und Beyſpiels recht viel für meine Bekehrung gerechnet zu haben — der Pinſel!

Eine Geſchichte, die Adlau's Freunde angeſtellt hatten, vollendete zuletzt das Werk, und befreyte mich von der drohenden Gefahr. Sie hatten ihn in allerley Häuſer und Geſellſchaften gezogen, end-

lich auch in eine Spielgeſellſchaft. Ihn aber hier zum Hazardſpiele zu bereden, dazu waren alle ihre Überredungskünſte zu ſchwach; mit Mühe brachten ſie ihn nur zum Zuſehen. Es wurde Pharao geſpielt; — ein junger Menſch, der etwas einfältig ausſah, verlor ſtark, und gerieth darüber in Zorn. Es erhob ſich ein Wortwechſel; der Fremde, entweder gekränkt durch ſeinen Verluſt, oder weil er vielleicht etwas Unrechtes bemerkt hatte, ging ſo weit, dem Banquier vorzuwerfen, er habe falſch abgezogen. Nun wurde der Lärm allgemein. Alles trat auf die Seite des Banquiers, der wüthend Genugthuung forderte, und der Fremde, von Allen verlaſſen und vielleicht von Natur furchtſam, gerieth nun in die ſchrecklichſte Angſt. Da ſchlug ſich Blankenwerth, wie ein echter fahrender Ritter, auf die Seite des Unterdrückten, und nahm ſich ſeiner an. Den Banquier mochte die ſichtliche Angſt ſeines Gegners trotzig machen; er wurde immer beleidigender, und trieb endlich den Übermuth ſo weit, den armen Wicht zu fordern. Dieſer erſchrack ſo ſehr, daß er nicht im Stande war, zu antworten oder ſich zu faſſen; aber Blankenwerth, den der Banquier ſchon vorher durch ein paar anzügliche Reden beleidigt hatte, trat kühn hervor, und nahm ſtatt des Fremden die Ausforde-

rung an. Das hatte niemand erwartet; der Banquier erblaßte — die Übrigen ſuchten die Sache in Güte beyzulegen. Aber Blankenwerth, der nun einmahl den Ritter ſpielen wollte, blieb feſt auf dem, was er geſagt hatte, und verließ den Saal.

Ganz glühend vor Zorn kam er nach Hauſe, verſchloß ſich in ſein Zimmer, und erſchien nicht beym Abendeſſen. Den andern ganzen Morgen brachte er mit Schreiben zu, und kam endlich, ernſter als ſonſt, aber übrigens ganz ruhig, zu Tiſche. Gegen mich war er offener als vorher, es ſchien, als hätte ſeine Neigung keine Schranken mehr zu ſcheuen; und ſo ungeſchickt auch manches in ſeinem Benehmen war, ſo lag doch etwas darin, das mir nicht ganz mißfiel. Nach Tiſche bath er meinen Vater um eine geheime Unterredung, von der dieſer nach einer halben Stunde verſtört und ängſtlich, Blankenwerth aber ganz heiter, wieder kam. Mein Vater ging ſogleich aus; Blankenwerth blieb bey mir, und ich ſah ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, was er mir zu ſagen wünſchte. Um ihm aus der Verlegenheit zu helfen, fragte ich ihn freundlich, ob er Verdruß gehabt hätte, oder was ihm ſonſt wäre? Nun brach der verhaltene Strom los. In heftiger Bewegung ergriff er meine Hände und geſtand mir mit hoher Gluth auf den Wan-

gen und mit stockender Stimme, daß er mich unaussprechlich liebe, daß er aber das Unglück gehabt habe, sich gestern in einen schlimmen Handel zu verwickeln, und daß er vielleicht morgen nicht mehr seyn werde. Ich erschrack wirklich; denn ein Duell war die Sache, auf die ich am letzten unter allen verfallen wäre. Er sah meine Bestürzung und drückte meine Hände fest an seine Brust, als wollte er mir danken dafür. Er brauchte eine Weile, bis er sich gefaßt hatte; dann erzählte er mir mit kurzen Worten die Geschichte und setzte hinzu: auf den Fall seines Todes hätte er sehr gewünscht, mich als seine Frau und Witwe behandeln zu können, wenn ich mich entschließen wollte, das Band, das so lange der Wunsch unserer Ältern gewesen war, und das nun auch sein höchster sey, noch heute zu vollziehen. Zugleich übergab er mir sein Testament. Ich las es in diesem Augenblicke nicht; aber mein Vater, dem er es gezeigt hatte, hat mir gesagt, daß er mir ein beynahe fürstliches Witthum darin versichert hatte.

Ich muß bekennen, daß mich dieses Betragen rührte; — aber mich trauen zu lassen, bey dieser Wahrscheinlichkeit, daß er am Leben bliebe (wie ich es auch aufrichtig wünschte), — dazu konnte ich mich nicht entschließen. Ich sagte ihm also, daß ich

meine Neigung noch nicht genug geprüft hätte, und folglich nicht im Stande wäre, mich so schnell zu entschließen, daß ich wünschte und hoffte, die traurige Catastrophe möchte noch lange entfernt bleiben u. s. w. Hiermit gab ich ihm sein Testament zurück. Er schien betroffen — aber eher betrübt als beleidigt — und schwieg eine Weile nachdenkend still. Endlich bath er mich, ihn noch einige Augenblicke anzuhören, weil er mir etwas sehr Wichtiges zu sagen habe, noch wichtiger als das, wovon er bereits mit mir gesprochen habe. Das machte mich neugierig; — wir setzten uns. Die Sache sah ganz feyerlich aus; ich wurde ein wenig verlegen — er schien es noch mehr, besonders um die Art, wie er den Anfang einleiten sollte. Ich half ihm, so gut ich konnte. Endlich kam er in den Zug, und — stelle dir mein Erstaunen vor! — er fing an, mich zu katechisiren und über meine Meinungen in Rücksicht der Religion zu befragen. Er äußerte seine Besorgnisse für mein Seelenheil, wenn ich fortführe, solche Bücher zu lesen, wie er neulich in meinen Händen gesehen, und noch mehr, wenn meine Denkart wirklich mit diesen Büchern übereinstimmte. Das befremdete mich; — ich war erstaunt — mehr über seine Kühnheit, so mit mir zu sprechen, als über diese Äußerung seiner Gesinnung, und zeigte ihm

das unverhohlen. Er erröthete, schwieg mit einer Art von Unwillen, sprang dann auf, ging ein paar Mahl heftig auf und nieder, setzte sich wieder zu mir, und begann von Neuem: Sie scheinen erzürnt, mein Fräulein, — es thut mir leid! Vielleicht ist kein Mensch auf Erden, der mehr, als ich, gewünscht hätte, nie über einen solchen Gegenstand mit Ihnen sprechen zu müssen! Ein halb unterdrückter Seufzer, der seinen Lippen entfuhr, und ein schmerzlicher Blick begleitete diese Worte. — Er schwieg wieder. — „Die Sache ist aber zu ernsthaft, zu wichtig! Ich stehe an der Pforte der Ewigkeit — vielleicht bin ich morgen um diese Zeit nicht mehr. — Ich liebe Sie, ach! ich liebe Sie unaussprechlich! — Sie lieben mich nicht, Sie wollen mich nicht heirathen, das verstehe ich wohl aus allem, was Sie sagen und thun. — Aber — hören Sie mich an, und zürnen Sie nicht! Ich mag leben oder sterben, ich mag Ihre Hand erhalten oder nicht — so möchte ich Sie gern recht — recht glücklich wissen! Und glauben Sie mir — glauben Sie einem Menschen, der morgen vielleicht vor dem Throne Gottes erscheinen muß — mit Ihren Grundsätzen können Sie es nicht werden! Was Sie jetzt für Überzeugung, für Ruhe halten, ist Schein, ist ein schrecklicher Irrthum, der Sie hier und dort

unglücklich machen muß. Hier und dort, und ewig! ewig! O mein Gott!“ Bey diesen Worten stürzte der sonderbare Mensch zu meinen Füßen, und beschwor mich, in den Schooß der wahren Kirche zurück zu kehren, und jenen Grundsätzen, die von niemanden als vom Teufel herrührten, zu entsagen. Ich war betroffen; so wenig seine Reden meine Überzeugung zu erschüttern vermochten, so rührte mich doch der tiefe Antheil, den dieser von mir abgewiesene ungebildete Mensch an mir nahm. Ich konnte mich nicht enthalten, seine Hand leise zu drücken, indem ich ihn lächelnd bath, meines Seelenheils wegen außer Sorgen zu seyn. Er fühlte es schnell — er warf sich mit dem Gesichte auf meine beyden Hände — küßte sie mit lebhaftem Feuer, und fuhr dann, noch immer auf den Knieen, fort, in mich zu dringen. Schon wollte ich ihm eine von jenen unbestimmten Antworten geben, mit denen man einer lästigen Entscheidung auszuweichen sucht — als mir plötzlich einfiel, daß es kein wirksameres Mittel geben könne, ihn ganz von mir zu entfernen, als diese bestimmte Überzeugung von der gänzlichen Verschiedenheit unserer Denkart. Ich erklärte ihm also geradezu, daß ich diese Grundsätze nicht ohne Überlegung ergriffen und ange-

nommen hätte, und daß ich ſie nie aufgeben würde. Und das iſt Ihre letzte Erklärung? ſagte er, indem er meine Hand los ließ, und mich ſtarr und finſter anſah: Sie wollen keine Chriſtinn ſeyn? Sie wollen — Ich unterbrach ihn: Laſſen wir das, Graf Blankenwerth! Ich bin Ihnen, glaube ich, keine Rechenſchaft von meinem Religionsſyſteme ſchuldig, wir werden nie — Ja wohl nie — nie — rief er, indem er wild aufſprang: Leben Sie wohl! Wir ſehen uns nie wieder! Er ſtürzte fort. Mir war ſeltſam zu Muthe; beynahe hätte ich ihn zurück gerufen, ohne eigentlich zu wiſſen, was ich ihm ſagen wollte. Zum Glück kam Adlau; ich erzählte ihm, was vorgegangen war. Sein richtiger Verſtand ordnete bald die Widerſprüche in meinem Innern, und zeigte mir, wie glücklich der Zufall für meine Befreyung gewirkt hatte, ſo daß ich mich vollkommen beruhigte. Auch verſprach mir Adlau, der eben ſo edel als verſtändig iſt, alles anzuwenden, um das Duell zu hintertreiben. Er ging ſogleich zu meinem Vater, der ohnedieß ſchon einige Schritte deßwegen gemacht hatte. — Man meldete die Sache dem Polizeyminiſter. Blankenwerth bekam Hausarreſt; und da er wüthend wurde, weil er ſich nicht zum Rendezvous ſtellen konnte,

brachte man es dahin, daß sein Gegner, niederträchtig genug, um sich dieser Auskunft zu freuen, zu ihm ging, und die Sache gütlich abthat. Mich sah er nicht mehr. — Die Postpferde waren bestellt. So wie jener Feige sich entfernte, beurlaubte sich Blankenwerth bey meinem Vater, erklärte ihm, daß er nicht glaubte, mich glücklich machen zu können, und verließ unser Haus und die Residenz.

So ist das Ungewitter über meinem Haupte weggezogen, und ich bin frey. Bald wird nun die Zeit kommen, wo ich auch die letzte drückende Maske werde fallen lassen, und öffentlich vor der Welt und am Altare meine Liebe für den edelsten Mann bekennen dürfen.

Cäciliens Wünsche wurden ganz erfüllt. Einige Zeit, nachdem Blankenwerth sich entfernt hatte, und ihr Vater mit dem Gedanken, die alte Familienverbindung aufgehoben zu sehen, vertraut war, näherte sich ihr Adlau öffentlich. Seine Geburt, seine persönlichen Annehmlichkeiten, der bedeutende Rang, den er sich schon durch seine Talente erworben hatte, und die glänzenden Aussichten, die dieß für seine Zukunft eröffnete, machten

den Mangel eines anſehnlichen Vermögens leichter überſehen. Cäciliens Vater gab ſeine Einwilligung; und ihre Verbindung mit dem ſchönen liebenswürdigen Adlau, dem bedeutenden Manne, dem beſten Tänzer, der Seele aller Geſellſchaften, war eine Zeit hindurch das allgemeine Stadtgeſpräch, und der Gegenſtand mancher neidiſchen Anmerkung.

Cäciliens Mitgift war beträchtlich. Adlau liebte Glanz und Pracht. Eine ſehr ſchöne Wohnung wurde im neueſten Geſchmacke, ganz nach ſeiner Anordnung, die bey ſolchen Dingen in der großen Welt für Orakel galt, eingerichtet. Da alles vollendet war, führte er ſeine junge Frau in dieß Heiligthum der Eleganz ein; und ein prächtiges Feſt war beſtimmt, ihren Bekannten die Schönheit ihrer neuen Wohnung, den vortrefflichen Geſchmack ihres Mannes und den Ton zu zeigen, der in ihrem Hauſe künftig herrſchen würde.

Cäcilie ſchwamm in Vergnügen. Ihr Haus wurde bald der Sammelplatz alles deſſen, was in der großen Welt auf höhere Bildung und feinen Ton Anſpruch machte. Alle Fremden von Bedeutung, alle durchreiſende Gelehrten, Künſtler u. ſ. w. beſuchten es, und fanden dort in ihrem und ihrer Freunde Umgange alles, was ſie wünſchen konnten. Da Cäciliens geiſtige Bildung größ-

ten Theils Adlau's Werk war, da er ihr den Geschmack an dem leichten abwechselnden Leben der großen Welt beygebracht hatte, so fühlte sie sich durch seinen glänzenden Verstand und die bedeutende Rolle, die er in jedem Zirkel spielte, eben so zur Achtung gegen ihn bewogen, als seine Schönheit und die Grazien seines Umgangs ihr Herz immer mehr und mehr an ihn fesselten. Nichts störte den vollen Genuß dieser Freuden, als der vergebliche Wunsch nach Kindern, und ein leises Gefühl, daß Adlau mehr galant als zärtlich, mehr besonnen als leidenschaftlich liebe.

Von Blankenwerth hörte sie gar nichts, als daß er einige sehr vortheilhafte Anträge, die man ihm gethan, ausgeschlagen und erklärt habe, er würde nie heirathen. Jetzt war er, wie man sagte, auf einer Reise durch einen Theil von Europa begriffen.

So ging ein Jahr, und noch eines hin. Cäcilie blieb kinderlos, und ihr heiterer Sinn verschwand nach und nach, ihre volle Wange sank ein, ihr Auge wurde trüb und tief. Sie lebte noch in und mit der Welt; aber es schien, als fände sie nicht mehr den ehemahligen Geschmack daran. Schärfere Beobachter wollten sogar bemerkt haben, sie gäbe sich Mühe, den Ekel, die Schwermuth,

die sie erfüllten, emsig zu verbergen. Während dieser Zeit erstieg ihr Gemahl, der lange schon ein erklärter Liebling des Ministers und täglich in seinem Hause war, eine Stufe nach der andern, bis er endlich diejenige erreichte, die das Ziel seines Strebens gewesen zu seyn schien. Er ward Präsident an einem der ersten Collegien des Landes und geheimer Rath. Alles wünschte Cäcilien Glück. Der Titel, „Excellenz," der sie von allen Seiten umtönte, der Einfluß ihres Mannes, der Glanz, der sie umgab, die Achtung, die ihr überall entgegen kam, — kurz, alles, was die Welt als schätzbar betrachtete, schien sie nicht zu rühren; vielmehr nahm ihre Schwermuth von diesem Augenblicke an zu, und der Arzt fand es rathsam, ihr eine Luftveränderung und das Landleben anzurathen.

Die Gemahlinn des Ministers, durch dessen Gunst Adlau so schnell gestiegen war, und die seit langer Zeit auch Cäcilien mit Freundschaftsbezeigungen überhäuft hatte, trug ihr an, zu ihr auf ihre Güter zu kommen. Cäcilie dankte im Anfange für das Anerbiethen; endlich nahm sie es an, und ging mit ihrem Gemahle dahin ab. Acht Tage nach ihrer Abreise erhielt ihre Freundinn folgenden Brief von ihr.

Elsingen im Junius 18—

Du wirst erstaunen, wenn dir die Unterschrift meines Briefes sagt, wo ich bin — im Hause derjenigen, die ich vor einem halben Jahre noch als meine größte Feindinn, als die Urheberinn aller meiner Leiden haßte. Du wirst glauben, daß nun vieles in meiner Lage anders, besser geworden sey? Nicht im geringsten! Aber die Zeit gewöhnt uns an alles, und der Mensch, diese Puppe des Schicksals, lernt sich in alles fügen.

Als ich vor anderthalb Jahren die schmerzliche Entdeckung machte, daß die Besuche meines Mannes im Hause des Ministers von Reinau nicht ihm und dem Dienste, sondern seiner stolzen Frau galten, als er alle Abende, indeß ich mit blutendem Herzen die Honneurs einer zahlreichen Gesellschaft machen, und, von Eifersucht zerrissen, die angenehme Frau vom Hause spielen mußte, bey ihr in der Loge saß, als er zuerst meiner stillen Trauer, dann meiner Empfindlichkeit, und endlich meinen Vorwürfen kahle Entschuldigungen, leere Versprechungen entgegen setzte, und was ich zu hindern strebte, ärger und offener trieb als vorher, da stürzte das Gebäude meines Lebensglückes, gegründet auf die Liebe meines Mannes und meine

unbegrenzte Achtung für ihn, zusammen — ich war vernichtet.

In einem Zustande, den ich meiner Feindinn nicht wünschen möchte, verlebte ich mehr als ein Jahr. Keine Klage über mein Unglück kam über meine Lippen, auch nicht gegen ihn, der es gemacht hatte; aber ich litt unendlich. Der Gram, der an meiner Lebensblüthe nagte, war zu fressend, als daß er sich nicht äußerlich an meiner Gestalt hätte zeigen sollen; ich verfiel. Diese Zeichen meines Elends konnte ich weder der Welt, noch ihm, der sie achtlos sah, verbergen; das schmerzte mich am tiefsten. Da kamst du an. Deine Freundschaft bemerkte erschrocken die Veränderung, die mit mir vorgegangen war; deine Liebe drang mir mein Geheimniß ab, in deinen Busen weinte ich meine Thränen. Ach! damahls konnte ich noch weinen; denn ich hielt für Glück, was ich einst besessen und nun verloren hatte, ich glaubte noch an die Seligkeit treuer Liebe, an Adlau's Werth, und trauerte nur, daß mir das Schicksal das alles entrissen hatte.

Schnell und auffallend stieg mein Mann von Stufe zu Stufe. Jetzt war er Präsident, und nun brach die lange und klug verborgene Eitelkeit unaufhaltsam hervor. Betäubt — berauscht möchte

ich sagen, von dem Glücke, das er errungen hatte, vergaß er alle Mäßigung und Schonung, umgab sich mit einem Glanze, mit einer Etikette, und führte einen Ton in unserm Hause ein, daß mir endlich die ganze Blöße dieses armseligen Charakters enthüllt, und jede Möglichkeit, mich noch länger über ihn zu täuschen, benommen war. Das war also das Phantom, vor dem ich mich gebeugt hatte, das der Gegenstand, an dem ich mit allen Kräften meines Wesens gehangen war! Nicht einmahl untreu war er mir, ich sah es deutlich; die Reinau, so wie ich, war nichts als Werkzeug seiner Ehrsucht und Eitelkeit gewesen. Er hatte meine Hand gesucht, weil er mein Vermögen brauchte, um sich Freunde zu gewinnen; er hatte das stolze Weib des allmächtigen Mannes zu bezaubern getrachtet, um durch sie und ihn die bedeutende Stufe zu ersteigen, auf der er nun ungescheut die lästige Maske wegwirft. O wie niedrig — wie klein!

Seine Lehren, seine Philosophie, haben meine Jugendträume zerstört; was mein Herz, ehe es sich der Leidenschaft für ihn hingab, so ganz erfüllt hatte, verscheuchte das Nordlicht seiner Aufklärung. Ich glaubte, durch ihn zu höherem Leben erwacht zu seyn; ich warf von mir, was ich durch ihn als Vorurtheil oder als blinde Anhänglichkeit,

die keine Prüfung aushält, verachten gelernt hatte. Er führte mich in die große Welt ein, er lehrte mich die Menschen beobachten und kennen. Mein Glaube an sie begann zu wanken — an dem Glauben an seinen Werth hielt ich mich fest. Auch der ist umgestürzt, und mit ihm die Möglichkeit, je mehr einen andern Mann zu schätzen und zu lieben. Kinder hat das Schicksal mir versagt. Da stehe ich nun einsam, schaudernd in der öden unfruchtbaren Wüste der großen Welt, auf welche die Fackel, die sein Verstand mir anzündete, ein schneidendes Licht wirft. Rings um mich ist nichts als Klugheit, List, Eigennutz oder Thorheit, und so fühle ich mich, wie Schillers Taucher, unter Larven die einzige fühlende Brust!

Ich hasse diese Larven nicht, aber ich verachte sie; und darum hasse ich auch das Weib nicht mehr, das mich mit Liebkosungen überhäuft, während sie mir raubt, was sie für mein Liebstes hält. Mich ergetzt der Irrthum, in dem sie lebt, ich kitzle mich an ihrer Verlegenheit, und bediene mich ihrer, wie diese Menschen sich ihrer Freunde bedienen, zu dem, was sie mir nützt; ich bin auf ihrem Gute, und suche in den Umgebungen der wilden Natur, in der reinen Gebirgsluft meine zerstörte Gesundheit zu erhohlen.

Eßlingen im Julius.

Wir haben sehr stürmische Tage gehabt. Die plötzliche Annäherung des feindlichen Heeres hat die ganze Gegend in Schrecken gesetzt. Zum Glücke ist die Gefahr für dießmahl abgewendet; aber es gab höchst unangenehme Auftritte. Alles wollte in die Hauptstadt flüchten, überall herrschte Bestürzung; und die allgemeine Verwirrung, das rasche Drängen der Nothwendigkeit, die Ungewißheit der Zukunft, setzte alle Leidenschaften in Bewegung, und manche armselige Blöße des einen Charakters, manche noch abscheulichere Falte des andern enthüllte sich ungescheuter in dem stürmischen Kampfe. Wie klein, wie niedrig mir diese Menschen vorkommen! Wie schnell die gerühmte Bildung, der äußere Anstrich von Philosophie bey Annäherung der wirklichen Gefahr, bey dem drohenden Verluste einiger Glücksgüter wie Nebel und Rauch verschwanden! Wie alles zitternd hin und her schwankte, oder sich besinnungslos herum trieb, ohne Zweck und Nutzen! und wie endlich im schmutzigen Hintergrunde aller dieser Armseligkeiten die kleinlichste Selbstsucht, der niedrigste Eigennutz verborgen lag! Keine Spur einer höhern Ansicht, einer Möglichkeit, sich selbst zu vergessen um des großen Ganzen

zen willen, keine andere Rückſicht, als die auf baren Gewinn an Ehre oder Geld!

Ziemlich unbefangen und daher ziemlich ruhig ſah ich dieſem verächtlichen Treiben und Trachten zu. Was konnte ich fürchten, was hatte ich zu verlieren, ich, die um alles gekommen iſt, was dem Leben Gehalt gibt? So behielt ich denn allein meine Beſinnung, und war allein im Stande, zu rathen, zu handeln, wo Alle kopflos wider einander liefen. Ich nehme auch Adlau nicht aus; ſein Charakter hat ſich in dieſer Criſis bewährt, wie er mir längſt erſchienen war, ſelbſtſüchtig, gemüthlos. Die Zerſtörung ſeiner ehrgeizigen Plane, wenn unſern Staat das unglückliche Schickſal ſo vieler andern treffen ſollte, und chimäriſche niedrige Entwürfe, wie ſie bey einer neuen Ordnung der Dinge doch noch zu retten wären, beſchäftigten ihn auf eine für mein Gefühl höchſt empörende Weiſe. Ich weiß es nun gewiß, daß er, wenn jener ſchreckliche Fall eintreten ſollte, einer der erſten ſeyn würde, die mit ſchamloſer Verläugnung alles deſſen, was ſie jetzt zu vergöttern, in deſſen Abglanz ſie allein zu leben ſcheinen, eine ganz verſchiedene Rolle ſpielen werden. Wahrlich, wenn auch nicht richtige Erkenntniß des Beſſern, Dankbarkeit und tauſend ſüße Gewohnhei-

ten mich an das Alte bänden, dieß verächtliche Beyspiel würde durch den schneidenden Contrast mit Liebe dafür einflößen.

Elfingen den 8. August.

Seit zwey Jahren hat heut die erste wohlthuende Empfindung mein Gemüth erhebend ergriffen; ich habe wieder daran glauben gelernt, daß es noch Menschen gibt, die fähig sind, etwas außer ihrem Ich zu denken, und für etwas warm zu werden, was nicht unmittelbar sie und ihren Nutzen betrifft. Die Bauern hier herum in den Gebirgen haben sich entschlossen, wenn der Feind sich zum zweyten Mahl ihrer Gegend nähern sollte, sich selbst und ihr Vaterland zu vertheidigen. Sie haben allerley gemeinschaftliche Anstalten getroffen, Verhaue angelegt, Pässe befestigt u. s. w. Das Gouvernement hat ihren Entschluß gelobt und gebilligt; alles war in Ordnung, nur fehlte noch ein Anführer, der der Gegend kundig und im Stande war, ihre Unternehmungen zu leiten. Da erbot sich — wer, glaubst du wohl? — ihr Hauptmann zu werden, und jede Gefahr, jedes Schicksal mit ihnen zu theilen? Ernst von Blankenwerth, mein ehemahliger Bräutigam! Als Be-

wohner des Gebirgs und als guter Jäger, jedes Pfades, jeder Schlucht kundig, entschlossen, reich und kräftig, besitzt er alle Eigenschaften, die zu dieser Stelle erforderlich sind. Er soll auch, wie man sagt, alles recht verständig und zweckmäßig angeordnet haben. Ich hätte das wahrlich nicht von ihm erwartet, und seine Reisen mögen wohl am meisten zu seiner Entwickelung beygetragen haben. Indessen freue ich mich darüber, und danke ihm im Stillen dafür. Wer hieß ihn, sich aus dem Schooße eines bequemen Lebens losreissen, ein schweres, gefahrvolles Geschäft auf sich nehmen, das ihm einen großen Theil seines Vermögens kosten muß, und endlich, wenn es zum Ernst kommt, sein Leben oder seine geraden Glieder auf's Spiel setzen? Er konnte ja, wie andere, ruhig auf seinem Schlosse bleiben, und sich bey Annäherung des Feindes allenfalls in die Residenz flüchten, wie es Tausende in seiner Lage thaten.

So ist er denn einer von den wenigen, die fähig sind, sich für eine Idee zu opfern, die etwas Höheres kennen, als ihren augenblicklichen Vortheil. Ihm ist Vaterlandsliebe mehr als ein Schall, und die Erhaltung der alten Ordnung der Dinge, wobey dem Ganzen wohl ist, mehr als ein schwärmerischer Traum. Mich erquickt der Gedanke

ihn und ſeine muthigen Gebirgsleute, und ich freue mich darauf, ihn wieder zu ſehen; denn Graf Reinan, der, wie ich erſt jetzt gehört habe, ein Couſin ſeiner verſtorbenen Mutter iſt, erwartet ihn alle Tage, um auch in dieſer Gegend die nöthigen Anſtalten zu treffen. Wie gern will ich ihm ſein linkiſches Weſen verzeihen, und unter dem ungefälligen, unmodernen Äußerlichen nur das biedere Herz und den kräftigen entſchloſſenen Willen ſehen!

Elſingen den 16. Auguſt um Mitternacht.

Erneſtine! Welche Erſcheinung habe ich geſehen! Wie iſt es möglich, daß ein Zeitraum von drey Jahren eine ſolche Veränderung bewirken kann! Noch weiß ich nicht, ob ich gewacht oder geträumt habe; aber ich will dir erzählen, was vorging außer mir und in mir, und dann urtheile von meinen Gefühlen!

Dieſen Nachmittag ſaßen wir im Salon beyſammen; eine ſanfte Dämmerung herrſchte in dem durch Jalouſien verſchloſſenen Gemache. Adlan ſpielte mit der Frau vom Hauſe und einem Gaſte Karten; ich ſaß am Fenſter, ohne zu arbeiten, in Träume verloren. Ein ſtarkes Pferdegetrabe im Hofe

ſtörte meine Gedankenreihe nicht, bis auf einmahl die Thüre aufging und Reinau mit einem Offiziere an der Hand herein trat. Eine edle große Figur voll Anſtand, eine ſchimmernde Uniform zogen meine Augen unwillkührlich auf den Fremden. Die Figur, die Züge ſchienen mir bekannt — denke dir mein Erſtaunen! — es war Blankenwerth, ſein natürlich ſchöner Wuchs, durch Haltung und Anzug erhoben, das blonde Haar in reiche Locken geringelt, wovon zwey auf ſeiner Stirn trotzten, wie beym Vaticaniſchen Apoll! Mich hatte er nicht geſehen oder nicht gekannt, ich hatte Zeit mich zu ſammeln; denn ich geſtehe dir, ich war ſehr — ſehr verlegen. Nach den erſten Begrüßungen führte ihn Reinau zu mir. „Da iſt noch eine Dame, die du wohl kennen wirſt, Neffe, die Gräfinn Adlau!“ — Ich ſah ihn bey meinem Nahmen betroffen einen Schritt zurück treten. Eine dunkle Röthe überflog ſein Geſicht; dann nahte er mir mit freymüthigem Anſtande, grüßte mich ohne zu reden, wandte ſich zur Geſellſchaft, und ſprach kein Wort — nicht ein einziges Wort mehr mit mir, obwohl wir den größten Theil des Tages und Abends im Salon und Garten mit einander zubrachten. Er vermied ſogar, mich anzuſehen, kurz, er zeigte mir, ſo weit

es sich mit der Höflichkeit vereinen ließ, die entschiedenste Gleichgültigkeit, die an Abneigung, an — o laß mich das harte Wort nicht schreiben, an das diese Gleichgültigkeit mir zu gränzen schien!

Ich habe mich zeitlich aus dem Garten entfernt, unter dem Vorwande, der Nachtluft auszuweichen. Es war mir nicht möglich, in seiner Gegenwart auszuhalten. Nie hat ein Mann den Eindruck auf mich gemacht, den seine heutige Erscheinung auf mich machte, und nie ist mir von einem so begegnet worden. Noch ist mir alles unbegreiflich — noch habe ich Mühe zu fassen, daß es Wirklichkeit sey und kein Spiel meiner Phantasie. Ernst — der Gespiele meiner Jugend, er, von seinen und meinen Ältern mir zum Lebensgefährten bestimmt — vor drey Jahren so roh, so ungebildet, und jetzt — diese Verwandlung, diese Würde, dieser Reiz! Adlau, den ich vergötterte, tief herab in die gemeinste Niedrigkeit gesunken, meine Liebe erloschen, sein geheucheltes Gefühl verschwunden! Und ich von dem, der mich einst so heiß, so treu liebte, jetzt, wo seine Liebe mein Stolz seyn würde — gering geachtet, vermieden, geflohen! — O Erneſtine! O meine Freundinn! Warum bist du nicht da, daß ich

mein von ſtreitenden Gefühlen zerriſſenes Herz an deine treue Bruſt legen, und von deiner ſchonenden Liebe Heilung und Tröſtung hoffen könnte!

Den 29. Auguſt.

Wahrlich Erneſtine! Wenn ich mich nicht bald aus dieſen Umgebungen los reiſſe, ſo leidet mein Gemüth eine Zerſtörung, die nie — o, ich fühle es, nie wieder gut zu machen iſt. Er iſt zu liebenswürdig, zu achtungswürdig, er iſt zu edel, zu ſchön, und — zu kalt, zu unbarmherzig! Ich will fliehen, ich will ihn nie wieder ſehen! Die Verachtung — da haſt du das Wort, das ich neulich zu ſchreiben ſchauderte, jetzt muß es heraus, es iſt nicht mehr zu verbergen — die Verachtung, die er mir zeigt, thut zu weh — ich halte es nicht aus.

Es iſt wahr, ich habe ihn nicht geliebt. War das meine Schuld? Es war Verblendung; ich erkenne es. Ich ſtieß unverſtändig den rohen Diamant von mir, weil ich ihn in der unſcheinbaren Hülle nicht erkannte, und griff nach elendem Flitter. Aber verdienet dieſe Verirrung, die ich ſo ſchwer gebüßt habe, eine ſolche Behandlung? [illegible] ein Zufall ihn in meine Nähe führt, ſucht [illegible]

ſo ſchnell als möglich daraus zu retten; ſo kann ich es wohl nennen. Bey Spaziergängen biethet er der Älteſten, der Häßlichſten, der Einfältigſten den Arm, und unterhält ſie angelegentlich, nur um nicht mit mir gehen zu dürfen. O ich bemerke das wohl, wenn es auch den Andern entgehen mag, obwohl ſelbſt die Reinau etwas davon geſehen, und vor ein paar Tagen mit ihrem Cicisbeo darüber geſcherzt hat. Es lag etwas in dem Scherze, das mir auffiel, etwas, woran mein gekränktes Herz ſich hätte halten können, woran es ſich auch auf Augenblicke hielt; aber ſein Betragen zerſtreute ſogleich den ſchwachen Schimmer von Beruhigung. Die Reinau (ſie weiß durch Adlau alles, was vorgefallen iſt) meint, wenn ich meinem ehemahligen Liebhaber ganz gleichgültig wäre, ſo würde er unbefangener, natürlicher mit mir umgehen; ſie will in dieſer auffallenden Kälte Spuren noch nicht erloſchener Gluth bemerken, ſie citirte Michelnd den Vers aus dem Metaſtaſio:

E son tranquillo a segno,
Che non piu trova sdegno,
Per mascherarsi amor.

Finalmente si mostra sdegno, non sara estinto amor, ſetzte ſie parodierend hinzu, und wollte mich mit Ernſtens Liebe necken; aber ich antwortete ihr ſo

trocken, so bestimmt, daß ich glaube, sie wird mich künftig mit dieser Art von Scherz, die mein Innerstes verwundet, verschonen. O meine Freundinn! Welche Lage für mein durch lange Leiden so reizbares, so tief gebeugtes Herz!

Sieh, Erneſtine, wenn er nicht so gut, so edel wäre, ich könnte seine Schönheit, den Adel seines Benehmens ganz kalt ansehen; aber jedes Wort, jede Handlung zeigt die Tiefe seines edlen Gemüths. Seine Äußerungen über die jetzigen Weltbegebenheiten, seine Liebe zu seinem Vaterlande, sein Betragen mit dem Volke, auf das er so zu wirken versteht, selbst seine warme ungeheuchelte Frömmigkeit, alles, alles ist so ganz anders, als das, was mich seit drey Jahren vom Gipfel meines geträumten Glückes herabbrachte bis zu der Tiefe von Elend, in der ich jetzt lebe, so viel besser, höher, achtungswürdiger, so ganz mit dem übereinstimmend, was in dem geheimsten Grunde meiner Seele liegt, daß mich oft eine Art von dumpfer Verzweifelung anwandelt, wenn ich bedenke, wie alles hätte seyn können, und wie es jetzt ist! So war es denn nichts als dieser äußere Anstrich von Weltton und Weltsitte, der ihm mangelte, und der mich ihn ganz und gar verkennen machte? Wie schnell war das Außenwerk in ein paar Jahren

auf Reiſen erworben, wie wenig iſt es gegen ſeinen innern Werth gerechnet! Adlau beſitzt es ja auch, beſitzt es noch in höherem Maße, weil ihn nie eine aufwallende Empfindung hinreiſſen wird; und doch ſind alle dieſe äußere Formen mir gar nichts mehr, weil der innere Gehalt fehlt.

Den 24. Auguſt.

Geſtern iſt Blankenwerth von hier abgereiſt, nachdem er alle Anſtalten rings herum getroffen, und mit eben ſo viel Beſonnenheit als Muth alles auf einen nahen Einfall des Feindes vorbereitet hat. Der Anſchein iſt wieder ſehr drohend. O gerechter Gott! Schütze ſein Leben, erhalte ihn — und nimm ein anderes Opfer, das gern, wie gern! ſein zweckloſes Daſeyn in deine Vaterhände aufgäbe!

Die Reinau hat eine Partie mit ihm verabredet, ſie will ihn auf ſeinem Schloſſe, das zehn Stunden von hier tiefer im Gebirge liegt, beſuchen, weil ihr Mann ohnedieß den Auftrag hat, die Vertheidigungsanſtalten umher in Augenſchein zu nehmen. Sie hat mich gebethen, dabey zu ſeyn; denn Adlau darf ja nicht fehlen, und da wäre es

denn gar unschicklich, die Frau zu Hause zu lassen, und den Mann mitzunehmen. Ich zittere davor und dennoch zieht ein tiefer, wehmüthiger Zug mich nach der Burg, wo meine Aeltern, wo meine theure verstorbene Mutter so oft mit mir ganze Wochen zubrachte, wo ich schuldlos und glücklich mit Ernst spielte, wo das Bündniß zwischen uns geschlossen ward, wo wir uns Braut und Bräutigam nannten. — — Ach, wie ist jetzt alles so anders! Soll ich hin? Soll ich nicht? — Ich habe meine Einwilligung noch nicht gegeben. Er hat mich eingeladen — kalt, höflich, wie die übrige Gesellschaft; das war das einzige Mahl, wo er ausdrücklich mit mir sprach. Wie konnte er auch anders!

Schloß Blankenburg, im September.

Ich bin dennoch hier. — Ich konnte der Sehnsucht, die mich nach den Hügeln und Wäldern meiner zweyten Heimath (denn so kann ich dieses Schloß wohl nennen) rief, nicht widerstehen, und dann sah ich auch keine Möglichkeit, dem Zudringen der Reinau und meines Mannes auf eine schickliche Art auszuweichen, ohne ihnen geradezu zu

Schleyer seinem Herrn. — O Erneſtine! — Welch ein Moment! — Er ſchoß einen funkelnden, bedeutenden Blick auf mich; ein hohes Purpurroth überflog sein Geſicht. — Wahrlich, gnädige Frau! Ihre Güte überraſcht, ſie beſchämt mich, ſagte er, und hielt das Tuch, ohne es zu brauchen, lange in der Hand. In dem Augenblicke kam ein zweyter Jäger mit Leinwand, die er irgendwo in einer Hütte mochte bekommen haben. Die Reinau vollendete den Verband, und Blankenwerth ſtieg, auf ſeines Oheims Befehl, der ihn nicht mehr reiten ließ, zu uns in den Wagen, indeß ſich Adlau auf das Pferd eines Jägers ſetzte, um ihm Platz zu machen. Er ſaß mir gegen über. — Jetzt erſt gab er mir den Schleyer mit verbindlichen Worten zurück; und ich konnte wohl bemerken, daß ſein Auge einige Mahl lang und düſter auf mir haftete. Die Veränderung in meinem Ausſehen mochte ihm auffallen; ich fühlte wohl, daß ſchnelle Röthe mit Todtenbläſſe auf meinem Geſichte wechſelte, und das Zittern meines ganzen Körpers war ſichtlich. Nun waren wir oben; der Wagen donnerte über die Brücke durch das hohe Gothiſche Thor. — Als hier im äußern Hofraume mir unſer alter Spielplatz unter dem Nußbaume bey der Kegelbahn in's Auge fiel, als wir durch das zweyte Thor in den

spitzwinkeligen engen Hof fuhren, die Wendeltreppe hinauf stiegen, und nun im hohen gewölbten Saale mich die wohlbekannten Ahnenbilder wie längst vergessene Freunde empfingen — hier, wo noch jedes Geräthe mit heiliger Scheu an seinem alten Orte gelassen war, wie vor funfzehn Jahren —o, da ergriff eine wunderbare Empfindung meine Brust! Das Einst und Jetzt preßte sie schmerzlich zusammen, und ein Blick auf Ernst, der seine Tante herum führte und mich kaum zu bemerken schien, schwellte sie bis zum Zersprengen. Da trat die Stelle aus Götz von Berlichingen vor meine Seele: „Rückgeführt, Adelbert, in den Saal, wo wir als Knaben unsere Spiele trieben.“ — Ich kam mir vor, wie der falsche Weislingen. Je mehr ich dem Vergleiche nachdachte, desto treffender, schmerzlicher schien er mir; denn, darf ich mich wohl selbst täuschen, wie ich es noch vor wenig Tagen thun wollte? Habe ich ganz redlich mit Ernst gehandelt? Nein — nein! donnerte mir mein Gewissen zu; und vergebens erhob sich eine schüchterne Stimme, die Schuld des Betrugs auf Adlau zu schieben. Ich hatte ja eingewilligt, ich wollte ja absichtlich ihm die Residenz und mich selbst in dem widrigsten Lichte zeigen; ich

ſpielte eine Komödie, deren Erinnerung mein Herz mit Beſchämung und Gram erfüllt.

Wir gingen von Zimmer zu Zimmer; alles war wie einſt, dieſe Familiengemählde, dieſe tiefen Erkerfenſter, dieſer große Tiſch in der Mitte des Eckzimmers, das die ſchöne Ausſicht über das Waldthal hat, wo unſere Ältern Abends beym Kaffeh traulich herum ſaßen, während Ernſt und ich auf dem alten Großvaterſtuhle unſer Weſen hatten. — Ach, ſein Gemüth war noch dasſelbe, ſo treu, ſo tief, ſo wahr wie damahls! — Und ich? Schon, daß alles ſo unverrückt geblieben war, daß er nach einer zweyjährigen Reiſe, nach ſeiner Bekanntſchaft mit der Welt, die ſein Äußeres ſo vortheilhaft verändert hatte, in ſeinem Innern ſo unverändert geblieben war, welche Bürgſchaft für mein unzerſtörbares Glück an ſeiner Seite wäre das geweſen!

Abends wurden uns die Schlafzimmer in einem Seitenflügel des Schloſſes angewieſen, den Blankenwerth zum Empfange fremder Gäſte modern hatte zurichten laſſen. Das widerſprach meinen Erwartungen, und ich faßte den Muth, den Herrn vom Hauſe geradezu zu bitten, ob er mir nicht das Vergnügen machen wollte, mir ein Zimmer in dem alten Schloſſe einzuräumen; ich ſagte ihm, daß ich mich eigends hierauf gefreut und darauf gerechnet

hätte, nach so vielen Jahren wieder an demselben Orte zu wohnen, wie damahls. Er sah mich befremdet an, und schwieg einen Augenblick; dann verbeugte er sich und setzte verbindlich hinzu, ich sey unumschränkte Frau, mir ein Zimmer, welches ich wollte, auszuwählen. Er stand sogleich auf, um Befehl zu geben. — Da wuchs meine Zuversicht; ich bath ihn um das Cabinett von gelbem Damast, wo meine Ältern geschlafen hatten — wenn es frey wäre. Eine leichte Röthe überflog sein Gesicht; — er bewilligte es mit großer Artigkeit und ging sogleich hinaus. Die Andern zogen mich auf mit meiner seltsamen Vorliebe für das alte Schloß. Ich ließ sie reden, und freute mich im Stillen meines gelungenen Planes.

Nach dem Souper führte sein Kammerdiener mich in das angewiesene Zimmer; er stellte die Lichter nieder und ging. — Ich war allein. O Gott, mit welchen Gefühlen sah ich mich hier rund herum! Da stand das hohe gelbdamastene Pavillon-Bett, auf dem meine gute verklärte Mutter so oft geschlafen hatte; — hier hingen die Porträte von Blankenwerths Ältern, und, welche Freude für mich! auch von den meinigen, die sein liebendes Gefühl noch nach dem Tode, in dem Gemache, wo sie so oft beysammen waren, vereinigt hatte;

und dort über dem alterthümlichen Schranke von Vieuxlac hing ein Familiengemählde, das mir unbekannt war. Ich nahm das Licht und besah es. Es stellte unsere Ältern vor in verschiedenen gemüthlichen Stellungen an einem Tische, der mit Früchten und Wein in theils halb geleerten, theils vollen Bechern besetzt war; — ein freundliches Abendgelage vermuthlich — und rechts im Vordergrunde Ernst und ich, die mit einem Lämmchen spielten. Eine Jahrzahl in der Ecke des Bildes zeigte mir, daß es kurz nach der Abreise meines Vaters in die Stadt gemahlt worden war, wahrscheinlich, um seine zurück gebliebenen Freunde zu trösten. Welche Erinnerung! Welcher Vorwurf! Meine Thränen fingen an zu fließen. Ich ging dann noch eine Weile herum, um alles zu besehen, löschte das Licht aus und warf mich auf's Bett; aber ich konnte nicht schlafen. Um ein Uhr stand ich auf, und ging an's Fenster.

Der Mond stand über dem stillen Thale, ein leiser Nachtwind rauschte durch die Tannenwipfel; diese Felsen, diese Wälder, dieser Wildbach, der durch's Thal hinab tose, — alles, alles war noch, wie ehedem — auch ich war wieder da, ich stand an demselben Fenster — und o, wie ganz anders war doch alles! Mich ergriff eine wehmüthige Ban-

gigkeit. — Ich dachte meiner Ältern, meiner glücklichen Kindheit, des Looses, das ihre Liebe uns zugedacht hatte; — das Bild des Jugendgespielen in all seinem Werthe, in all seiner Liebenswürdigkeit trat vor mich, und ich brach in ein heftiges Weinen aus, das bald zu lautem Schluchzen ward. Ein leises Geräusch und ein vernehmlicher Seufzer machte mich erstarren; ich wußte nicht, ob jemand und wer im anstoßenden Zimmer wohnte. Ich unterdrückte mein Schluchzen mit Gewalt; niemand, o niemand sollte wissen, wie unglücklich ich bin!

Spät, erst gegen Morgen, schloß ein mitleidiger Schlummer meine Augen, und ich erwachte, als mein Kammermädchen mich zum Frühstück rief. Ich kleidete mich schnell an, und eilte über den langen Gang, der hinter den Zimmern hinab läuft. Die Neugier trieb mich an, zu sehen, wer neben mir wohnte. Die Thüre stand offen; ich warf einen Blick hinein. Blankenwerths Uniform hing über einem Stuhl, sein Federhut, seine Handschuhe und sein Schwert lagen auf dem Tische. Es war sein Zimmer — er hatte aller Wahrscheinlichkeit nach mein Schluchzen gehört; aus seiner Brust, war jener Seufzer gekommen. Aber warum hatte er geseufzt, warum gewacht? Sein Lebensglück hat ja kein treuloses, niedriges Herz vergiftet, an seiner Brust

nägen nicht die Schlangen der Reue! Warum hat er geſeufzt? Dieſer Gedanke beſchäftigte meine Phantaſie und mein Herz unaufhörlich.

Eine unwillkürliche Regung überzog mein Geſicht mit Purpur, als ich ihn in den Saal treten ſah. War es Täuſchung? Wollte mein einmahl befangenes Gemüth in allem, was es bemerkte, Beſtätigung ſeiner Träume finden, oder war er wirklich ernſter, düſterer als den Tag zuvor? Der Ton ſeiner Stimme ſchien mir weicher; er wandte ſich zwey Mahl mit einer freundlichen Frage an mich, ſein Blick ruhte öfters lange, und, wie ich glaube, mitleidig auf mir. Er erkundigte ſich um meine Geſundheit. Gern hätte ich geläugnet, wie wenig wohl mir war; aber mein Ausſehen hätte mich Lügen geſtraft. Nach und nach verlor ſich dieſe Milde wieder aus ſeinem Betragen. Es ſchien, als beſänne er ſich; und ſo, wie ſeine natürliche Stimmung zurück kehrte, kehrte auch die Kälte ſeiner Geſinnung gegen mich wieder.

Ich blieb zurück im Schloſſe, als ſpäter hin eine Spazierfahrt in die nächſten Gegenden verabredet wurde. Weder mein Gefühl noch mein Wohlbefinden waren darnach, um an irgend einer Freude, einer Bewegung Antheil zu nehmen. Ich wandte die Zeit an, wo ich einſam im Schloſſe war, al-

les zu durchgehen und alle Spuren der alten Zeit aufzusuchen. So kam ich in den Rittersaal, wo die Bilder von Blankenwerths Voraltern seit mehr als 200 Jahren versammelt sind; viele bedeutende, noch mehr biedere, gutmüthige Gestalten, Cardinäle, Feldherren, Staatsmänner, ein Churfürst und manches zarte, fromme oder ernste Frauengesicht in deutscher Würde und Reinheit. Da fühlte ich denn, indem ich diese Bilder betrachtete, es war kein Wahn, kein Vorurtheil, was ich einst, von Adlau's Philosophie durchkältet, als solches verspottet hatte — die Ehrfurcht, die Liebe, die den frommen Enkel an die Denkmahle und Überreste seiner Vorfahren knüpft, die erhebende Kraft, die in dem Bewußtseyn liegt, von guten oder berühmten Menschen abzustammen, der rechtmäßige Stolz, den diese Erinnerungen einflößen, und endlich die Höhe, zu welcher sie ein warmes Gemüth erheben können, das in den Umgebungen, in denen jene würdige Menschen wirkten, und gleichsam noch immer von ihren Augen bewacht, erröthen würde, zur Gemeinheit herab zu sinken. So läßt sich der Ahnenstolz verzeihen, so läßt er sich sogar rechtfertigen, denn er liegt tief in den besten natürlichsten Gefühlen des Menschen, und keine kalte Verständigkeit wird ihn je ganz wegwitzeln können; so

ward auch Blankenwerths Gemüth gebildet, und es hat ſich kräftig und rein in einer entarteten Welt erhalten.

Nach Tiſche kam mir der Gedanke, die Schloßcapelle und das Familienbegräbniß zu ſehen. Ich ließ mir den Küſter hohlen, einen biedern Greis, den ich noch von alten Zeiten her kannte, und ſtieg mit ihm hinab. Es war ein trüber Tag, und in der Capelle herrſchte mehr als Dämmerung; nur eine Ampel brannte ſtill in röthlichem Lichte vor dem Hochaltar.

Ein ernſter Anblick! Da brennt ſie, und brennt ſtille fort, und hat vielleicht ſeit hundert Jahren, von frommer Andacht unterhalten, hier gebrannt, und um ſie herum ſind Geſchlechter entſtanden, vergangen, die Menſchen haben gelitten, gewirkt, geweint; und ſie flammt ungeſtört und achtlos fort. Dieß Bleiben bey dem allgemeinen Wechſel, dieſe Stätigkeit unter allen Veränderungen hatte etwas unendlich Wehmüthiges für mich. — So vorbereitet folgte ich dem guten Alten in die Gruft. Schauer des Grabes wehten mich an — um mich herum ſtanden die Särge des Blankenwerth'ſchen Geſchlechts. Ich nahte mich, um die Inſchriften zu leſen. Manche rührte mich durch einfache Herzlichkeit, manche wies verſtändig dahin, wo alle

Mißtöne sich in Harmonie auflösen. Am Ende der Reihe standen drey prächtige ganz neue Särge von weißem Marmor mit Henkeln und Löwenfüßen von hellschimmernder Bronze; der mittlere war offen, und ein zierliches Geländer schloß alle drey. Wer liegt hier? fragte ich. „Der alte Graf und die Gräfinn.“ — Und in der Mitte? — „Das ist der Sarg des jungen Grafen selbst; er hat sich seine Ruhestätte bey seinen Ältern bereiten lassen.“ — Mich erschütterte das. Und denkt er denn schon an den Tod? — Wird er denn nicht heirathen, und sich dann einen andern Platz wählen neben seiner Frau und seinen Kindern? Der Alte zuckte die Achseln. „Unser Herr Graf ist seit einigen Jahren ganz verändert, er hätte schöne Partien gehabt unter den Fräulein aus der Nachbarschaft; aber er hat sie alle ausgeschlagen. Ihre Hochgräflichen Gnaden, setzte er schüchtern und treuherzig hinzu, nehmen mirs nicht übel — Sie hätten ihn doch nicht abweisen sollen! Das wäre ein Paar gewesen! Man weiß ja, wie das war, als der selige Papa noch lebte. Es wäre alles besser gegangen. Das hat unser Graf nie vergessen können!“

Ich stand wie eine Gerichtete. Welches Urtheil hatte der Mann in seiner Einfalt über mich ausgesprochen! — Blankenwerth! Gespenst meiner Ju-

gend! Meine Schuld war dein Trübsinn! Meine Schuld dein einsames, freudenloses Leben! Ich fing an zu zittern, ich fühlte, daß meine Thränen hervorbrechen wollten. Lassen wir das, guter Georg! sagte ich, indem ich meine Hand auf seinen Arm legte: Es hat nicht seyn sollen; ich bin nicht glücklicher, als euer Graf. Aber könnte ich wohl die Särge näher sehen? Das Geländer hindert mich. Freundlich sperrte Georg auf. Ich stieg die Stufen hinauf; mich trieb eine tiefe Sehnsucht, den Platz zu sehen, wo er einsam schlummern wollte. Da stand ich am offenen Sarge, — ich beugte mich darüber — meine Thränen flossen auf die Stelle, wo er einst liegen wird, und in mir erhob sich der heiße Wunsch, wenn nun bald mein hinsinkendes Leben sich verzehrt haben wird, hier in diesem Grabgewölbe, nicht weit von ihm, meine letzte Schlafstelle zu finden. So würde ich wenigstens im Tode mit denen vereint, zu denen zu gehören einst meine Bestimmung war!

Seitdem hat dieser Gedanke mich nicht verlassen, und ich habe ihn mit Liebe ausgebildet. Aber — sey es die kalte feuchte Luft in dem Gewölbe, oder die mannigfachen Erschütterungen dieses ganzen Tags — ich fühle mich bedeutend übler, ein leiser Fieberfrost rieselt beständig durch meine Glie-

der; und ich fürchte, ich werde mich schwerlich die acht Tage, welche unser Aufenthalt hier noch dauern soll, aufrecht erhalten.

Cäcilie hatte richtig geahnet; aber ein Zufall beschleunigte noch, was sie fürchtete. Den Tag nach dem Besuche in der Gruft fand sie sich kränker als sonst, aber noch immer stark genug, um beym Frühstück und Mittagsmahle zu erscheinen. Nachmittags, als sie allein in ihrem Zimmer saß, trat ihr Mann zu ihr ein, und erzählte ihr mit vielem Lachen, daß er eben von der Gräfinn Reinau, die ihren Neffen über sein Betragen gegen Cäcilien halb im Scherz, halb im Ernste zu Rede gestellt hatte, gehört habe, Blankenwerth wisse um die ganze Komödie, die vor drey Jahren mit ihm gespielt worden war. Einer von Adlau's Freunden hatte geplaudert, und durch mehrere Hände war die Erzählung mit manchem vergrößernden Zusatze in einem sehr gehässigen Lichte an ihn gekommen. Adlau'n kitzelte der Spaß, wie er es nannte; aber auf Cäcilien machte er eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Sie war äußerst betroffen und aufs tiefste erschüttert. — Mit Mühe erzwang sie so viel Fassung, ihrem Manne die Stärke die-

ſer Empfindung nicht zu zeigen; aber ihr Entſchluß war augenblicklich gefaßt. Sie wollte keine Stunde mehr in Blankenburg bleiben; — der Gedanke, in Ernſtens Nähe, in ſeinem Hauſe zu leben, war ihr von jetzt an unausſtehlich, ſein Anblick ihr peinlich. Er, der ſie für falſch, für hinterliſtig, für niedrigdenkend halten mußte, der ihr dieſe Geſinnung längſt durch ſein eiskaltes Betragen gezeigt hatte, er ſollte ſie nie — nie wieder ſehen; und obwohl ſie ſich bewußt war, nicht das ganze Gewicht ſeines Widerwillens zu verdienen, ſo war es ihr doch unmöglich, ſeine Gegenwart nach dieſer Erfahrung zu ertragen, da ſie keine Möglichkeit vor ſich ſah, ihn je mit dem wahren Zuſtande ihres Gemüths und jener Geſchichte bekannt zu machen.

Ein heftiges Fieber, das ſie ſogleich ergriff, nachdem Adlau das Zimmer verlaſſen hatte, diente ihr zum Vorwande, um darauf zu beſtehen, daß ſie noch heute nach Elſingen zurückkehren müſſe, wo ſie in der Nähe der Reſidenz eher Hülfe haben könnte. Alles war beſtürzt über dieſe Erklärung. Gräfinn Reinau ſuchte ſie zum Bleiben zu bereden — Blankenwerth erboth ſich mit lebhafter Theilnahme, die ſie in dieſem Augenblicke rührte und beſchämte, den Wagen ſogleich um ihren Arzt nach der Reſidenz zu ſchicken. Sie ließ ihm herz-

lich für dieß Anerbiethen danken; aber sie schlug es bestimmt aus, und nichts konnte sie von ihrem einmahl gefaßten Entschlusse abbringen, selbst nicht die Vorstellung, daß die Bewegung des Fahrens ihren Zustand verschlimmern könnte. Sie mußte fort; der Boden brannte unter ihren Füßen. Endlich gab man nach; nur bestand Blankenwerth mit eben so viel Festigkeit darauf, daß sie sein Schloß nicht eher verlassen dürfe, bis alle Anstalten zu ihrer Bequemlichkeit getroffen wären. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, sollte sie über den Felsenweg bis ins Thal hinab bringen, und sein Kammerdiener, der Wundarzt war, sie begleiten und bey ihr bleiben, bis ihr Arzt kommen würde. Diese Sorgfalt, diese Güte für einen verhaßten Gegenstand beugte sie tief. War es bloß Mitleid — Herzensgüte — war es ein Rest ehemahligen Gefühls? Diese Zweifel dienten nicht dazu, ihr Gemüth zu beruhigen und ihren Zustand zu erleichtern.

Sie kam sehr krank in Elfingen an — der Arzt machte bedenkliche Mienen. Cäcilie sah das mit großer Ruhe; für sie hatte das Leben wenig Reiz. Der allein vor allen seines Geschlechts ihr liebenswürdig erschienen war, der ihr erstorbenes Herz zu neuen Gefühlen weckte, haßte, verabscheute sie vielleicht; und wenn noch ein Rest von Liebe für

ſie in ſeiner Bruſt lebte — wenn jener Seufzer in der verweinten Nacht, ſeine letzte Güte und Sorgfalt, mehr als Regungen der Menſchlichkeit waren, wenn ſie ihm wirklich nicht gleichgültig war — dann war die Erreichung ihres höchſten, theuerſten Wunſches ein Quell nahmenloſer, unabſehbarer Leiden für ſie und ihren Freund; denn ſie waren getrennt, getrennt durch eine unüberſteigliche Kluft. Sie kannte Blankenwerths Denkungsart zu gut, um nicht voraus zu wiſſen, daß jede Art von Verhältniß mit der Frau eines Andern, wie ſchonend auch die Nahmen ſeyn mögen, die die große Welt für dieſe Verbindungen erfunden hat, ihn ein Verbrechen dünken würde.

Sie hatte ihn richtig beurtheilt; aber ſie wußte nur nicht, wie ausſchließend ſie noch in ſeinem Herzen herrſchte. Seit ſeiner Kindheit hatte nur Ein Bild, nur das ihrige, in ihm gelebt. Gewohnheit, Erinnerung, Ehrfurcht für den Befehl ſeiner Ältern, hatten zuerſt ſeine Neigung auf ſie gerichtet, ehe er ſie als blühende Jungfrau vor ſich ſah. Da entflammte ihr Anblick die ſchlummernde Regung zur leidenſchaftlichen Gluth. Mit aller Stärke erſter reiner Liebe umfaßte er den von Pflicht und Neigung ihm dargebothenen Gegenſtand, und hielt ihn für ſeine Lebenszeit feſt. Als

für ihn von sich stieß, als er, ihre Denkart bejammernd, sich von ihr los riß, da blieb sein Frohsinn, sein Lebensglück bey ihr zurück. Trüb und düster kam er auf der Ahnenburg an; nichts vermochte ihn zu zerstreuen. Der Tag ihrer Vermählung mit Adlau sah ihn am Rande der Verzweifelung. Seine Leute fürchteten für sein Leben, für seinen Verstand. Als er aus der langen Dumpfheit sich wieder ermannte, riethen ihm treue Freunde, auf Reisen Zerstreuung und Aufheiterung zu suchen. Er befolgte den Rath; er reiste zwey Jahre. Im Umgange mit der Welt und mit mannigfaltigen Menschen entwickelte sich sein Geist; und sein Äußeres gewann die gefällige Form, die so sehr auf Cäcilien gewirkt hatte. Aber sein Herz hatte keine Befriedigung gefunden, bis die Angelegenheiten seines Vaterlandes und sein thätiges Wirken für das Wohl des Ganzen ihm zweckmäßige Beschäftigung both. Jetzt sah er Cäcilien wieder, er glaubte sie zu hassen, zu verachten; und doch entwaffneten der Ausdruck des Leidens, der auf ihrer Gestalt lag, und ihre häuslichen Verhältnisse, von denen er sich bald überzeugte, seinen Unwillen. Als sie den kostbaren Schleyer hingab, um sein Blut zu stillen, als er sie im Wagen zittern, erröthen und erblassen sah, als sie die Achtung für jene alten Um-

ſie in ſeiner Bruſt lebte — wenn jener Seufzer in der verweinten Nacht, ſeine letzte Güte und Sorgfalt, mehr als Regungen der Menſchlichkeit waren, wenn ſie ihm wirklich nicht gleichgültig war — dann war die Erreichung ihres höchſten, theuerſten Wunſches ein Quell nahmenloſer, unabſehbarer Leiden für ſie und ihren Freund; denn ſie waren getrennt, getrennt durch eine unüberſteigliche Kluft. Sie kannte Blankenwerths Denkungsart zu gut, um nicht voraus zu wiſſen, daß jede Art von Verhältniß mit der Frau eines Andern, wie ſchonend auch die Nahmen ſeyn mögen, die die große Welt für dieſe Verbindungen erfunden hat, ihm ein Verbrechen dünken würde.

Sie hatte ihn richtig beurtheilt; aber ſie wußte nur nicht, wie ausſchließend ſie noch in ſeinem Herzen herrſchte. Seit ſeiner Kindheit hatte nur Ein Bild, nur das ihrige, in ihm gelebt. Gewohnheit, Erinnerung, Ehrfurcht für den Befehl ſeiner Ältern, hatten zuerſt ſeine Neigung auf ſie gerichtet, ehe er ſie als blühende Jungfrau vor ſich ſah. Da entflammte ihr Anblick die ſchlummernde Regung zur leidenſchaftlichen Gluth. Mit aller Stärke erſter reiner Liebe umfaßte er den von Pflicht und Neigung ihm dargebothenen Gegenſtand, und hielt ihn für ſeine Lebenszeit feſt. Als

ſie ihn von ſich ſtieß, als er, ihre Denkart bejammernd, ſich von ihr los riß, da blieb ſein Frohſinn, ſein Lebensglück bey ihr zurück. Trüb und düſter kam er auf der Ahnenburg an; nichts vermochte ihn zu zerſtreuen. Der Tag ihrer Vermählung mit Adlau ſah ihn am Rande der Verzweifelung. Seine Leute fürchteten für ſein Leben, für ſeinen Verſtand. Als er aus der langen Dumpfheit ſich wieder ermannte, riethen ihm treue Freunde, auf Reiſen Zerſtreuung und Aufheiterung zu ſuchen. Er befolgte den Rath; er reiſte zwey Jahre. Im Umgange mit der Welt und mit mannigfaltigen Menſchen entwickelte ſich ſein Geiſt; und ſein Äußeres gewann die gefällige Form, die ſo ſehr auf Cäcilien gewirkt hatte. Aber ſein Herz hatte keine Befriedigung gefunden, bis die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes und ſein thätiges Wirken für das Wohl des Ganzen ihm zweckmäßige Beſchäftigung both. Jetzt ſah er Cäcilien wieder, er glaubte ſie zu haſſen, zu verachten; und doch entwaffneten der Ausdruck des Leidens, der auf ihrer Geſtalt lag, und ihre häuslichen Verhältniſſe, von denen er ſich bald überzeugte, ſeinen Unwillen. Als ſie den koſtbaren Schleyer hingab, um ſein Blut zu ſtillen, als er ſie im Wagen zittern, erröthen und erblaſſen ſah, als ſie die Achtung für jene alten Um-

gebungen äußerte, die er ihr sogar nicht zutraute, und als er sie endlich in der Nacht laut schluchzen hörte, da erwachte jedes halb entschlummerte Gefühl — er konnte diese Regungen nicht mehr verbannen, aber er strebte mit aller Macht, sie zu beherrschen, zu unterdrücken, denn Cäcilie war für ihn verloren; und so war er nicht unzufrieden, sie abreisen zu sehen, und aus dem Zauberkreise zu entkommen, der sich stündlich enger um ihn zog.

Bald mußte der leise Ton der Liebe in seiner Brust vor der gebiethenden Stimme wichtigerer Pflichten schweigen. Wohlthätig kam seinem kämpfenden Gefühle diese Ablenkung von dem einzigen Gedanken, der immer herrschender in seiner Brust wurde. Die Feinde nahten, alle Streitkräfte mußten aufgebothen, alle Vorsicht, aller Muth, alle Entschlossenheit zu Hülfe gerufen werden; und in dem Gewühle neuer, dringender Geschäfte, im freyen, thätigen Soldatenleben trat das strahlende Bild, das schon angefangen hatte, schrankenlos sein Wesen zu erfüllen, allmählich in leichte Schatten. Er liebte Cäcilien noch immer so treu, so warm als ehemahls; aber er durfte ihr sein Daseyn nicht weihen, und so stillte sich nach und nach der Aufruhr in seiner Brust.

Cäcilien ward es nicht so gut. Sie trug hier

die ſchwere Laſt, die Natur und Convenienz dem weiblichen Geſchlechte auflegen. — Mit dem innigen dauernden Gefühle, zur Stille der Häuslichkeit, zu einförmigen Arbeiten, zu mancher einſamen Stunde in ihrem beſchränkenden Kreiſe beſtimmt, grub das Andenken an den edelſten Mann, der ihr je erſchienen war, ſich immer tiefer in ihre Seele. Das ſchmerzlichſte Gefühl, das das menſchliche Herz nähren kann, die Reue, nagte unaufhörlich an ihrem Leben; und ihre Krankheit, verſchlimmert durch die Ermüdung einer ſchnellen Reiſe in die Stadt, um dem nahenden Feinde zu entfliehen, ging nach und nach in ein ſchleichendes Fieber über, das ihrer düſtern Schwermuth die einzige Ausſicht, auf der ihr Geiſt mit Wohlgefallen ruhte — einen frühen Tod, in der Nähe zeigte.

Nur Eins wünſchte ſie noch mit allen Kräften ihres Gemüthes, das ſtärker und lebendiger zu werden ſchien, je ſchwächer ihr Körper wurde, — ſich vor Blankenwerths Augen zu rechtfertigen, ſeine Achtung, ſeine Verzeihung zu erwerben, und dann von ſeiner Liebe, oder nur von ſeinem Mitleid eine letzte Ruheſtätte in ſeinem Familienbegräbniſſe zu erhalten. Aber je trüber die Zeiten um ſie, je hinfälliger ihre Geſundheit wurde, deſto we-

niger Hoffnung sah sie vor sich, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Der Feind nahete sich immer mehr; er war Sieger in allen Schlachten, und zog endlich triumphirend in der verlassenen Residenz ein, aus der alles floh, was fliehen konnte, oder was sich nicht von einer veränderten Ordnung der Dinge höheren Vortheil versprach. Zu diesen gehörte Adlau. Auffallend drängte er sich an die neuen Gewalthaber, erfüllte alle ihre Forderungen, kam ihren Wünschen zuvor, empfing und bewirthete ihre Ersten in seinem Hause, und war bey der Ungewißheit des Ausganges nur bedacht, sich eine Bahn zu künftiger Größe zu bereiten. Cäcilie sah dieß Trachten und Treiben mit empörter Verachtung; es vollendete den Widerwillen, den sie gegen ihren Mann im Busen trug, und machte ihr den Aufenthalt in seinem Hause zur Hölle.

Noch hielt sich, während die Fläche schon lange in den Händen des Feindes war, das Gebirge mit unbezwingbarer Kraft. Blankenwerths Unterthanen, den geliebten Herrn an ihrer Spitze, nur von wenigen regelmäßigen Truppen unterstützt, vertheidigten sich heldenmüthig, und hemmten den Siegeslauf des Feindes mit kräftigem Widerstande. Mit Entzücken und Schmerz hörte Cäcilie aus

dem Munde der Feinde sowohl als ihrer Landsleute sein Lob. Jeder Zug von Kraft, Festigkeit und Milde, den sie erzählen hörte, erhöhte ihre beynahe schwärmerische Verehrung für ihn, und zeigte ihr die Größe ihres unersetzlichen Verlustes. Ach, wie glücklich würde sie sich gefühlt haben, dem Allverehrten, dem Helden des Vaterlandes anzugehören, seinen Ruhm zu theilen, sein gefahrvolles Leben zu verschönern, und ihn in ihren Armen, in ihrer unbegrenzten Liebe Ersatz für seine Aufopferungen finden zu lassen! Es hatte bey ihr gestanden, ein parteyisches Geschick hatte dieß schönste Loos in ihre Hand gelegt, — und sie hatte es von sich gestoßen!

Aber so tief ihr Schmerz um Blankenwerth, so heftig ihre Abneigung gegen alles war, was sie umgab, wußte sie sich doch klug zu beherrschen, und mit scheinbarer Unbefangenheit und Ruhe zu handeln. Ihre immerwährende Kränklichkeit erleichterte ihr diese schwere Rolle — sie gab ihr Freyheit, sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, wenn ihr Gefühl zu sehr empört wurde, sie diente zum Vorwande, wenn Trauer um ein verlornes Glück und Angst bey den Gefahren, die dem Leben des Geliebten drohten, ihr jede längere Verstellung unmöglich machten.

Weder Adlau noch seine neuen Freunde hatten eine Ahnung davon, was Cäcilien der Mann war, dessen kühnen Muth sie fürchteten und haßten, den sie mit allen ihren Kräften zu verderben strebten. Ungescheut äußerten sie daher ihre Gesinnungen vor ihr, und manches entfallene Wort ließ Cäcilien mit Schrecken auf Plane schließen, die man bereits zu seinem Untergange entworfen hatte. Um so nöthiger schien ihr jetzt die sorgfältigste Verstellung. Man kam endlich näher; ihr Mann zog sie in ein Gespräch über die Lage, über die Verhältnisse und nähere Beschaffenheit des Gebirges und seine Bewohner, die sie, welche einen Theil ihrer Jugend darin zugebracht hatte, kennen mußte. Sie sollte verschiedene Sachen beschreiben, erklären; — sie schauderte vor dem Zwecke dieser Erkundigungen, und antwortete so unbestimmt als möglich. Bald sah sie deutlicher, daß man etwas Wichtiges vor hatte, wozu die Fremden Adlau's Beystand bedurften; — es war ein Hin- und Hergehen, Zusammenflistern — es wurden Karten und Risse besehen; es wurde überlegt — gewählt — verworfen. Cäcilie sah diese Anstalten mit wachsender Angst. Als sie einst zufälliger Weise in das Zimmer ihres Mannes kam, fand sie eine flüchtig mit der Feder hingeworfene Zeichnung einer Gebirgs-

gegend, die sie in ihrer Kindheit gesehen zu haben sich wohl erinnerte. Sie lag kaum eine Stunde von Blankenburg entfernt; und der Umstand, daß es eine enge Schlucht war, die den Eingang in die innern Gegenden vertheidigen konnte, ließ sie hier einen schrecklichen Zusammenhang ahnen. Wenige Tage darauf bemerkte sie gegen Abend einen Burschen, in einen Mantel gehüllt, vorsichtig aus ihres Mannes Zimmer kommen. Der Mensch sah sie nicht; aber sie erkannte ihn, Trotz der Verhüllung, für einen von Blankenwerths Leuten, den sie oft bey ihm gesehen, den er seiner Geschicklichkeit wegen gelobt, und bey seinem Corps eine bedeutende Stelle gegeben hatte. Ein zweytes Mahl sah sie eben diesen Menschen, ebenfalls in der Dämmerung, zu den feindlichen Offizieren schleichen, die in ihrem Hause wohnten. Was konnte dieß alles bedeuten, als einen Anschlag auf Blankenwerth, auf seine Freyheit, auf sein Leben, unterstützt durch den schändlichsten Verrath! Es war entschieden, es war gewiß; und mit der Angst der Liebe und der Entschlossenheit der Entsagung, die an kein Erdenglück mehr glaubt — ergriff ihr Gemüth den Entschluß, ihn zu warnen, zu retten, es koste was es wolle.

Nur mußte sie noch mehr wissen, sie mußte be-

stimmtere Angaben zu erfahren suchen, ehe sie ihre Maßregeln ergöffe; und die Gelegenheit hoth sich bald dar. Am folgenden Tage bestellte Adlau ein artiges Souper bey ihr, wozu er einige seiner neuen Freunde bitten wollte. Cäcilien dünkte es, als hätte sie ihren Mann seit langem nicht so aufgeräumt gesehen, als heute, und der Gedanke „das schändliche Vorhaben ist entworfen und seiner Vollendung nahe“ fuhr schneidend durch ihre Seele. Ihr Plan war gemacht; sie hoth alle ihre Kraft auf, um ebenfalls recht munter und stark zu scheinen, und sagte ihrem Manne, daß sie bey dem fröhlichen Schmause zugegen seyn werde, weil sie sich seit ein paar Tagen besser befände. Adlau war dieß Anerbiethen willkommen, die Gegenwart der schönen geistreichen Wirthinn mußte auch seinen Gästen erwünscht seyn; und so schieden beyde vollkommen zufrieden auseinander. Cäcilie machte alle Anstalten mit der feinsten Aufmerksamkeit und der gesuchtesten Eleganz; — ihr Mann war entzückt über ihre Gefälligkeit. Die Fremden kamen. Man plauderte, scherzte, erschöpfte sich in Artigkeiten gegen die reizende Wirthinn, trank wacker und immer wackerer auf den freundlichen Zuspruch der schönen Frau, die mit seltener Heiterkeit heute einmahl alle ihre Übel ver-

gessen zu haben schien. Der Wein löste allmählich das Band der Zungen und Herzen, manche scherzhafte Anecdote, manches Abenteuer wurde erzählt; — Cäcilie lenkte das Gespräch auf künftige Thaten. Was hatte man zu scheuen? Man war unter Guter Freunden. Es fielen bedeutende Winke. Einer der Gäste brachte einen Toast auf das Glück des nächsten 25ten aus — Adlau klingte an, mit ihm die Übrigen; es wurde unbändig gelacht und sich schon im voraus an dem Ruhme und der Rache, die dieser 25te bringen sollte, gekitzelt. Cäcilie schauderte, ein heftiges Zittern ergriff ihre Glieder; doch überwand sie sich, sie stieß mit an und lachte mit, und keiner von den benebelten Gästen sah ihr Zittern und ihr sichtbares Erbleichen.

Nun suchte sie, so bald als möglich, ihr einsames Zimmer. — Tausend Gedanken, tausend Entwürfe durchkreuzten ihre gängstete Seele. Blankenheths Gefahr — der heiße Wunsch, ihn zu retten — die Schwierigkeiten, die sich ihr auf jeder Seite entgegen stellten — alles entflammte ihre Phantasie und regte jede Kraft ihres Geistes auf. Hundert Plane wurden gemacht und als unausführbar verworfen. Die große Schwierigkeit, durch die feindlichen Posten bis in jene Gegenden zu dringen, wo wo der Weg bis zu Blan-

kennwerth offen stand, erschien ihr am schreckendsten. Bald wollte sie ihm schreiben — bald einen mündlichen Bothen senden; — überall mangelte es an vertrauten Menschen, die entschlossen waren, alles das zu wagen, sich dem allen auszusetzen, was so leicht, bey einem solchen Vorhaben, über den kühnen Unternehmer herein brechen konnte. Schon war die Hälfte der Nacht schlaflos und in heftiger Unruhe vergangen; da fuhr plötzlich der Gedanke, selbst zu gehen, und das große, wichtige Geschäft keiner fremden Hand anzuvertrauen, wie ein Blitz durch ihre Seele. Das war's — das mußte seyn; — der Entschluß stand in dem Augenblicke fest. Vergebens thürmten sich ihr tausend Hindernisse entgegen; — sie achtete sie alle gering — sie verschwanden in Nichts vor dem entzückenden Gedanken, der wie eine himmlische Flamme ihr ganzes Inneres füllte und strahlend erhellte — dem Gedanken, ihn zu retten, seinen Haß zu entwaffnen, und vielleicht von ihm bedauert, von ihm geliebt zu werden. Nun richteten sich alle Kräfte ihres Geistes auf diesen einzigen Punct, und bald war alles entworfen und fest bestimmt. Sie schrieb noch in dieser Nacht einen Brief mit verstellter Hand; — eine vertraute Freundinn, der sie das Blatt versiegelt schickte, mußte es ihr am

andern Morgen zuſenden, als käme es von Erneſtinen. Mit dieſem Briefe ging ſie zu ihrem Manne. Erneſtine, deren Wohnort außer der vom Feinde beſetzten Gegend lag, war plötzlich ſchwer krank geworden; ſie ſehnte ſich, ihre Freundinn noch ein Mahl zu ſehen — Cäcilie hatte weder Luſt noch Muth, es ihr abzuſchlagen, ſie war in großer Bekümmerniß um die geliebte Jugendgeſpielinn — ſie überwand jede Einwendung, die ihr Mann in der Schwierigkeit, auf jene Seite zu gelangen, in der rauhen Witterung u. ſ. w. fand. Der commandirende General, ſein Freund, konnte ihr einen Paß verſchaffen, der ſie durch die feindlichen Vorpoſten brachte bis an den erſten Ort, der von den ihrigen beſetzt war. Dort commandirte ein Oberſt, den ſie kannte; — von hier waren bis an den Ort, wo Erneſtine lebte, nur zwey Stunden. Es ging ohne Zweifel; man durfte nur wollen. Adlau wußte nichts mehr einzuwenden, und gab endlich den dringenden Bitten ſeiner Frau nach. Dieſe fuhr ſogleich zu dem Generale, legte ihm ihren heißen Wunſch, die geliebte Freundinn vielleicht zum letzten Mahl auf dieſer Erde zu ſehen, mit aller Macht der leidenden Schönheit an's Herz; und der Paß wurde auf der Stelle ausgefertigt, und noch zwey Chaſſeurs zur Be-

um ihn zu erschüttern, du kannst nur bloß, wenn du mir deine Hülfe entziehst, seine Ausführung erschweren, und das wirst du nicht, rief sie, indem sie schmeichelnd ihre Arme um Ernestinens Nacken schlang, du wirst mir die einzige, vielleicht die letzte Freude auf dieser Welt nicht verkümmern!“

Ernestine schwieg — sie schloß die schwärmende Freundinn mit einem Seufzer an die Brust und ging, um mit schwerem Herzen alle Anstalten zu treffen, und wenigstens, so viel es die Umstände erlaubten, für die Sicherheit ihrer Freundinn zu sorgen. Ehe der andere Morgen graute, stand ein leichter, bequemer Schlitten vor dem Hause. — Ein Jägerbursche, dessen Treue und Geschicklichkeit Ernestinen eben so gut bekannt war, als ihm jeder Pfad, jeder Baum im Gebirge, war zu Cäciliens Begleitung bestimmt, und ein vollständiger Männeranzug erfüllte alle ihre Wünsche. Mit fröhlichem Muthe, mit leuchtenden Augen sprang sie, als ein lieblicher Junge von höchstens sechzehn Jahren, in den Schlitten. — Es war keine Zeit zu versäumen; der gefürchtete Tag war der nächste Morgen. Ernestine nahm, unter tausend Sorgen für Cäciliens Wohl, Abschied; die Pferde flogen munter dahin, und der Schlitten schwebte leicht über

den knarrenden Schnee. Nun stieg die Sonne über die Felsspitzen empor, ein blendendes Licht strahlte von allen Seiten aus dem reinen, jungfräulichen Schnee — die Luft war trocken, heiter, still. Cäcilie fühlte sich leichter als in den dumpfen Umgebungen der Stadt, und ihr schönes Ziel stand strahlend und begeisternd, wie die feurige Morgensonne, vor ihrer Seele. So ging es einige Stunden glücklich fort, und sie waren ziemlich tief im Gebirge, als nach und nach graue Dünste und Nebel von allen Seiten aus den Thälern herauf stiegen. Sie zogen an den Felsenwänden hin, an den schwarzgrünen Fichtenwäldern hinauf, sie hoben sich empor in die Luft, und trübten den heitern Himmel. Ein scharfer Westwind fing an zu wehen, und trug auf seinen rauhen Fittigen Wolke an Wolke aus den tiefen Bergschluchten herüber; die Sonne versteckte sich, einzelne Flocken fielen, der Wind wurde heftiger, durchdringender. Cäcilie zog den Reisepelz dichter an sich; sie hüllte die Füße in die wärmenden Decken. Der Wintersturm spottete aller dieser Vorsicht; eine schneidende Kälte durchgriff sie, ihre Brust war schmerzlich beklommen — sie vermochte kaum zu athmen. Da fing er an zu stöbern, dichter und immer dichter; es war als suchte der Sturm mit jeder Kraft, und

Millionen Flocken Cäciliens Fortkommen zu verhindern. Fürchterlich heulte er durch die Thalschluchten, beugte knarrend die luftigen Fichten, und jagte ganze Wolken von Schnee vor sich her. Bald sah man nicht mehr auf zehn Schritte vor sich hin; — der Kutscher war gezwungen, jeden Augenblick still zu halten, und den Weg zu suchen, um nicht in die Tiefe zu stürzen, wo über dem Eispanzer des Wildbaches sich hoher Schnee gehäuft hatte. Bald war Himmel, Luft und Erde in eine graue, wüste Masse chaotisch vermengt, in der nichts als das fallende Flockengestöber sich regte, und kein Laut, keine Spur eines Menschen, der den Reisenden hülfreich beyspringen könnte, zu entdecken. Es war unmöglich, weiter zu kommen; die Pferde gingen nicht mehr von der Stelle, und Cäcilie, vor Kälte erstarrt, von empfindlichen Brustschmerzen gepeinigt, litt noch weit mehr durch die schreckende Vorstellung, daß diese wild empörten Elemente ihre Reise verzögern und vielleicht ganz fruchtlos machen würden.

Wie ein Laut aus dem sich öffnenden Himmel klang auf einmahl durch Sturm und Gestöber der Ton einer nahen Glocke, die die Mittagsstunde verkündigte. Ein Dorf — Menschen — mußten nahe seyn; der Jägerbursche nannte es sogleich. Man

lenkte die Pferde nach seiner Anweisung dahin, und stieg in einer elenden Dorfschenke ab. Alles bedauerte die Wanderer bey diesem fürchterlichen Wetter, Alles widerrieth ihnen, den Weg fortzusetzen. Cäcilie erkundigte sich; es waren noch drey Stunden bis Blankenburg, aber keine Möglichkeit, sie im Schlitten zu machen, denn eine Strecke hinter dem Dorfe hörte jede fahrbare Straße auf. Der Schnee lag mannstief in den Felsengründen; jeder Pfad war verweht. Cäcilie hörte betäubt und zagend diese fürchterliche Entscheidung — sie wollte noch zweifeln, sie fragte jeden, der in die Gaststube trat; — alle gaben einmüthig dieselbe Antwort. Was sollte sie, was konnte sie thun?

Kämpfend gegen körperliche Leiden, erschöpft und krank, siegte doch über jede Bedenklichkeit, über jeden Schmerz die entzückende Hoffnung, ihn zu sehen, ihm einen unschätzbaren Dienst zu leisten, vielleicht sein Leben zu retten, und ihn wider seinen Willen zum Mitleid, zur Achtung für sie zu zwingen. Sie stand auf, sie ging in der Stube umher, sie trieb ihre Leute an, die ihr vergebliche Vorstellungen machten. — Der Jägerbursche erboth sich, an ihrer Stelle nach Blankenburg zu gehen, wenn sie ihm ihren Auftrag geben wollte. Sie stand einen Augenblick an

genug zu wecken. Die Natur behauptete nun ihre Rechte. Cäcilie ſchlief ein; aber ſtärker als die Bedürfniſſe des Körpers trieb die Unruhe ihres Gemüthes ſie wieder empor, und ſo, zwiſchen Ermüdung und Angſt kämpfend, brachte ſie die wenigen Stunden hin, die ihr keine Erhohlung verſchafften. Sie weckte ihre Begleiter — man rüſtete ſich zur Reiſe. Die Nacht war empfindlich kalt, aber heiter, und der Mond ſtand hell am tiefblauen Himmel. Man trat den Weg an. Der Pfad ging am Abhange des Berges herum; wenn ſie ihn ganz umgangen hatte, lag das Thal vor ihnen, wo Ernſt ſeit zwey Tagen und Nächten unaufhörlich mit ſeinen Leuten unter den Waffen ſtand. Endlich war mit der größten Anſtrengung für Cäcilien die äußerſte Wendung des Berges erreicht; ſie ſahen rechts unter ſich das bezeichnete Thal, und von weitem die Wachfeuer ſchimmern. Dort war Blankenwerth, und alſo noch nichts verloren oder verſäumt. Das erfüllte ſie mit freudiger Regung; muthiger ſchritt ſie vorwärts, und als ſie nahe genug war, um ihn zu ſehen, zu erkennen, da ſchlug ihr Herz höher, da ſendete ſie den Jägerburſchen mit dem Briefe an ihn, und wollte dann, wenn er ihn geleſen, in die Hütte des Landmanns und von dort zu Erneſtinen zurück kehren. Jetzt faltete Blankenwerth den Brief zu-

ſammen. Sie wandte ſich; aber in dem Augenblicke ſprangen Männer aus dem Dickicht, und ſuchten ſie zu ergreifen. Sie erſchrack, ſie dachte nichts anders, als Adlau laſſe ihr nachſetzen, und ſo lief ſie gerade den Berg hinab den Wachfeuern zu, um bey Blankenwerth Schutz zu ſuchen. Die Männer eilten ihr nach — plötzlich glitſchte ihr Fuß. Was ſie für feſten Boden gehalten hatte, war ein verſchneyter Graben; ſie konnte ſich nicht mehr erhalten, ſie glaubte den Tod vor Augen zu haben, rief in der ſchrecklichſten Angſt den Nahmen des Geliebten, und ſtürzte bewußtlos in die kalte Tiefe.

Blankenwerth hörte das Geſchrey; er hörte ſeinen Nahmen von einer Stimme, die ſein Gemüth erſchütterte, und flog hinzu. Der Landmann, der Cäcilien bey ſich aufgenommen hatte, war noch in der Nacht zu ſeinem Herrn geeilt, um ihn vor dem verdächtigen Fremde zu warnen; es ſchien nicht unmöglich, daß hier eine Liſt verborgen ſey, und der Graf hatte befohlen, ein wachſames Auge auf den Fremden zu haben, wenn er käme. Als dieſer ſich nun nicht ſelbſt vor Blankenwerths Augen wagte, als er ſchnell umwandte, ſobald er den Brief übergeben hatte, da glaubte der Bauer ſeinen Verdacht ganz gegründet. Cäciliens Schrecken, ihre Flucht beſtätigten ſeine Meinung, und ſobald fiel

er mit seinen Gefährten über den Unglücklichen her, als er vor ihnen stürzte. Blankenwerth kam in dem Augenblicke, als sie ihn herauf brachten; — er erschrack, als man ihm den Jüngling todtenbleich und ohne Bewegung entgegen trug. Voll ängstlicher Ahnung warf er sich neben ihm nieder, und wollte versuchen, ihn zu sich zu bringen, — da sollten, wie er das sinkende Haupt erhob, die langen braunen Locken über seinen Arm. Er fuhr zurück — ein entzückender, ein schrecklicher Gedanke durchblitzte sein Inneres — er sah dem Jünglinge beym Schein einer Fackel näher in's Gesicht, rief „Cäcilie!“ und sank außer sich über sie hin.

Alles stand erstaunt um sie her. In dem Augenblicke fielen ferne Schüsse. Blankenwerth sprang auf. — Die Feinde! rief er — und hier sie im Arme des Todes! Er stand einen Augenblick in dumpfer Verzweifelung — dann wandte er sich zu seinen Leuten: Ihr bringt sie nach Blankenburg, ihr steht mir für ihr Leben! Hier ist keine Sicherheit für sie. — Er warf sich noch einmahl bey ihr nieder, drückte die kalten Hände an seine Brust, und eilte fort.

Blankenwerths Leute erfüllten seinen Befehl mit treuer Sorgfalt. Das Schloß war bald erreicht, und hier wandte der Bataillonsarzt, der sie

begleitete, ſeine ganze Wiſſenſchaft an, um ſie in's Leben zu rufen. Es gelang ihm endlich. Sie ſchlug die Augen auf, ſie ſah erſtaunt um ſich; theure wohlbekannte Gegenſtände begegneten ihren Blicken, ſie lag auf dem Bette ihrer Mutter in demſelben Zimmer, das ſie vor wenigen Monathen bewohnt hatte. Aber Er war nicht da — ihr Auge ſuchte ihn ängſtlich; man ſagte ihr, er werde bald kommen. Da traf der Donner des Geſchützes von dem nahen Gefechte ihr Ohr. Nun wußte ſie alles; — mitten unter dieſen donnernden Schlünden, unter tauſend Gefahren kämpfte er, und war vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon gefallen. Sie wollte aufſpringen, ſie wollte zu ihm; eine tödtliche Schwäche feſſelte ſie an ihr Lager. In dieſer ſchrecklichen Gemüthsbewegung vergingen zwey lange Stunden.

Endlich ließ der Donner des Geſchützes nach, die Schüſſe fielen ſeltener, dumpfer; das Gefecht ſchien ſich zu entfernen, und ein Strahl von Hoffnung fiel in ihr Herz. Da horch! einige leiſe Töne von ferner Feldmuſik, und immer näher und näher; — es war der bekannte Marſch von Blankenwerths Leuten. — Sie kamen, fröhlich, ſiegreich; — alſo lebte er, und ihre Wünſche waren erfüllt. Jetzt zogen ſie den Schloßberg herauf —

noch einige Augenblicke, die Thüre flog auf, und er lag in ihren Armen. Er hatte auf dem Rückwege von seinen Leuten und dem Jägerburschen gehört, was sie erlitten und gewagt, um ihn zu warnen; er hatte diesen Winken gefolgt, den Verräther im entscheidenden Augenblicke entfernt, seine List vereitelt, und sich so des Sieges versichert. Überselig in dem Gedanken, so innig, und von einem so edlen Weibe geliebt zu seyn, vergaß er alles Vergangene, und hielt sie im Taumel überströmender Freude in seinen Armen, an seinem Herzen. Aber für sie war der gähe Übergang zu gewaltsam; bewußtlos lag sie in seinen Armen, bewußtlos empfing sie seine Liebkosungen. Er ließ sie erschrocken auf die Kissen zurück sinken — er fragte den Arzt; der zuckte die Achseln, und hüllte in eine Menge umkleidender Worte den Ausspruch, daß hier keine Hoffnung mehr sey. Erbleichend — starr hörte Blankenwerth dieß Todesurtheil aussprechen, und „sie stirbt um deinetwillen!“ das tönte unaufhörlich in seiner Seele. Er warf sich bey ihr nieder, er rief sie mit tausend süßen Nahmen; endlich kehrte auf die Stimme der Liebe der entfliehende Geist zurück. Sie schlug die Augen auf, sie sah ihn an, sie faßte seine Hand und drückte sie fest, fest an ihre schmerzenvolle

Brust. Hast du mir vergeben, mein Ernst? flüsterte sie endlich leise: Bist du versöhnt? Das erschütterte ihn tief. Thränen brachen aus seinen Augen; er konnte ihr nicht antworten, er stürzte bey ihrem Bette nieder, und drückte in sprachloser Rührung sein Gesicht in ihre Hand. Das war der schönste Moment in Cäciliens Leben — sie verstand ihn. — Alle ihre Wünsche waren erfüllt: sie war geliebt und geachtet.

Vergebens strengten nun mehrere Ärzte alle ihre Kunst an, dieß verlöschende Leben zu erhalten — vergebens erfand sein heißes Herz jeden Tag neue Linderungen und Freuden für sie. Es war rührend, diese Bemühungen der treuesten Liebe zu sehen, sie verschönerten Cäciliens letzte Tage; aber sie bewirkten nichts für ihre Rettung. Auch wünschte sie diese nicht. Nur so, nur in der Gewißheit des nahen Todes lag die Möglichkeit für sie, sich ihren Gefühlen hingeben zu dürfen — nur, weil sie sich bald verlassen mußten, war es ihnen erlaubt, sich zu lieben. Der Tod reinigte und heiligte ihre Leidenschaft. Die Genesende, die Gattinn eines andern Mannes, war auf ewig von dem Geliebten geschieden.

Das sagte sie ihm oft, und milderte dann seinen verzweifelnden Schmerz zu sanfter Weh-

muth. In einer dieſer ſchmerzlich ſüßen Stunden, wo ihre Seelen, denen die Erde kein Glück mehr zu biethen hatte, jenſeits des Grabes in beſſern Räumen ſchwärmten, erbath ſie ſich von ihm einen Platz an ſeiner Seite in der Familiengruft. Tief gerührt ſchloß er die theure Geliebte an ſeine Bruſt, und dankte ihrer Liebe für dieſen Troſt. Nun beſchäftigte ihn dieſer Gedanke mit ſüßer Beruhigung, und er fühlte ſich nicht ſo getrennt von ihr, da ihre Hüllen nebeneinander ſchlummern ſollten.

Cäcilie war nun mit jedem Morgen ſchwächer geworden. In dumpfem Schmerzen ſah Blankenwerth ihren letzten Augenblick herannahen. Sie blieb gefaßt und heiter, und verlangte öffentlich die letzten heiligen Ceremonien der Kirche zu vollziehen; denn ſie wußte, wie viel das zur Befriedigung ſeines Gemüthes beytragen würde. Dann entſchlief ſie an einem trüben Abende eben ſo ſanft in ſeinen Armen, als die letztern Tage ihres Lebens geweſen waren.

Eine düſtere Schwermuth folgte bey Blankenwerth auf den erſten wüthenden Schmerz. Endlich richtete ſich ſein gebeugter Sinn an dem Troſte der Religion auf. Er wurde ruhiger, er vermochte es, ſeinen Blick auf etwas außer ſich

zu richten. Die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes ſprachen wieder ſeine Seele lebhaft an. Er umfaßte ſie mit eben der Wärme und Willenskraft, wie den Gegenſtand ſeiner einzigen Liebe. Auch hier war ihm nichts als Kummer bereitet. Bey den reiſſenden Fortſchritten des Feindes wurde der Widerſtand in den Gebirgen immer vereinzelter, immer zweckloſer — mit unendlichem Schmerzen mußte er ihn auf höheren Befehl zuletzt ganz aufgeben. Er trat nun ſogleich unter die Linientruppen. Sein militäriſcher Geiſt, ſeine Todesverachtung, zeichnete ihn bald vortheilhaft aus; aber das Glück war von den Fahnen ſeines Vaterlandes gewichen — alle Anſtrengungen der Tapferkeit gingen in ungleichem Kampfe gegen Übermacht und Verrath verloren. Unter dieſen Umſtänden wünſchte und ſuchte Blankenwerth den Tod, und war ſo glücklich, ihn in der Schlacht zu finden, die den Sturz ſeines Vaterlandes entſchied. Man trug ihn aus der Schlacht, man wandte alle Hülfsmittel der Kunſt an; er erwachte nicht wieder. Auf ſeiner Bruſt fand man Cäciliens Bild, ihren Brautring trug er am Finger. Seinem letzten Willen gemäß wurde er an ihrer Seite zwiſchen ſeinen Ältern beygeſetzt.

Längſt iſt das Land ſchon eine ***ſche Provinz.

Er war der letzte seines Stammes; mit ihm erloſch sein Haus. Seine Güter wurden zerriſſen, verkauft. Induſtrie und Öconomie, die zwey Hauptgetriebe unſers Zeitalters, theilten ſich in die Beſitzthümer alten Ritterſinns und angeſtammter Würde.

Die Blankenburg ſteht verödet; nur die Capelle und das Grabgewölbe ſind noch erhalten. Zu ihnen wallfahrtet das Landvolk als zu heiligen Plätzen, und erinnert ſich mit Wehmuth ihrer ehemahligen Herren und der vergangenen Zeit.

Der Amethyst.

Der Amethyst.

Die stürmische Zeit der Guelphen und Gibellinen, die furchtbaren Partheyungen des Adels und Volkes in Florenz, waren vorüber; die Medicäer hatten schon lange mit der sanften Gewalt höherer Geistesbildung das Ruder gefaßt, und das lecke Schiff des Staates mit Sicherheit und Kraft gelenkt. Von ihnen aus verbreitete sich ein reges Streben, das seinen Ruhm nicht mehr in blutigen Fehden, seinen Gewinn nicht mehr im Untergange Anderer suchte. Künste und Wissenschaften blühten im Schatten des Öhlbaums auf, auf diesen Feldern wurden nun Siege erfochten, und das Zeitalter des Schönen und Guten herrschte in der blühenden Stadt am Ufer des Arno.

In dieser Zeit lebten in Florenz zwey junge Männer, Giulio aus dem Hause Saldagni, und

ſein Freund Tebaldo. Beyde aus achtbaren Familien entſproſſen, wohlgebildet, begütert, mit mancher Gabe des Himmels beſchenkt, um ihr Glück in der Welt zu machen, und den Frauen zu gefallen, hatten ſie doch beyde das Stufenjahr der Männlichkeit überſchritten, ohne daß es einem Mädchen gelungen hätte, die Flattergeiſter bleibend zu feſſeln. Fröhlich gaukelten ſie durchs Leben, und wußten mit gewandtem Sinne ſeinen gewöhnlichen Freuden ſo viel Geſchmack abzugewinnen, daß der bloße Gedanke an ein ernſteres Verhältniß, das den leichten Flug niederhalten, und ſie einſt außer Stand oder außer Laune ſetzen könnte, den liebgewordenen Pfad zu verfolgen, ihnen wie ein ſchreckendes Geſpenſt erſchien.

Giulio, lebhafter und reizbarer als Tebaldo, hatte zwar einmahl tief und ernſt geliebt; aber die Zeit war vorüber, und jetzt betrachtete auch er die Liebe nur wie eine angenehme Blume in den Kranz des Lebens gewunden. Allerley lockende Abentheuer gingen wie glänzende Sterne vor ihm auf, und ſchwanden eben ſo ſpurlos wieder hin, und nie ſtand der leichtgebaute Thron ſeines Herzens völlig leer. Bald herrſchte eine Schöne wirklich darauf, bald füllte wenigſtens ein liebliches Bild

der Vergangenheit den leeren Raum genügend mit verklärendem Lichte.

Giulio hatte in früherer Zeit bedeutende Reisen gemacht, hatte Deutschland, Frankreich, die Niederlande gesehn, in den vorzüglichsten Reiche- und Hanseſtädten wichtige Geſchäfte getrieben, ſeine Reichthümer vermehrt, ſeine Kenntniſſe erweitert, und auch in ſein Herz manche ſüße Erinnerung geſammelt. Jetzt war er lange wieder zurück; aber noch immer erhöhte ſich ſeine Lebhaftigkeit, wenn das Geſpräch auf Deutſchland kam, und Manche wollten bemerkt haben, daß er nicht ſelten mitten im Fluſſe der bewegten Rede inne gehalten, und mit trübem Blicke eine Unterredung plötzlich abgebrochen habe, die irgend eine ſchmerzende Stelle ſeines Gemüths berührt zu haben ſchien.

Es war jetzt eine fröhliche Zeit für Florenz. Das Haus Medicis, durch die Gunſt der Kaiſer unterſtützt, hatte längſt über alle ſeine Feinde triumphirt; die republikaniſchen Formen waren vergeſſen, und Coſimo erhielt zuerſt den Titel eines Großherzogs. Herrliche Feſte feyerten dieſes merkwürdige Ereigniß, und Adel und Bürgerſchaft wetteiferten, ihre Achtung für das regierende Haus in verſchwenderiſchen Freudensbezeugungen kund zu

thum. Bey einem solchen Feste im Pallaste des reichen Ruccellai, wo Bankett und Mummerey bis an den hellen Morgen währte, die edelste Jugend von Florenz sich in kostbaren Aufzügen zeigte, und sinnvolle Maskeraden den Geist ansprachen, indeß Musik, Wohlgerüche und Leckereyen allen Sinnen schmeichelten, und die Seele in wollüstigen Rausch wiegten — bey diesem Balle war es, daß eine weibliche Maske, in schwarzer spanischer Tracht, reich mit Edelsteinen geschmückt, sowohl durch diesen Glanz als den Adel ihrer Bewegungen längst Giulio's ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Zuerst war er ihr nur aus Neugierde gefolgt, dann trat er hervor, und bath sie um einen Tanz. Sie sah ihn eine Weile mit großen, stolzen Augen an, deren dunkles Feuer aus der Larve strahlte, dann nickte sie ein genehmigendes Ja, und Giulio, von Vielen beneidet, flog an ihrer Seite hinab.

Nach dem Tanze, der die Anmuth der Unbekannten in hellerem Lichte gezeigt hatte, stieg sein Wunsch, sie zu kennen, immer höher. Er folgte ihrer Spur durch die Säle, er fand sie in einer Gallerie, im Halbdunkel einer Fensterblende auf einen Sitz hingesunken, und redete sie an. Sie sah empor, ihr Auge blitzte, mit stolzer Haltung und kurzen Worten erwiederte sie seine anständige An-

rede. Er zog ſich ſchnell zurück, die Spanierinn erhob ſich eben ſo ſchnell hinter ihm, und rauſchte an ihm vorbey. Aber ihre lange Schleppe blieb an einer Vertäfelung hängen, ihr raſcher Schritt war plötzlich gehemmt, ſie verlor das Gleichgewicht; Giulio ſprang hinzu, ſein Arm hielt ſie aufrecht. So nahe an ſeiner Bruſt, ſo Aug in Auge blieb ſie eine Secunde ſtehen, dann, indem ſie ſanft ſeinem Arm entſchlüpfte, dankte ſie ihm freundlicher, und nahm ſeine Begleitung, in den Saal zurück, an.

Die Bekanntſchaft war eingeleitet, und Giulio fand keine Urſache, ſeine erſte Vermuthung von den geiſtigen Reizen dieſer lieblichen Erſcheinung zu widerrufen. Ein hoher Geiſt, eine zierliche Sprache, Anmuth der Ausdrücke und der ſie begleitenden Bewegungen, umfingen ihn mit eben ſo viel ſüßen Banden, und hielten ihn die ganze Nacht in der Nähe der Unbekannten; denn das war ſie noch für ihn. Noch hatte er ihren Nahmen nicht erfahren, ihr Geſicht nicht erblickt; dennoch meinte er bereits über ihr Inneres ein ziemlich richtiges Urtheil fällen zu können, das ſehr zu ihrem Vortheile war. Als nun der Morgen kam, und er ſie mit Falkenaugen bewachte, um den Moment ihres Fortgehens zu erlauſchen, ihr zu folgen, und ſomit etwas zu erfahren, hatte ſie ſich plötzlich

unter einem Schwarm weiblicher Masken in ein Nebenzimmer verloren, und kam nicht wieder zum Vorschein, obwohl Giulio die Thüre mit unverwandten Augen beobachtete. Endlich zerstreuten sich die Gäste nach und nach, der Morgenschimmer blickte zu den Fenstern herein, die ausgebrannten Kerzen gaben ein unheimliches Licht, und aus allem ging die Überzeugung hervor, die Spanierinn müsse längst mit ihren Gefährtinnen durch eine Hinterthüre sich entfernt haben.

Unmuthig kehrte nun auch Giulio nach Hause, den Kopf voll Gedanken, das Herz voll Wünsche, streifte die folgenden Tage vergeblich durch die Straßen von Florenz, und erkundigte sich vergeblich bey jedem Bekannten. Es war keine Spur der schönen Maske zu finden. Ungefähr acht Tage darnach gab der Großherzog ein glänzendes Fest. Ein großes Amphitheater faßte unter freyem Himmel unzählige Zuseher; der Hof mit dem ersten Adel erschien auf dem reichgeschmückten Balcon, näher und ferner befand sich Alles, was Florenz an Frauen und Herren vorzügliches aufzuweisen hatte, unter ihnen Giulio mit spähenden Augen. Das Spiel begann, wozu die Belagerung von Troja Stoff und Charactere both. Ein herrliches Bankett zeigte zuerst den versam-

merken Olymp in heiterer Seligkeit an Thetis Vermählungsfeste schwelgend, bis die Eris aus silbernen Wolken den unheilbringenden Apfel in ihre Mitte warf. Dann verwandelte sich der Schauplatz; auf verborgenen Rädern und Walzen schob sich ein hoher Berg, mit lebendigen Büschen und den allerschönsten Blumen bedeckt, hervor. Natürliche Quellen sprangen aus übereinander gethürmten Felsblöcken, und in dem Thale weidete der fürstliche Hirt seine Heerde. Mit Erstaunen und Lust erkannten die Damen in ihm den jungen Marchese Enrico, aus dem edlen Hause Colonna, der vor Kurzem mit der Gesandtschaft aus Rom gekommen war, um dem Großherzoge die Glückwünsche Seiner Heiligkeit zu bringen. Jetzt flog ein gefiederter Götterbothe vom Gipfel des Ida auf künstlicher Vorrichtung herab, überreichte dem königlichen Schäfer die verhängnißvolle Frucht, und drückte im pantomimischen Tanze Ihre Bedeutung und seinen Auftrag aus. Eine stolze Musik verkündete die Götterköniginn. Auf einem von Pfauen gezogenen Wagen saß die majestätische Gräfinn Ursini im Gewande der lilienarmigen Göttinn, von einer lieblichen Iris gefolgt. Weiche lydische Flöten ertönten. Von Amoretten verkündet, holden, beschwingten Kindern, die aus allen Bü-

schen gaukelten, trat aus einer Rosenlaube, von den Grazien begleitet, die schöne Gemahlinn des reichen Ruccellai hervor, bey dessen Ballfeste Giulio seine Unbekannte gesehen hatte. Und nun, unter den Klängen einer ernsten Musik, stieg allein und ungeleitet eine Göttergestalt in blankem Harnisch, die Aegide auf der jungfräulichen Brust, stolz und doch anmuthig vom Felsen, wo er sich am schroffsten thürmte, wie vom schwer zu erklimmenden Sitze der Weisheit und Tugend herab. Unter dem blitzenden Helm glühten dunkle Augen, die majestätische Haltung, die stolzen Blicke drückten den Charakter der Göttinn der Weisheit aus. Unwillkührlich richteten sich alle Augen auf diese Erscheinung, und in Giulio's Herzen entstand die frohe Vermuthung, daß diese seine Unbekannte seyn könnte; denn aus solchen feurigen Augen hatte ihm in der Gallerie bey Ruccellai ein bedeutungsvoller Strahl geschimmert, und so schlank und voll zugleich waren die zierlichen Glieder gewesen, die seine Arme beym Tanze hatten umschlingen dürfen. Leise und murmelnd ging ein Geflüster von Mund zu Mund: Wer ist sie? Wie heißt sie? bis ein Mann in den vordersten Reihen Auskunft gab: Es sey die schöne Venetianerinn Camilla Foscarini, eine Verwandte des Do-

ge, die seit ein paar Wochen bey ihrer Tante hier lebt.

Verheirathet oder ledig? fragte Giulio. „Sie ist noch unvermählt, es heißt aber, sie sey schon in Venedig von ihren Verwandten an Antonio Dandolo versprochen.“

Während dieses Flüsterns hatten die Göttinnen sich vor den schönen Paris hingestellt, und Giulio glaubte zu bemerken, daß auch dessen Auge gefesselt war, und er mit zögernder Hand den Apfel, seiner Rolle gemäß, an eine Andere geben mußte, als der sein Herz und seine Blicke ihn bestimmt hatten. Als hierauf Amoretten und Grazien einen leichten Tanz aufgeführt hatten, zog sich der künstliche Berg mit seinen Gottheiten zurück, der Boden des Amphitheaters wurde leer, Kreiswärtel und Diener des Herzogs erschienen, um ihn völlig zum Lustgefechte zuzurichten, und nun zogen unter dem Schalle kriegerischer Musik die edelsten Jünglinge und Männer von Florenz, in zwey feindliche Schaaren als Griechen und Trojaner getheilt, und mit besondern Abzeichen sich als diesen oder jenen Helden der Iliade kund gebend, in die Schranken, und das Carousel begann.

Die drey Göttinnen, nun wieder als Sterbliche gekleidet, aber nicht minder schön, zeigten sich

auf der Tribune des Herzogs, und jeder Blick, den Giulio auf die nun verwandelte Pallas warf, überzeugte ihn mehr und mehr, daß seine erste Ahnung ihn nicht getäuscht habe. Auch Paris war zu sehn, aber nicht als müßiger Zuseher. In den Reihen der trojanischen Kämpfer, als Alexandros, ein blühender Mars, schön und furchtbar zugleich, lenkte er behend sein andalusisch Roß, und erprobte sich viel ritterlicher, als der, dessen Nahmen er heute trug. Die Augen der schönen Florentinerinnen folgten den Bewegungen seines Pferdes und seiner Lanze, indessen die seinigen nach jedem Siege strahlend gegen den Balkon, wo Camilla saß, sich hinwendeten, gleich als wünsche er nur ihr die Trophäen des heutigen Tages zu Füßen zu legen.

Giulio sah das, und ein widriges Gefühl erhob sich in seiner Brust. Er verwünschte seine Weigerung, heut an dem Spiele Antheil zu nehmen, zu der ihn der Widerwille seines Stammes gegen Adel und Hof vermocht hatte. Er hätte viel darum gegeben, wenn er der an ihn ergangenen Aufforderung gefolgt wäre, und nun ebenfalls durch seine Reiter- und Fechterkünste, in welchen er es mit diesem Colonna wohl aufnehmen zu können fühlte, sich vor den Augen der fremden Schönen hätte zeigen, und diesen siegreichen Alexander de-

müthigen können, dem die befriedigte Eitelkeit aus den übermüthigen Augen blickte. Jetzt war es zu spät, und er konnte bloß darauf sinnen, wie er bey nächster Gelegenheit das Versäumte einhohlen, und ergründen wollte, ob denn wirklich seine spanische Maske und diese Venetianerinn eine und dieselbe Person seyen.

Diese Gelegenheit fand sich bald. Im Garten Ruccellai war wenige Tage darauf eine glänzende Gesellschaft versammelt. Es war ein weicher milder Frühlingsnachmittag, an dem die Natur in ihrer heitersten Laune den Menschen zu allen Genüssen einzuladen, und ihre Freuden mit verschwenderischer Hand zu spenden schien. In den blühenden Gebüschen, auf dem blumenvollen Rasen saß, wandelte, lag die fröhliche Menge in bunten reichen Kleidern, wie eben so viele farbige Blüthen, auf dem grünen Rasenteppich zerstreut. Dort, wo die geregelten Gänge aufhörten, hatte auf einem reinlichen Wiesengrund unter einer luftigen Baumgruppe sich ein besonderer Kreis gebildet. Mitten darin glänzte auf einem erhöhten Rasensitze die schöne Camilla im hochrothen Sammtkleide, aus dessen weitgeschlitzten Ärmeln blendend weißer Atlas hervorpuffte, von goldnen Spangen gefesselt, indeß der enggefaltete Florstreif den Busen züchtig verhüll-

te, und das rothſammtne Barett, mit wehenden Federn und Edelſteinen beſetzt, ſie zur Königinn des Tages zu erklären ſchien. Ihr zu Füßen, in ſchwarzem Sammt, mit ſtolzem Federhut, goldener Kette und goldenem Degen, reich mit koſtbaren Steinen geſchmückt, ſtreckte der edle Colonna ſich hin; die Übrigen ſaßen oder ſtanden, wie es jedem gefiel. An einer ſchlanken Pinie Stamm lehnte Giulio in einfachkoſtbarem Anzug, deſſen Geſchmack und innerer Werth ohne äußern Glanz die Aufmerkſamkeit der Nächſten auf ſich zog. Sein Blick haftete auf Camillen. Alles, was ſie ſagte, überzeugte ihn, daß ſie die Dame ſeiner Gedanken war, und er bemerkte mit innerer Luſt, daß ſeine Gegenwart und ſeine Blicke das Geſpräch, welches der verliebte Colonna mit ihr zu unterhalten ſtrebte, öfters zerſtreuend unterbrachen.

Der Hauch der Gegenwart, des Lokals ſelbſt, in dem ſie waren, und wo ſonſt Machiavell und ſo mancher ausgezeichnete Geiſt ſeine Arbeiten der froh erſtaunten Verſammlung vorgeleſen, die Schönheit des Tages, Alles regte die Gemüther in lebendigem Spiele auf. Man ſprach von den auserleſenſten Werken der berühmteſten Geiſter, man beurtheilte Kunſtwerke, Muſik u. ſ. w. Jetzt forderte Camilla, die das Geſpräch ihres Nach-

bars zu unterbrechen wünſchte, den blühenden Tebaldo auf, zu ſingen. Er erhob ſich mit freundlichem Lachen, ergriff die Laute, ſtellte ſich neben Giulio, und an den Baumſtamm gelehnt, wie ein Apoll unter den Hirten, ſang er einige Sonette von Petrarca.

Allgemeiner Beyfall lohnte den Sänger, der dann eben ſo ſcherzend und lachend ſich wieder in's Gras neben einer jungen Schönen hinwarf, wie er vorher eine andere mit fröhlichem Geplauder unterhalten hatte. Von Petrarca aus haftete nun das Geſpräch auf den Dichtern des Vaterlandes. Man ſtritt lebhaft über ihre Vorzüge, der Eine erklärte ſich für dieſen, der Andere für Jenen. Colonna hatte den Arioſt vor Allen gerühmt. Er ſtritt lebhaft, denn Camilla hatte ſich mit den meiſten Frauen für den ſanften Sänger des befreyten Jeruſalems entſchieden. Nun dachte Colonna den Sieg an ſich zu reißen, indem er ungemein lebhaft aufſpringend, mit edler Stellung, klingender Stimme, und kunſtvollem leidenſchaftlichen Vortrage die Stelle declamirte, wo Orlando, zuerſt die Untreue der Geliebten ahnend, in herzzerreißende Klagen ausbricht, in welche Spuren des Wahnſinns ſich miſchen, und endlich, von dieſem völlig ergriffen, Wälder und

Berge durchirrt, Bäume entwurzelt, und weithin in der Gegend Schrecken verbreitet. Es war nicht ohne Abſicht, daß Colonna gerade dieſe Stelle wählte. Manch düſterer Blick fiel während des Recitirens auf Camillen, mancher drohende auf den Nebenbuhler; denn nur zu wohl hatte er Camillens Zerſtreuung und die Richtung ihrer Augen bemerkt. Auch gelang ſeine Abſicht zum Theil, denn der Inhalt der ſchönen Stanzen hatte Camilla's Bruſt ſchneller gehoben, ſie konnte ſo wenig als die andern dem begeiſterten Redner ihren Beyfall verſagen, und Arioſto's Lob erſchallte aus jedem Munde. Aber nun verließ Giulio ſeinen Platz am Pinienſtamm, und indem er ſich dem auf der Erde gelagerten Kreiſe näherte, ſagte er: Es käme bey der Beurtheilung eines Dichters viel darauf an, jeden bey den Stellen zu faſſen, in denen er, wie durch das paſſendſte Organ, ſeine eigentliche Seele ausſpricht. Unſtreitig wäre, was Wahrheit und Kraft der Schilderung, Reichthum und Üppigkeit der Bilder betrifft, wohl kein Dichter mit Meiſter Ludwig zu vergleichen; man ſollte aber nicht verſchmähen, ehe man ihm den Kranz zuerkennte, auch andere zu hören. Und nun begann er, nachläßig an Tebaldo gelehnt, der indeß neben ſeinen Freund ge-

treten war, den Kampf Tancred's mit Clorinden, ihren Tod und ihre Erkennung durch den unglücklichen Liebhaber, zu declamiren. Die tiefe Wehmuth der Geschichte schien den Redner im Voraus ergriffen zu haben, Ton und Blick kündeten die still mitfeyernde Trauer seines Herzens an, alles trug die Farbe von Tancred's — von seines unglücklichen Sängers trübem Gemüthe.

Es schien Camillen, es schien Mehreren aus der Gesellschaft, als stünde der Dichter selbst unter ihnen, als hörten sie ihn seine eigenen Schmerzen unter dem Bilde von Tancred's Leiden singen, und Giulios sanft klagende Stimme, der Ausdruck des unendlichen Jammers bey den Worten: ahi vista! ahi conoscenza! verfehlte kein Herz.

Er schwieg, — kein lautes Beyfallszeichen, kein Klatschen war zu hören, aber tiefe Seufzer löseten sich aus mancher Brust, manche schöne Hand trocknete leise ein seelenvolles Auge, aus welchem sich unbewußte Thränen gestohlen hatten. Tasso — Giulio hatte gesiegt. Colonna verstummte, und rückte in gereizter Empfindlichkeit von Camilla hinweg. Giulio setzte sich an ihre andere Seite.

Ihr Blick, ihre sichtbare Theilnahme hatten ihn dazu ermuthigt. Man redete angelegentlich, man erklärte sich, Camilla war die spanische Ma-

le geweſen, ſie ſchien Vergnügen an Giulio's Unterhaltung zu finden, und ſagte ihm auf den nächſten Ball beym Großherzog einen Tanz zu. Er verließ endlich bey ſinkender Nacht den Garten mit eben ſo viel Vergnügen, als Colonna voll eiferſüchtigen Zorns aus demſelben ging.

Die Freunde, mit welchen Giulio ſonſt umging, ſahen ihn jetzt ſeltener. Sie wußten oder ahneten, wo er war, aber Niemand machte ihm Vorwürfe deßwegen. Tebaldo allein war beſſer unterrichtet, und begleitete ihn zuweilen, um unter dem Fenſter ſeiner Angebetheten zur Laute Lieder zu ſingen, welche ſeines Freundes Empfindungen und den Wunſch nach Erhörung ausdrückten. Doch Camilla war nicht leicht zu rühren, und wie auszeichnend ſie auch Giulio behandelte, doch ſchien Colonna nicht ganz ohne Hoffnung zu bleiben, und von der Verbindung mit Dandolo hörte das Gerücht nicht auf zu ſprechen. Das reizte Giulio mehr, als es ihn beunruhigte, und er nahm ſich vor, beyde Nebenbuhler aus Camilla's Gunſt zu verdrängen. Was nur eine zarte Neigung erſinnen, Geſchmack und Reichthum zierlich ausführen konnte, wurde angewendet, um der ſtolzen Schönen ſeine Huldigung und die Wärme ſeiner Liebe zu beweiſen. Camilla ließ ſich dieſe Opfer und

Aufmerksamkeiten gefallen, jedes Geschenk aber wies sie streng zurück, und beobachtete gegen Giulio wie gegen Colonna ein so anständiges aber auch ein so gemessenes Betragen, daß Jeder fortwährend in Ungewißheit blieb, indessen Keiner die Hoffnung gänzlich verlor.

Unter vielem kostbaren Geschmeide, das Giulio's Kleidung wie sein Haus schmückte, und das er mit Freuden, auf einen Wink seiner Göttinn, ihr zu Füßen gelegt haben würde, besaß er eines, das nicht sowohl um seines hohen Gehalts, als um seines dem Auge schmeichelnden Ansehns und einer geheimen Ursache Willen ihm so lieb war, daß er das, gerade das auch selbst Camillen nur ungern, ja eigentlich mit Willen auch ihr nicht überlassen haben würde. Es war dieß ein Ring mit einem einzigen, aber so schönen, so im reinsten Veilchenfarb glühenden Amethyst, daß seine milden Strahlen dem Auge wohl thaten, und Niemand den schönen Juwel ohne Vergnügen betrachten konnte. Giulio trug ihn selten, er schonte des zarten Steins, er schonte der theuren Erinnerung, die sich an ihn knüpfte.

Einst doch, als er zu Camillen ging, hatte er ihn an den Finger gesteckt, und er war noch nicht lange im Zimmer seiner Königinn, als ihre

Augen auf den Ring fielen. Eine unwillkührliche Bewegung schien sie zu durchfliegen, sie konnte sich nicht zurückhalten, und brach in ein lautes Lob des herrlichen Steines aus. Giulio antwortete gleichgültig, aber Camilla ließ den bedeutenden Gegenstand sobald nicht fahren. Sie kam wieder auf den Edelstein zurück, pries seine Farbe, seine Reinheit, ließ sich ihn reichen, betrachtete ihn genau, drehte ihn nach allen Seiten, gleich als wollte sie sich an seinem Farbenspiele ergötzen, und Giulio konnte wohl bemerken, daß eine kleine Schrift am innern Rande desselben ihren Augen nicht entgangen war. Er verwünschte seinen Einfall, den Ring angesteckt zu haben, und nahm sich vor, nie wieder mit demselben zu erscheinen.

Aber Camilla gab ihr Spiel nicht sobald auf. Sie hatte den Stein erkannt, die Lettern gelesen, sie wußte, wem dieser Ring einst gehört, und sie wollte wissen, woher ihn Giulio habe. Diese Fragen, in umkleidende Worte, in Anspielungen, Neckereyen gehüllt, waren von nun an bey mehreren Zusammenkünften der Hauptgegenstand der Unterhaltungen mit Giulio. Er blieb immer fest auf seiner ersten Antwort, daß er ihn in Deutschland gekauft.

Gekauft? sagte Camilla einmahl, nachdem

manche bedeutende Rede über dieſes Kleinod ſpurlos über Giulios Herz hingeglitten ſchien: Gekauft? Nun, dann kann er keinen ſo unſchätzbaren Werth für euch haben, und wenn er euch recht gut bezahlt, oder mit einem koſtbarern vertauſcht —

Verzeiht, edles Fräulein! fiel Giulio ein: Ich würde ihn nicht weggeben — er iſt mir lieb geworden.

Und ſollte es nicht möglich ſeyn, dieſe Vorliebe zu überwinden, zu überbiethen?

Schwerlich, antwortete Giulio: Der Ring iſt mir ſo werth, daß ich ihn um keinen Preis —

Mit ſpöttiſchem Ausdruck in den ſtolzen Mienen wandte ſich Camilla von ihm ab, zu Colonna, den ſie um etwas fragte, und Giulio konnte wohl bemerken, wie, von dem an, ſeine Sterne bey der erzürnten Schönen untergingen, und Colonna ſichtbar ſich in ihrer Gunſt hob. Dieſer durfte ſich Camillen freundlich, ja zuverſichtlich nahen, die Laute ſpielen, wenn ſie ſang, und in verliebter Thorheit ſie umgaukeln. Giulio ſah das, und wollte ſich's nicht kümmern laſſen. Das frevle Spiel, welches ein ſtolzes Herz mit Gefühlen trieb, die es nur erregen wollte, ohne ſie zu theilen, ſchien ihm zu tadelnswerth, als daß es ihn aus ſeiner guten Laune, oder wohl gar aus ſeiner Faſſung hätte brin-

gen dürfen. Dennoch, so ernstlich er sich dieß vorsagte, so sehr er bemüht war, einen gerechten Unmuth gegen die Absichtlichkeit dieses Betragens in seiner Brust zu nähren, und sich zu überzeugen, daß, wer so zu handeln vermöchte, keiner wahren Empfindung fähig sey, so war doch Camilla viel zu schön, mancher ihrer Blicke, der oft, indessen sie recht vergnügt auf Colonna's Thorheiten zu achten schien, lang und düster auf Giulio ruhte, zu bedeutend, als daß der Gedanke: sie sey doch nicht kalt gegen ihn, und Colonna vielleicht nur ein Werkzeug, um ihn zu quälen — sich nicht im morgenröthlichen Hoffnungsschimmer in seiner Brust hätte entwickeln sollen. Dann reihte sich ein buntes Gefolge schmeichelnder Aussichten und Möglichkeiten an denselben, und er vermochte nicht, wenn die Stunde kam, wo er sie gewöhnlich besuchen durfte, den früher gemachten Vorsatz: nicht hin zu gehen, auszuführen. Ja, mehr als einmahl schon war es ihm sehr wahrscheinlich vorgekommen, daß der Ring, dessen Bedeutung Camilla, Gott weiß durch welchen Zufall — erkannt habe, ihre Eifersucht reize, daß eben der Unwille darüber ein Beweis geheimer Neigung sey, und vielleicht das Opfer desselben ihren Zorn entwaffnen, und seiner Liebe Glück bey ihr entscheiden würde.

Dann regte sich die glänzende Gegenwart mit ihren Freuden und stolzen Aussichten vor ihm, das Bild der königlichen Frau erschien in allen seinen Reizen, aber indem er einen Blick auf den Ring warf, erhob sich in den milden Strahlen seines reinen Lichtes die sanfte Vergangenheit, das zarte Lila seines Farbenspiels spiegelte ihm im Dämmerscheine wehmüthiger Erinnerung ein halbvergessenes Bild vor, sein Auge wurde trübe, und er legte den Ring in das Kästchen zurück, das seine Kleinodien bewahrte.

Einige Zeit ging auf diese Weise zwischen Furcht und Hoffnung hin. Colonna's Muth und Zuversicht wuchs, wie länger Camilla seine kühnen Bewerbungen nicht bloß duldete, sondern ihnen entgegen kam, und er betrug sich zuletzt mit solchem Übermuth, daß es Giulio kaum möglich war, sich Camilla zu nähern, und er voll Unmaths über ewige Störungen, und im Innersten empört durch das Glück seines Nebenbuhlers, endlich dafür hielt, es sey Freundespflicht, mit der Verblendeten zu sprechen, und sie auf den Nachtheil aufmerksam zu machen, den es ihr bringen müßte, wenn sie ihre Liebe zu diesem jungen Thoren so öffentlich zur Schau trüge.

Als er sich daher endlich einmahl bey ihr allein

einfand, ein Glück, das ihm seit Wochen nicht zu Theil geworden, brach der lang verhaltene Unmuth hervor, und er glaubte nichts als die Sprache ruhiger Freundschaft zu reden, indeß Eifersucht und verborgene Gluth seine Worte mit allen Stacheln des bittersten Vorwurfs rüsteten.

Erstaunt — gereizt, und doch innerlich nicht ohne angenehmes Gefühl, sah Camilla den kühnen Warner stolz an, dann wandte sie sich ab, und warf die Worte hin: Ich liebe es nicht, in denen, welche ich oft um mich sehe, allzu aufmerksame Beobachter meiner Handlungen zu finden.

Giulio schwieg verletzt — Camilla ging auf und ab. Nach einer Weile ergriff sie die Laute, riß mit künstlerischer Kraft in die Saiten, und fiel zuletzt mit dem hellen Glockenton ihrer Stimme in eine Canzonetta ein, welche die Seligkeit des Gleichmuths und den Triumph der Freyheit pries. Sie war so wunderschön, wie sie an der Säule des reichverzierten Gemachs lehnend, in stolzer Haltung da stand, das Instrument in den weichen weißen Armen, von denen der dunkle Sammt, und die Spitzen des weiten Ärmels verrätherisch zurücksanken, das dunkle Auge im Gefühle ihrer Hoheit ruhig umherblitzend.

Der Sturm in Giulio's Busen sank, sein Auge

haftete auf der göttlichen Gestalt — und der Gedanke: wie glücklich der seyn müßte, dem dieser seelenvolle Blick in Liebe lächelte, schmolz jeden Rest des Unmuths, der noch in seinem Herzen geblieben war. Er näherte sich ihr, er empfing die Laute aus ihrer Hand, mit Lust ruhten seine Hände auf den Stellen, die die ihrigen berührt hatten, er setzte sich und behielt das Instrument auf seinen Knieen. Eine Kleinigkeit bath den Stoff zum Gespräche dar, das erst in abgebrochenen Sätzen hinschlich, dann immer lebhafter und inniger wurde. Giulio sah diese dunkeln Sterne, die seit langer Zeit so kalt über ihn weggeglitten waren, wieder mit dem Ausdruck tief verhaltenen Gefühls auf ihm ruhen, er sah das lebendige Spiel dieser schönen Züge, er vernahm aus diesen feinen Lippen, deren bloße Bewegung ihn auch ohne den Sinn der Worte entzückte, Reden und Beziehungen, die ihm eine Welt von Hoffnungen und Freuden aufschlossen; — beym Abschiede reichte sie ihm, was sonst nie geschehen war, die Hand, mahnte ihn des baldigen Wiederkommens — und er ging so verliebt wie noch nie zu Hause. Er wiederhohlte sich jedes Wort, jeden Blick, er deutete sich ihr Betragen, er glaubte in ihrer spätern Freundlichkeit Reue über den frühern Stolz, oder das Beugen auch des stärk-

ſten weiblichen Geiſtes vor der Übermacht der männlichen Kraft zu finden — kurz er deutete ſich Alles in ſeliger Trunkenheit ſo günſtig wie möglich, und hatte auch bey mehreren folgenden Beſuchen keine Urſache, dieſe ſchöne Meinung zurück zu nehmen.

Des Ringes, den er ohnedieß nie wieder trug, wenn er zu Camillen ging, wurde mit keiner Sylbe erwähnt — und allmählich kam es dahin, daß der lebens- und freyheitsfrohe Giulio den Gedanken, ſich Camillens Beſitz durch ein heiliges Band zu verſichern, und ſeine ganze Zukunft in ihre Hand zu legen, zuweilen nicht ohne Wohlgefallen in ſeiner Seele nährte.

Aber der ſtolze Colonna, der ohnedieß ſtets den bürgerlichen Nebenbuhler mit Ungeduld ertragen hatte, und der jetzt deutlich die Fortſchritte ſah, welche jener in der Gunſt ihrer gemeinſamen Huldinn machte, gab ſeine Abſicht nicht ſo ſchnell auf. Er verfolgte Camillen überall, und wußte ſich der Vortheile, die ſie ihm einmahl eingeräumt, ſo geſchickt zu bedienen, daß es ihr nicht wohl möglich wurde, ihn jetzt, wo ſeine Zuverſichtlichkeit ihr manchmahl ſtörend, ja beſchämend wurde, in ſeine geziemenden Schranken zu weiſen. An einem milden Abend, wo die junge muntere Geſellſchaft in einer ſchönen Aue am Ufer des Arno ſich mit

Spiel, Muſik und Tanz ergetzte, betrug ſich Colonna beſonders toll, aber doch mit ſo viel Anmuth und Sicherheit, daß Camilla ſo wie alle Anweſenden ſich von ſeinen Einfällen unterhalten, von ſeiner Kühnheit gefeſſelt fanden. Unter Lachen und Poſſen brachte er eine Verabredung des ganzen Kreiſes zu einer Spazierfahrt für einen der folgenden Tage zuwege, und forderte Camillen geradezu auf, ſeine Dame bey dieſem Feſte zu werden. Sie ſagte nicht Nein, nicht Ja. — Giulio ſtand geſpannt daneben, finſtere Blicke auf die Gruppe werfend, wie Colonna, vor der Schönen knieend, öffentlich und mit kindiſcher Laune ſeine Bewerbung machte. Da entführte der Abendwind, der durch die Bäume ſtreifte, eine Feder von Camillens Barett, und wehte ſie gegen Colonna zu. Triumph! rief er, indem er aufſpringend das leichte Weſen haſchte: Ich bin meiner Bitte gewährt. Selbſt lebloſe Dinge werden mir zum Zeichen eurer Huld. Übermorgen um 7 Uhr früh bin ich mit den Pferden vor eurem Pallaſte. Es bleibt dabey! Mit dieſen Worten ſprang er, die Feder jubilirend über dem Kopf geſchwungen, davon, und ließ Camillen und die übrige Geſellſchaft in ſehr verſchiedenen Miſchungen des Erſtaunens zurück.

Camilla blickte ſeitwärts auf Giulio. Je finſte-

rer deſſen Geſicht ſich verſchattete, jemehr klärte das ihrige ſich auf. Ein Paar Mädchen neckten ſie mit dem ſchönen Ritter, und eine drohte lächelnd, die Geſchichte nach Venedig zu berichten. Tebaldo blickte auf ſeinen Freund, und ſagte endlich: Fürwahr, man muß ein Edelmann und aus altem Hauſe ſeyn, um ſich ſo betragen zu dürfen. Indeſſen — im Grunde hat er Recht, denn ſeine Kühnheit gelingt, und — wird verziehen. Er trägt den Preis ſeiner Dreiſtigkeit davon.

Scheint euch das ſo ausgemacht? nahm Camilla das Wort mit ſpottendem Ausdruck —

Daran zweifelt wohl Niemand, erwiederte Giulio ernſt und kalt.

Es käme darauf an, zu wetten, rief Camilla lächelnd, ob ich mit ihm fahre oder nicht!

Wetten? ſagte Giulio: Wer kann darauf wetten, was in Eurer Willkühr liegt?

Ihr und Tebaldo ſchient doch erſt die Sache für ganz entſchieden zu halten?

Ihr könnt euch Gewalt anthun, Signora, ihr könnt von der ganzen Unterhaltung wegbleiben —

Das werde ich nicht, und doch nicht mit Colonna fahren.

Wie wollt ihr euch ihm jetzt entziehn? redete

eine ihrer Freundinnen darein, nachdem ihr ihm vor uns allen das zufällige Pfand eurer Gunst gelassen, und seinen versichernden Worten nichts entgegengesetzt habt?

Und dennoch! Ich werde dabey seyn, und nicht mit: Colonna fahren. Wetten wir? Sie wandte sich an Giulio.

Gereizt und trotzig antwortete er: Wohlan, es sey! Was gilt die Wette?

Sie schien einen Augenblick nachzudenken. Es muß etwas seyn, das der Mühe lohnt, sagte sie, und löste eine goldene Kette von ungemein schöner Arbeit vom Halse, die sie gewöhnlich zu tragen pflegte. Ich setze dieß Geschmeide; setzt ihr euren Amethyst-Ring, Giulio!

Giulio erstarrte: Den Ring?

Ihr werdet euch doch nicht weigern? rief einer der Jünglinge: O wettet mit mir, schöne Camilla! Ich setze Alles, was ich besitze, ich setze mich selbst zum Pfand gegen die Kette, die so lange Zeit diesen schönen Hals umgab.

Nun? sagte Camilla, und blickte Giulio fragend an.

In seiner Brust erhob sich ein Sturm. Zorn und Liebe, Trotz und falsche Scham kämpften in ihm gegen eine heilige Erinnerung und die sanf-

te Rüge verletzter Pflicht; aber sein Blick fiel auf Camilla, auf ihr Auge, das halb zärtlich, halb ängstlich an ihm hing — und der Ring ward eingesetzt.

Der Ausdruck höchster Freude flog über Camillas Gesicht; sie hatte erreicht, nach was sie gestrebt, der Ring war ihr geopfert.

Im Nachhausegehn, als seine Augen nicht mehr die göttliche Gestalt vor sich sahen, erhob sich der vorige Kampf und mit ihm die Reue in Giulio's Brust. Er warf sich, ohne Bedürfniß zu schlafen, aufs Bette. So war denn das lang und treu bewahrte Kleinod aufs Spiel gesetzt, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch verloren, wenn Camilla die Kraft hatte, Colonnas kühne Voraussetzung zu zerstören, und eine Einwilligung, die sie stillschweigend aber öffentlich gegeben, eben so öffentlich zu widerrufen! Aber dann liebte sie Colonna ja ganz und gar nicht! Dann hatte Giulio diesen Nebenbuhler nicht zu fürchten! Dann durfte er hoffen, das schöne, stolze Herz ganz sein eigen zu nennen! Camilla sein! Ein Gluthstrom des Verlangens und Entzückens rann durch seine Adern.

Da war es ihm, als schlügen in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers sich ein paar him-

melblaue Augen unter ſeidenen Wimpern auf. Sie blickten mit ſanfter Trauer nach ihm hin. So haſt du mich denn ganz vergeſſen? ſchienen ſie zu ſagen, und mein Andenken gilt dir gar nichts mehr?

Ihn ergriff ein unausſprechlich wehmüthiges Gefühl. Er ſeufzte. Eine holde Vergangenheit, in den verſchönernden Schleyer der Erinnerung gehüllt, ging an ihm vorüber. O Agnes! Agnes! rief er: Wie konnte ich das thun?

Er ſann nach. Er wiederhohlte alle Vorgänge des Tages. Er erkannte ſeine Thorheit und ſeinen Übermuth; er zitterte vor dem nahen Verluſte des Ringes, und mehr als einmahl richtete ſich der Gedanke in ihm empor, ſo wie der Morgen angebrochen ſeyn würde, Camillen zu ſchreiben, ihr jede andere Koſtbarkeit, die er beſaß, zum Pfand der Wette anzubiethen — nur den Ring nicht, nur den nicht! Er wollte ihr ſagen, daß, und warum er ihm ſo theuer ſey — Doch nein! — Er wollte ihr ein Mährchen ſchreiben. Sie ſollte glauben — Und wenn ſie nicht glaubte? — Wenn ſie ihn durchſchaute? — Wenn ihr ſtolzes Gemüth ſich von ihm abwendete? Und dann für immer? Dafür bürgte ihr Stolz. — Der Gedanke war ihm unerträglich. Er nahm den Ring

aus seiner Verwahrung, betrachtete ihn lange, legte ihn auf den Tisch am Bette, und dachte mit unaussprechlichem Grauen an die nahe Stunde, wo er vielleicht nicht mehr sein seyn würde.

Da ging der Mond über der gegenüberstehenden Häuserreihe auf, und warf sein melancholisches Licht in Giulios Gemach. Es traf den Amethyst, und seine sanfte tiefe Farbe spielte so wunderschön in Giulios Auge.

Ach so — so war ihr Herz! rief er: So still, so tief, so wunderhold! Und ich konnte ihrer ganz vergessen, und das letzte, das kostbarste Zeichen ihrer Liebe hingeben, gedankenlos, gewissenlos an eine Stolze —

Er hielt inne. Camillas Bild in allen seinen Reizen erhob sich vor ihm. O Gott! Sie ist doch schön, sie ist unwiderstehlich! rief er, und unter solchen streitenden Gedanken wachte er den Morgen heran.

Er stand auf, kleidete sich und ging an seinen Schreibtisch. Er konnte zu keinem Entschlusse kommen, er konnte kein Geschäft beginnen. Zehnmahl ergriff er die Feder, zehnmahl warf er sie hin, als man ihm ein niedliches Zöfchen meldete, das ihn zu sprechen wünschte. Er ging hinaus. Im Vorsaal stand eine der Frauen Camillas. Sie

reichte ihm etwas in ein seidenes duftendes Tuch geschlagen. Ihn faßte ein Schauer. War es die Kette? Hatte Colonna gesiegt? Das Tuch war federleicht. Er entfaltete es — die Feder selbst, die der Nebenbuhler gestern davon getragen, lag darin, und auf einem Stück Pergament standen die Worte: Ihr seht das Zeichen des zernichteten Triumphs. Kommt morgen um 7 Uhr Morgens mit eurem Wagen, mich abzuhohlen. Die Feder erbitte ich mir zurück.

Giulio stand betroffen. Der Ring war fort, aber Colonna besiegt! Das waren die ersten Gedanken, deren er sich bewußt wurde! Camilla hatte des Preises und der verlornen Wette nicht erwähnt; aber was war anders zu vermuthen? Er beschenkte das Mädchen großmüthig, und wollte in sein Zimmer zurück gehen. — Colonna hatte die Feder herausgeben müssen, und Camilla fuhr mit Saldagni! So mußte ja die Welt wissen dürfen, daß sie diesem entschieden den Vorzug gebe. Er sah auf den Finger mit dem Ring nieder. Die Zofe stand noch da, als erwartete sie etwas. Ich denke, ich soll den Preis der Wette, sagte sie — Giulios Blut erstarrte. Langsam zog er den schönen Amethyst von der Hand, seine Finger zitterten, wie er ihn in dasselbe Tuch schlug, worin

die Feder geschickt worden war. Jetzt war er verloren. Noch einmahl spielte das tiefe Blau des Edelsteins so mild, so lieblich in sein Auge. Ach ja! So war ihr Herz! seufzte Giulio innerlich, faltete das Tuch, und geboth dem Mädchen, den Ring Niemand als ihrer Gebiotherinn zu geben.

Er rief nach seinen Pferden. Er mußte hinaus ins Freye, um in einem wilden Ritt den Sturm der Brust zu beschwichtigen. Nach ein paar Stunden hatte er sich so weit wieder gefunden, daß er einsah, es wäre, wie die Dinge jetzt stünden, thöricht, der Erinnerung an ein ehemahliges ganz entschwundenes Glück ein gegenwärtiges aufzuopfern. Camillas Handlungsweise erschien ihm kühn, aber groß, das Opfer, das sie ihm gebracht, so auffallend, so verbindend, daß es, nicht in seinem ganzen Umfange erkennen zu wollen, Undank, ja Frevel wäre. Er bemühte sich, sie in ihrem ganzen liebenswürdigen Stolz, der nur vor ihm sich beugte, zu denken, und reizte sich auf, die stillen Stimmen, die seit der ersten Gefahr des Amethyst-Ringes wehmüthiger als sonst ihn an eine ganz andere Zeit mahnten, durch jene blendenden Bilder zu übertäuben.

Am bestimmten Tage war er mit seinem prächtigen Gespann spanischer Hengste vor Camillas

Pallaſt. Sie erſchien nebſt ihrer Tante im ſorgfältigſten Putze, und auf ihrer Bruſt, die Falten des blendend weißen Kleides zuſammenhaltend, glänzte der Amethyſt — als Gürtelſpange. Ein ſchmerzlicher Stich ging durch ſein Herz, als er ſein verlornes Kleinod, gerade zu dieſem Gebrauche eingerichtet, an dieſer Stelle ſah. Aber Camilla war ſo vergnügt, ſo liebenswürdig, und wußte ihre Freude an dem ſchönen Juwel ſo verbindlich zu zeigen, daß Giulio während der ganzen Spazierfahrt nicht Zeit hatte, über den rechten Zuſammenhang nachzudenken, oder Vergleichungen anzuſtellen.

Ein paar Tage vergingen, und Colonna erſchien wieder ſo fröhlich und unbefangen in dem Kreiſe, der Camillen gewöhnlich umgab, daß Giulio an allem irre wurde, und entweder ſeine Verabſchiedung oder ſeine Gleichgültigkeit nicht begreifen konnte.

Ein Zufall entdeckte ihm bald darauf, daß Colonna an dem Tage, wo die Spazierfahrt Statt haben ſollte, zum Großherzog war gefordert worden, daß die Einladung durch Perſonen geſchehen war, durch welche Camilla es leicht erfahren, ja vielleicht das ganze Hinderniß auf geſchickte Weiſe hatte herbey führen können. Es war alſo nicht ih-

re höhere Liebe zu Giulio, die sie zu diesem Schritte vermocht hatte! Es war kein Zeichen der Verwerfung für den unbeglückten Bewerber! Bloß das Zurückfordern der unfreywillig gegebenen Feyer kam von ihr selbst, und war ja nicht mehr als eine Form, die sie ihrer eigenen Würde schuldig gewesen. Ein erkältender Schauer lief durch Giulios Inneres; das Räthsel war gelöset, und sein Kleinod an eine halbe Lüge verspielt! Dennoch — konnte Camilla im Grunde dafür? Wußte Giulio denn, ob sie, wenn sich der Zufall nicht ins Mittel geschlagen hätte, nicht auch vielleicht die Kraft und die Liebe für ihn besessen, Colonna wirklich vom Mitfahren abzuhalten? Zum Vergehen konnte er es ihr wohl nicht anrechnen, aber — erfreut war er nicht mehr dadurch.

Überhaupt fing von dieser Zeit eine Art Trübsinn an sich seiner zu bemeistern. Er war oft zerstreut, verstimmt, und Tebaldo, der aus herzlicher Liebe zu dem Jugendfreunde dieß am ersten bemerkte und am unliebsten sah, drang wiederhohlt mit herzlichem Wohlwollen in ihn, ihm das Anliegen, das ihn drückte, zu entdecken. Lange widerstand Giulios Sinn diesem liebenden Drängen, lange läugnete er geradezu, daß ihm etwas fehle; dann schützte er Verdruß in Geschäften, kleine Ver-

hüſte u. ſ. w. vor. Aber Tebaldo kannte ſeinen Freund zu gut, um nicht zu wiſſen, daß Geld, und was dem anhing, über dieſes Herz weder in Furcht noch Hoffnung ſo unbedingt herrſche, und er ſuchte den Grund dieſes Trübſinns in den edleren Neigungen ſeines Freundes.

Einige Tage darnach ſaß Giulio gedankenvoll in der Laube des Gartens, wo ſeine und Tebaldos Freunde ſich verſammelten. In ſeinem Gemüthe war Unruhe und Zwieſpalt. So fand ihn Tebaldo, der die Guitarre im Arm, und ein weiches Lied dazu ſingend, den Laubengang herauf kam. Spiele fort! ſagte Giulio: Singe mir das Lied nochmahl! Es war ein Theil der Canzone von Petrarca: Chiare fresche e dolci aque. Er hörte träumeriſch zu. Bey der Stelle: che sola a me par donna — hob ein leiſer Seufzer ſeine Bruſt. — Tebaldo endigte den Geſang, und ergriff des Freundes Hand. Was haſt du, Giulio? fragte er: Keine Ausflüchte! Ich laſſe dich nicht mehr entſchlüpfen; du mußt mir erzählen, du mußt mit mir theilen, was dich quält.

Giulio ſah ihn einige Augenblicke ſtarr an; dann, als ob eine Centnerlaſt von der gedrückten Bruſt ſich wälzte, begann er: Che sola a me par donna! Ach! Tebaldo! Es war eine Zeit, wo

auch ich so empfand. Vielleicht hat Jeder von uns einmahl einen so hellen Silberblick des Lebens gehabt, wo dieser Gedanke in unserer Brust erwachte, und mit ausschließender Kraft jeden unserer Wünsche beherrschte. Es war eine schöne Zeit!

Und sollte sie denn bey dir nicht jetzt noch, oder jetzt *wieder* eingetreten seyn?

Giulio schüttelte mit dem Kopfe: Dazu muß man ganz jung, das Leben und die Liebe müssen neu seyn. Ich will dir erzählen.

Es war vor zehn Jahren — Ach Gott — schon zehn Jahre! — als ich, wie du weißt, auf Geheiß meines Vaters die deutschen Reichs- und Hansestädte bereisen, und mich, unserer Handelsverbindungen wegen, in den ersten Häusern umsehen mußte. Mir hatte Deutschland überhaupt gefallen; ich konnte nicht, wie unsere meisten jungen Leute, wenn sie von der Welt jenseits der Alpen reden, mit solchem Hochmuth auf das kluge, treue, fleißige Volk herabschauen und wähnen, daß mit jener schneeigen Gebirgskette alle Kunst und Schönheit, alle feine Sitte und zarte Empfindung wie abgeschnitten sey. Ich habe gelehrte, kunstfleißige Männer, wie bey uns, tapfere Krieger, und manches züchtigere Frauenbild gesehn, als wir wohl aufzuweisen haben mögen. Mich

zog das ehrbare Leben der Bürger, ihr muthiger Sinn, der sich in schönen Waffen gefällt, ihrer Frauen keuscher Reiz an, und nicht ungern hätte ich, wäre mir meines Vaters Gesinnung nicht so wohl bekannt gewesen, so ein goldhaariges züchtiges Mädchen als Hauswirthinn mit nach Italien gebracht. Aber daran war nicht zu denken, und so schlug ich mir den vergeblichen Wunsch aus, und unterdrückte jede solche aufblitzende Flamme gleich im ersten Entstehen.

Doch — der Krug geht so oft zum Brunnen, bis er bricht. — Zwey Jahre hatte ich nun schon das strenge Land durchreist, war in Hamburg, Lübeck, Stralsund, in Frankfurt, in Cölln gewesen, und hatte mein Herz noch stets ziemlich heil erhalten, als einst die Ankunft des Kaisers in Augsburg, wo ich mich eben damahls befand, große Feyerlichkeiten und Feste herbey führte. Bey einem derselben, einer Art von Schauspiel, welches in einem großen Saale aufgeführt wurde, befand ich mich nebst den Angesehensten der Stadt auf einer erhöhten Gallerie, welche um den ganzen Saal herum lief. Es war gedrängt voll, und wer später kam, fand kaum Raum zum Stehen, vielweniger zum Sitzen. Das Spiel war schon angegangen, und zog meine Blicke und meine Aufmerk-

samkeit an, so, daß ich nicht viel von dem bemerkte, was um mich vorging. So ward ich erst, bey eines wohlgekleideten Mädchens gewahr, das ganz nahe bey mir mitten im Gedränge stand, und wohl kaum durch die Zuseher hindurch hier und dort einen Blick auf den Schauplatz werfen konnte. Ich betrachtete sie genauer. Form und Art des bloßgrünseidnen Kleides, der zierliche Schmuck in den reichen goldenen Locken, die nach ihres Landes Art fromm gescheitelt, zu beyden Seiten sich in schwere Zöpfe verloren, und dann am Hinterhaupte niedlich verschlungen und mit kostbaren Nadeln aufgeheftet waren, aber noch mehr der edle Anstand, das blaue Auge, das, in stiller Sammlung nur vor sich hin blickte, alles ließ mich vermuthen, daß ich ein holdes Kind aus einem würdigen wohlhabenden Hause vor mir hatte. Vorn auf der blendend weißen Stirn kräuselten sich zwey kleine Löckchen, wie aus zarten Goldfaden geschlungen, und einige ähnliche schmiegten sich schlängelnd an den rundlichen Nacken.

Wie eine Schuld fiel es mir plötzlich auf's Herz, daß ich bequem auf meiner Bank saß, während dieß zarte Bild im unbequemen Gedränge stand. Ich sprang sogleich auf, redete sie anständig an, und both ihr meinen Sitz an. Sie wandte

sich und sah empor. Ach, Arbaldo! In welchen blauen Himmel blickte ich! — Sie erröthete bis unter die beyden zarten Löckchen, verneigte sich sittsam, und wollte im ersten Augenblicke mein Anerbiethen ausschlagen. Aber im nächsten besann sie sich anders. Seyd so gütig, edler Herr, sagte sie mit einer wahren Silberstimme, einen Augenblick zu warten! Sie trat ein paar Schritte zurück, und ergriff die Hand einer hochbetagten Frau, Liebe Mutter! lispelte das holde Kind. Dieser Herr will so gütig seyn, uns seinen Sitz zu überlassen; wolltet ihr nicht Gebrauch von seiner Freundlichkeit machen? Euch wird das Stehen doch schwer. Die Matrone sah mich forschend an, und wollte sich eine Weile weigern; aber mochte mein Aussehen sie beruhigt, meine Worte oder ihre Müdigkeit sie überredet haben, sie nahm mein Erbiethen unter der Bedingniß des abwechselnden Gebrauchs unsers einzigen Sitzes an.

Du kannst denken, ob ich das einging, und wie froh ich war, nachdem die Matrone zur Genüge ausgeruht haben mochte, nun der holden Jungfrau auch mit einem so unbedeutenden Opfer meine Huldigung beweisen zu können. Kurz, der Abend verging köstlich, meine leichte Gefälligkeit verschaffte mir eine höchst angenehme Bekanntschaft,

und das Gespräch, welches die Nachbarschaft, der Sitzwechsel und das Schauspiel heuben führten, ließ mich in der Mutter einen weisen edlen Sinn, in der Jungfrau ein unbeweint zartes, hohes Gemüth erkennen.

Später erfuhr ich daß diese zwey Verwandte des reichen Wolfenschied Hauses; und die Jungfrau; die wohl kaum ihr sechzehntes Jahr zurück gelegt haben konnte, die Enkelinn der Matrone war, welche in vorgerückten Jahren noch Spuren einer großen ehemahligen Schönheit zeigte.

Der Abend, das schöne Mädchen, kamen mir nicht aus dem Sinne. Was ich damahls gefühlt, ist nie wieder in meiner Brust aufgegangen. Ich war auch noch gar jung, und daß der erste süße Eindruck dieser Art. Tag und Nacht schwebte die holde Gestalt von meinen Augen, sie sah sich überall, ihre Stimme klang noch immer in meiner Seele. Du kannst denken, ob ich suchte, sie wieder zu sehen. Es gelang auch; und mir ward die höchste Seligkeit, auf die ich damahls Anspruch machte, den geheimen Gegenstand aller meiner Wünsche zuweilen von ihrem Großvater zu sehen, zu dem meine Geschäfte mich öfters führten. Auch sie sah mich mit stillem Vergnügen; unsere Augen, nicht unsere Lippen unterredeten

ſich, und es ſchien mir bald, als ob die Beſchämung lichkeit und zu ſprechen, die ſich oft fand, nicht ſowohl von unſerer gegenſeitigen Blödigkeit, als von unbekannten Einwirkungen Anderer herrühete. Man hatte unſere Neigung bemerkt, und man wollte jede Annäherung hindern, ohne mich geradezu durch eine Abweiſung zu beleidigen. Ich erfuhr auch wohl den Grund dieſes Verfahrens. Es war meine Landsmannſchaft. Man hatte in dieſem Hauſe vor dem Gedanken, noch ein Kind an einen Italiener zu verlieren, nachdem ſchon eine Tochter desſelben, die Mutter meiner Huldinn, vor langen Jahren von einem edlen Venetianer, der ſich mit der Gluth ſeines Vaterlands in die ſchöne, junge Frau verliebt, und ihr eine unwiderſtehende Leidenſchaft eingeflößt hatte, ihrem Gemahle war entführt worden. Dieſer, dem Räuber ſeiner Gemahlinn nachſetzend, hohlte ihn ein, ſchlug ſich mit ihm, und wurde von ihm erſtochen. Die kleine Agnes blieb unter der Aufſicht ihrer tiefbekümmerten Großmutter zurück. Hildegarde aber folgte ihrem Geliebten nach Venedig, und gab dort in ihrer raſenden Leidenſchaft dem Räuber ihrer Ehre, dem Mörder ihres Gemahls, ihre Hand. Mit ihm ſoll ſie noch einige Kinder erzeugt, aber nie wieder ein Zeichen ihres Lebens nach ihrer

Vaterstadt geschickt, sich nie um ihr zurückgelassenes Kind bekümmert, und sich in Venedig vor Niemand, der sie in ihren frühern Verhältnissen gekannt, haben sehen lassen.

Diese Geschichte erfuhr ich nach und nach, und sie schlug meine Hoffnungen gänzlich nieder, aber sie schwächte meine Liebe und den Entschluß des muthigen Jünglings nicht, doch, so möglich, noch das Äußerste um den Besitz des holden Mädchens zu wagen. Ich fand, trotz der Wachsamkeit, welche uns umlauerte, Gelegenheit, heimlich mit Agnes zu sprechen. Hier zum ersten Mahle gestanden sich unsere Lippen, was sich unsere Blicke schon längst gesagt hatten; aber hier vernahm ich auch aus Agnesens eigenem Munde, daß sie nicht allein gar keinen Gedanken an eine Verbindung mit mir nähren dürfe, die ihr ihre Großältern bey ihrem Fluche untersagt hätten, sondern daß sie sich gefaßt machen müßte, einem zwar noch jungen und redlichen, aber ganz unliebenswürdigen Manne, einem Handelsfreunde ihres Vaters, die Hand zu geben.

Obwohl diese Erklärung unsern Schmerz noch vermehrte, lag doch so etwas unbegreiflich Süßes selbst in diesem gemeinschaftlichen Leiden, daß wir unsere geheimen Zusammenkünfte trotz allen Gefahren, die uns umgaben, fortsetzten. Aber das Ge-

fürchtete traf ein, und die Gefahr, die lang gedroht hatte, ergriff uns jetzt. An einem Morgen, als ich schon lange in der St. Ulrichskirche, wo Agnes, von ihrer Amme begleitet, täglich Messe zu hören pflegte, und unsere Zusammenkünfte Statt hatten, meine Andacht verrichtet, und vergeblich zwischen den Pfeilern hindurch gegen den Kreuzgang geschielt hatte, kam sie endlich, langsam, bleich, ganz verwirrt auf mich zu. Unsere stillen Freuden waren entdeckt, mit einer großen schweren Strafpredigt an Agnes gerügt, und ihr — das war das Schrecklichste — das Versprechen abgedrungen worden, mich nie — nie wieder zu sehen. Man hatte nichts gegen meine Person, ja ihre Großältern hatten mich recht herzlich lieb gewonnen; aber ich stammte aus dem Lande, woher das Unglück ihres Hauses kam, und ich durfte nicht daran denken, es je mit irdischem andern, etwa meiner Braut zu lieb, zu vertauschen. So war denn jede Hoffnung zerstört, und unsere ewige Trennung unwiderruflich beschlossen. — Ach, Tebaldo! wenn ich dir sagen könnte, wie unwiderstehlich schön die Jungfrau in ihrer sterbenden Blässe, in dem trüben Blick der verweinten Augen, in ihrer rührenden Geduld und Gottergebenheit war! Nachdem sie mir Alles dieß gesagt, und mich beschworen hatte, keinen weitern

Versuch mir sie zu wagen, indem jede solche Bewegung nur dazu dienen würde, ihr Leiden zu vermehren, und das ohnedieß kummervolle Leben, welches sie seit einiger Zeit bey ihren Verwandten führte, noch schwerer zu machen, wollte sie mir mit tausend Thränen Lebewohl für ewig sagen. Aber mein Schmerz war zu heftig, ich schloß sie in meine Arme, ich beschwor sie, mich anzuhören, ich schlug ihr eine Menge thörichte Plane vor — damahls schienen sie mir Alle ausführbar — die mir ihren Besitz hätten sichern, oder wenigstens ihr ihre Freyheit bewahren sollen. Mit unendlicher Trauer, mit himmlischer Geduld, aber auch mit ernster Festigkeit schlug sie alle aus, zeigte mir ihre Nichtigkeit, und ließ mich, wenn sie das nicht ganz vermochte, im nächtlichen Hintergrunde unsers Schicksals, den Unwillen meines Vaters, den Fluch ihres ehrwürdigen Großvaters, und den dunkeln Schatten sehen, den das schauderhafte Geschick ihrer Ältern auf ihr Daseyn, auf das Glück ihres Hauses, ja ihres ganzen Lebens geworfen.

Sie kam mir in diesem Augenblicke vor wie eine Heilige, wie eine Bürgerinn einer bessern Welt. Ich mußte ihr Recht geben, so tief es mich schmerzte, ich mußte ihr entsagen — das forderte sie mit hoher andächtiger Feyerlichkeit. Wir knieten an dem

Altare nieder, hinter deſſen Säulen wir uns im Anfange verborgen gehalten hatten; ſie ſprach die Worte der ernſten Weihe aus, ſie opferte ihr Liebesglück für ihrer Verwandten Zufriedenheit, für die Verſöhnung des Geiſtes ihres Vaters; für ihrer Mutter künftige Seligkeit den Himmel auf; ihre Lippen zuckten, ihr blaſſes Geſicht erbleichte noch tiefer, wie ſie ihrer Mutter erwähnte. Ich fürchtete, ſie würde an meiner Seite hinſinken. Wie hätte ich es vermocht, ihr in dieſem Augenblicke etwas abzuſchlagen? Ich wiederhohlte ihr Gelübde. Ich verzichtete auf ſie, und glaubte in dieſem ſchwärmeriſchen Augenblicke wirklich eine himmliſche Beruhigung zu fühlen, die durch mein ganzes Weſen ſtrömte. Ihre Amme erinnerte uns, daß es Zeit ſey zu ſcheiden.

Und ſo ſoll ich dich verlieren, rief ich, auf ewig — und ſoll nicht einmahl ein Andenken von dir beſitzen? — O gieb mir etwas, was es immer iſt! Sie ſah mich an mit von Zärtlichkeit überfließenden Augen. Mein Gott! Was kann ich euch geben? rief ſie. — Sie ſah auf ihre Hände, ihren Anzug nieder — da war nichts, was ſich hätte ablöſen und wegſchenken laſſen! Ganz traurig wollte ſie es mir eben verſichern, als ihr Finger an die Spange ihres Gürtels ſtreifte. Er war vom dun-

Helm Seidenzeuge, und mit einem sehr kostbaren Amethyst, in Gold gefaßt, befestigt. Hast du eine Schwere, rief sie hastig, indem sie sich zur Amme wandte. Was wollt ihr, Kind? rief die Alte. Diese Spange, das kostbare Kleinod, auf das euer Großvater so viel hält? Ach, rief Agnes: Hatte mich nicht ab! Ich opfere meinem Großvater mein Herz und mein Glück, und ich sollte über diesen Stein nicht schalten dürfen? Kurz, sie schnitt in rasender Eile diese Spange ab, gab sie mir, warf mir noch einen Blick des tiefsten Schmerzens zu — und ich sah sie nicht wieder. Drey Tage darauf hörte ich, daß sie in derselben Kirche mit dem achtbaren Herrn Georg Herdtinger, Bürger und Rathsherrn allda, als seine christliche Ehegenossinn aufgebothen würde, um vier Wochen darnach mit ihm getraut zu werden. Ich bestellte meine Pferde. — Was hatte ich noch in Augsburg zu schaffen, wo ich mein ganzes Erdenglück freywillig zerstört hatte! Mein Vater sah mir längst mit Ungeduld entgegen. Ehe vierzehn Tage um waren, lag ich, noch betäubt von meinem schmerzlichen Verluste, und fest überzeugt, daß ich nie wieder glücklich werden könnte, laut weinend in seinen Armen.

Seitdem habe ich Agnes nicht wieder gesehen, und kaum mehr von ihr gehört, als daß sie jenen

Herrn Herdtinger geheirathet, und still, jedoch nicht glücklich mit ihm gelebt habe. Zwey Kinder, die sie mit ihm gehabt, sind gestorben. Zehn Jahre sind darüber hingegangen. Meine damahligen Leiden habe ich verschmerzt, aber es mag wohl das holde Bild gewesen seyn, was meiner Seele vorschwebte, und mich lange Zeit so ekel in der Wahl meiner künftigen Gattinn machte, daß mein guter Vater starb, ohne diesen Lieblingswunsch erreicht zu haben. Den Amethyststein aber ließ ich mir in einen Ring fassen, und hielt ihn heilig, bis jetzt eine unglückliche Bezauberung — — Nun weißt du Alles, Tebaldo! Das ist's, was mich drückt. Ich liebe Camillen, ich kann mich nicht von ihr losreissen, sie übt Gewalt über mich, und doch kann ich in ihrem Beyseyn wohl zum Entzücken, aber nicht zum Frieden mit mir selbst kommen. Seit der Geschichte mit der Wette regt jene alte Erinnerung sich wieder lebhafter in mir, und der Contrast der beyden Frauen, die, jede auf ganz eigene Art, die entgegengesetztesten Seiten meines Wesens gewaltig aufreizen, haben mich gleichsam in zwey Hälften getheilt, und einen unaustilgbaren Streit meines Ichs mit meinem Ich angezündet.

Und was denkst du zu thun? fragte Tebaldo.

Weiß ich es selbst? Das ist's eben, was mich

unruhig macht, was meine Heiterkeit ſtört, und mich keine Lebensfreude rein genießen läßt.

Armer Freund!

In dem Augenblicke trat ein Diener Giulio's in die Laube, ihm folgte ein Page in Camillas Farbe. Er ſollte, wo möglich, noch dieſen Abend zu ſeiner Gebietherinn kommen, ſie habe dringend mit ihm zu ſprechen.

Giulio verſprach ſich einzuſtellen. Signora iſt ſehr traurig, fügte der Knabe hinzu, ſie hat geweint.

Geweint? rief Giulio: Mein Gott! Warum?

Es ſind Briefe aus Venedig angekommen. Wir ſollen fort, auf der Stelle. Verrathet mich aber nicht, gnädiger Herr! Signora will es euch ſelbſt ſagen — ich würde geſcholten werden.

Der Knabe ging. Sie darf nicht fort, rief Giulio heftig, wenigſtens nicht ohne mich! Man will ſie mir rauben. Dieſer Dandolo —

Nun, fing Tebaldo lachend an, ſo iſt ja der Streit entſchieden. Du behältſt Camilla als deine Braut hier zurück, und von nichts anderm iſt mehr die Rede — ha, ha!

Lache jetzt nicht! rief Giulio ungeduldig: Meine Lage iſt wirklich nicht zum lachen. — Leb wohl!

Was Giulio geahnet hatte, war eingetroffen. Camillens Mutter forderte die Tochter zu ſich, die Familie wünſchte die langgehegten Plane einer Verbindung mit dem mächtigen Hauſe Dandolo endlich ausgeführt zu ſehen, und überdieß waren häusliche Vorfälle eingetreten, die Camilla's Überkunft nothwendig machten. Ihr Geſicht, als ſie das mit anſcheinender Ruhe ſagte, trug den Stämpel tiefen Kummers, ihre Augen die Spuren von Thränen. Der Ton, mit dem ſie ſprach, der trübe Blick, der auf Giulio haftete, ließ ihn mit ſchmerzlichem Entzücken hoffen, daß es nicht das ſchöne Florenz, nicht ſeine Freude, nicht Colonna's Huldigungen ſeyen, was ihr den Abſchied ſo ſchwer machte. Auf den zweyten Tag war ihre Abreiſe feſtgeſetzt — es war ein alter Diener ihrer Mutter da, ſie abzuhohlen; — der kommende Tag gehörte ganz den Anſtalten zur Reiſe und ihrer Tante. Giulio konnte ſie nicht wieder ſehen. Sein Schmerz brach aus, Klagen, zärtliche Bekümmerniſſe, Thränen in dem männlichen Auge, die ſeine Kraft mit Mühe bezwang, zeigten Camillen auf einmahl die ganze Stärke der Leidenſchaft, die ſie eingeflößt hatte, und die ganze Tiefe eines ſchönen Gemüthes, und gab dieſer Stunde des Schmerzes die Seligkeit des Himmels.

Es war nun nicht mehr, weder an der Zeit, noch möglich, eine Flamme zu verbergen, die lange halb unterdrückt, halb sichtbar gelodert hatte, und die dieser entscheidende Augenblick zum Ausbruch brachte. Camilla wußte, daß sie geliebt war, Giulio hatte alle Ursache, an antwortende Gefühle in ihrer Brust zu glauben. Sie nahm sein Erbiethen an, ihr sobald als möglich nach Venedig zu folgen, und dort zu versuchen, was sich gegen das angedrohte Unglück der verhaßten Verbindung bewirken ließe. Man trennte sich spät, mit Schmerz, aber mit schönen Hoffnungen.

Giulio stürzte an Tebaldo's Brust. Er war glücklich, so gefährlich auch noch seine Lage schien. Alle nöthigen Vorkehrungen wurden verabredet, Tebaldo bestand darauf, den Freund zu begleiten; er fürchtete Venedig, seine Dolche, seine Staatsinquisitoren, seines Giulios kühnere Zunge. Drey Tage nach Camillas Abreise ritten die Freunde aus den Thoren von Florenz. An Agnes, an den Ring wurde nicht gedacht.

In Venedig angekommen, war ihre erste Frage nach dem Hause von Camillens Mutter. Sie war auf ihrer Villa auf der Terra ferma. — Giu-

lio eilte dahin. Sein Nahme, der Nahme ſeines Hauſes, noch mehr aber wichtige Empfehlungsſchreiben, die er ſich in Florenz zu verſchaffen bedacht geweſen, ſicherten ihm überall gute Aufnahme. Er wurde auch in Foscarinis Hauſe mit Auszeichnung empfangen, und in den kühlen Gartenſaal geführt, wo jetzt gegen Abend die Familie ſich zu verſammeln pflegte. Der Diener öffnete die hohe Flügelthüre, hieß Giulio eintreten, und ging, um der Signora ſeine Ankunft zu melden.

Giulio ſah ſich rings um. Er ſtand in einem kühn gewölbten Gemache von ovaler Form mit Marmor bekleidet, um welches ſchlanke freye Säulen in die Runde liefen, und die luftige Kuppel trugen. Nur durch ſie und drey hohe Glasthüren, welche auf eine mit Orangen- und Granatbäumen beſetzte Terraſſe gingen, empfing der Saal ein hinreichendes aber nicht blendendes Licht — und jetzt erſt erblickte er im Grunde des Saales an einem Tiſchchen in der Vertiefung zwiſchen zwey Säulen ein Frauenzimmer in tiefer Trauer, die ein ſchwarzer Flor vom Scheitel bis an die Füße umwallte, und die, auch eben jetzt erſt bey ſeinem Umhergehen ſeiner gewahr werdend, ſich von ihrem Sitze erhoben hatte, um den Fremden zu begrüßen. Sie wandte ſich nach ihm. Bleiche ſeine Züge mit dem

Ausdruck ſtillen Kummers, große blaue Augen, die im Niederſinken ſich hinter langen Wimpern verſchatteten, ein ſchlanker Wuchs, das goldne Haar, das züchtig geſcheitelt und zurückgeſchlagen ſeine reiche Fülle unter einer knappen Haube verbarg, ſelbſt die ſchüchterne Haltung und das große neben ihr aufgeſchlagene Gebethbuch, voll frommer Bilder und bunter Züge bildeten ein Ganzes, das Giulio plötzlich jenſeits der Alpen verſetzte, und ſein Herz auf ſeltſame Weiſe bewegte. Er trat näher. — Mein Gott! War es Täuſchung eines ſo oft gehegten Wunſches? War es Wirklichkeit? Eine ſeltſame Ähnlichkeit entwickelte ſich, wie dieſe Geſtalt ihm deutlicher ward. Zehn Jahre lagen freylich mit allen ihren Leiden und Beraubungen dazwiſchen, aber doch! — es war Agnes, es war die erſte Liebe ſeiner frühen Jugend, der Gegenſtand ſo vieler Schmerzen und langer Sehnſucht!

Auch Agnes erkannte ihn. Sie zitterte — ſie hielt ſich an der Säule, an der ſie ſtand.

Iſt's möglich? ſagte endlich Giulio, und ſeine Stimme war ſo weich, ſo rührend: Seh' ich Agnes von Ortenau vor mir?

Saldagni! lispelte ſie. Ihr Blick fiel durch Thränen auf ihn.

Er ſah ihre Erſchütterung, er trat näher, und

ergriff ihre Hand. Ihre Augen trafen ſich, dieſe ſprachen, ihre Lippen vermochten es nicht.

Agnes rang mit Anſtrengung nach einiger Faſſung. Es gelang ihr endlich, und nun folgten erſt einzelne Worte, dann von beyden Seiten Fragen, Erkundigungen, Erklärungen, und eben waren die Herzen im beſten Zuge, ſich über Alles, was ſie während der zehn Jahre gelitten, gedacht, gewünſcht, zu verſtändigen, als die Flügelthüren ſich öffneten, eine hohe Matrone und hinter ihr Camilla eintrat, den Amethyſt als Gürtelſpange am ſchlanken Leibe.

Dieſer Anblick brachte Giulio zu ſchmerzlicher Beſinnung. Agnes ſah das verſchleuderte Pfand einer unvergeßlichen Stunde an der Nebenbuhlerinn — es mußte ihr Alles klar werden — und wie konnte ſie Giulio's Betragen anſehn?

Indeſſen war für den Augenblick nichts zu thun. Er ging den Damen entgegen. Das Räthſel war gelöſet. Agnes von Ortenau, jetzt des Rathsherrn Herdtingers Witwe, war Camillens ältere Stiefſchweſter, und ihre Mutter jene Frau, welche der junge Foscarini ihrem Gemahle entführt, und dieſen beym Nachſetzen getödtet hatte. Agnes hatte ihre Mutter kaum gekannt. Unnatürlich von ihr verlaſſen, war in ihrem Herzen

die kindliche Liebe doch nie erstorben, und nur ihres Großvaters strenges Verboth, der den Haß gegen die strafbare Tochter nie hatte überwinden können, späterhin ihr Mann, ihr Hausstand, ihre Kränklichkeit nach manchen Leiden, und der Tod ihrer Kinder hatten sie abgehalten, nach Venedig — in die Arme ihrer Mutter zu eilen.

Jetzt war sie frey — ein Band, das sie nie beglückt hatte, gelöset, und auch der Großvater war gestorben. So hielt sie nichts mehr ab, einen Wunsch zu erfüllen, den sie seit ihrer Kindheit in dem stillen Herzen getragen, besonders da die Ärzte in Augsburg ihr die mildere Luft Italiens empfahlen. Sobald daher die Geschäfte nach ihres Mannes Tode in Ordnung waren, schrieb sie einen Brief voll kindlicher Ergebenheit an die kaum gekannte Mutter, und folgte diesem Briefe in einigen Wochen selbst.

Das Alles vernahm Giulio theils von Agnes selbst, theils durch die Mutter und Schwester, die beyde und besonders Camilla nicht ohne Befremden von dieser frühern Bekanntschaft hörten. Indessen schien Agnes der blendenden Schwester wenig Eintrag zu thun. Seit jene gegenwärtig war, hatte sie sich still an ihr Tischchen gesetzt, eine weibliche Arbeit hervorgezogen, und beyna-

he keinen Antheil an dem allgemeinen Gespräche genommen. Giulio war zerstreut, Camilla's Gegenwart wirkte nicht so auf ihn, wie sie es nach der letzten Unterredung in Florenz hatte voraussetzen können. Seine Gedanken, seine Blicke irrten zwischen den beyden Schwestern umher, und der Edelstein an Camilla's Gürtel diente nicht dazu, ihnen eine für sie günstige Richtung zu geben. Die Unterhaltung stockte öfters, und es war eine wahre Erleichterung für Alle, als mehr Besuche kamen, und ein Gang in den Garten das drückende dieses Beysammenseyns aufhob.

Agnes auch nur einen Augenblick zu sprechen, war, so sehr Giulios Herz darnach verlangte, ihm unmöglich. Seine Blicke suchten sie dafür öfters; und Camilla war diesen Blicken stets auf der Spur, auch war es sichtbar, wie sie ihre Schwester wo möglich in gänzliche Vergessenheit zu bringen suchte. Man hatte sich im eben aufsteigenden Mondschein auf die Terrasse gesetzt, welche eine reizende Aussicht über die Landschaft und auf die Ufer der Brenta both. Ein flüchtiges Wort eines der Gäste reichte hin, Camilla zu vermögen, den Diener nach ihrer Laute zu senden. Sie spielte und sang, und Giulio mußte gestehn, daß er sie nie so hinreißend hatte singen gehört. Sie wußte das Ge-

ſpräch auf ihren Aufenthalt und ihre Zuſammenkünfte mit Giulio in Florenz zu ſpielen, und dadurch auf ihre genaue Bekanntſchaft, ja auf mehr als dieß ſchließen zu laſſen; ſie hatte bald dieß bald jenes an Giulio zu verlangen, und endlich ſollte er ihr jene Stelle aus Taſſo herſagen, die ſie im Garten Ruccellai ſo ſehr entzückt hatte. Er ſah ſie feſt an, er fühlte wohl, was ſie mit allen dieſen Erinnerungen wollte, und es regte ſich ein Wunſch in ihm, ſie um dieſen Triumph zu betrügen. Er nahm daher ſeinen Platz ſo, daß ſein Auge Agneſen wohl begegnen, Camilla hingegen ihn nicht ganz ſehen konnte; und nun richtete er ſeine Blicke, ſeine Worte an die wiedergefundene Geliebte, der Ton ſeiner Stimme drückte ſeine Rührung aus, und bey dem letzten Verſe: ahi vista! ahi connoscenza! ließ er die ſanfte Agnes, die eben ſo blaß, eben ſo mild, eben ſo verzeihend wie die ſterbende Clorinde vor ihm ſaß, allen Schmerz einer zu ſpäten Erkenntniß und eines unheilvollen Zuſammentreffens ahnen. Sie erhob die Augen; ſie waren voll Thränen, und ſanken zu Boden, wie die Seinigen ſie trafen, dann ſtand ſie auf, und entfernte ſich ſchnell.

Beym Zuhauſekommen flog Giulio zu Tebaldo. In des Freundes Gegenwart tobte der Sturm

des Zwiespalts, der Ungewißheit aus, den er den ganzen Abend in seiner Brust nur mit Mühe bekämpft hatte. Da stand er zwischen den beyden Schwestern, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, das längst aufgegebene trat ihm nahe, und das erst so heiß gewünschte rückte in trübe Schatten zurück. Aber er hatte Camillen seine Liebe erklärt, er war ihr mit ihrer Erlaubniß nach Venedig gefolgt, um ihre Verbindung mit Dandolo zu trennen. Durfte er diese Hoffnungen täuschen?

Er kämpfte lange, aber die Rechtlichkeit entschied. Trauernd sagte er einem schönen Schattenbilde stillern aber höhern Glückes Lebewohl, suchte sich selbst zu beweisen, daß Camilla viele Vorzüge vor ihrer Schwester habe, und erschien am dritten Tage vor Camillens Mutter, um sich die Hand ihrer jüngern Tochter zu erbitten.

Er fand die Matrone voll Achtung und sichtbarem Wohlwollen gegen ihn, aber ein älteres Versprechen ihres jetzt abwesenden Gemahls hatte Camillens Hand dem Sohne seines Freundes zugesagt; dennoch ward ihm nicht alle Hoffnung benommen, und die Fortsetzung seiner Besuche mit großer Artigkeit verlangt.

Auf diese Art schien Alles verschworen, um Giulios ungewisse Lage, die peinlichste von allen

zu verlängern und zu vermehren. Aber indessen von außen die Umstände sich so zusammen fanden, um ihn über die Entscheidung seines Schicksals immer ungewisser zu machen, fing es in seinem Innern an, sich aufzuhellen. Ein milder Stern war in denselben aufgegangen, sein sanftes Licht verdrieb langsam aber mächtig die Nebel des Wahns, die Wolken des Zweifels. Er sah Agnes zuweilen, wenn er bey ihrer Mutter und Schwester war. Sie begegnete ihm mit sichtbarer Achtung, aber auch mit sichtbarer Schüchternheit, und jeder Anblick der zarten Gestalt, jeder Blick in die frommen blauen Augen, jede Bemerkung ihrer milden weiblichen Stille war ein freundlicher Strahl, der beruhigend sein Gemüth erhellte.

Eine wohlthätige Stille fing an, sich in ihm zu verbreiten, und so wie er über Agnesens Wesen, seine unauslöschliche Liebe für sie und ihre vergebens verhehlte Treue gegen den Gegenstand ihrer ersten Neigung nach und nach Gewißheit erhielt, entwickelte sich eben so allmählig aber eben so gewiß die Überzeugung, daß Camilla nie das Weib seyn könne, das ihn wahrhaft glücklich gemacht hätte. Er glaubte zu erkennen, daß sie ihn eigentlich nie geliebt, so er zweifelte

ob ſie überhaupt einer wahren Liebe fähig ſey, und dieſe Erkenntniß, wie ſie ihn ſein Verhältniß zu ihr im milderem Lichte betrachten ließ, hob eine Bedenklichkeit nach der andern von ſeiner Bruſt.

Aber der Knoten, den er auf dieſe Art ſchonend und freundlich zu löſen gedacht, war nicht ſo leicht entſchürzt, als ſein Wunſch und ſeine immer klarer werdende Liebe für Agnes ihm vorſpiegelte. Camillen hatte im erſten Augenblick, wo ſie Giulio bey ihrer Schweſter antraf, ein Blitz des Argwohns berührt. Jetzt wußte ſie, von wem er den Amethyſtring erhalten. Agneſens Bewegung bey der recitirten Stelle aus dem Taſſo, die ſie ſelbſt unüberlegter Weiſe herbeygeführt hatte. Giulios folgendes Benehmen gegen ihre Schweſter, die Art, wie er ſich bey ſeiner Anwerbung um ihre Hand, und ſpäterhin gegen ſie ſelbſt betrug — Alles dieß zeigte ihr zu ihrem größten Verdruß, der bald in heftigen Zorn überging, daß ſie Giulios Herz an eine von ihr geringgeſchätzte und nun verhaßte Nebenbuhlerinn zu verlieren anfing.

Und ſie wollte es nicht verlieren! Beleidigter Stolz entflammte eine Gluth in ihr, die alle Höhe der Leidenſchaft erreichte. Sie hatte ſichs nun vorgeſetzt, Giulios Beſitz um keinen Preis aufzu-

geben, und sie wandte allen Zauber und alle Gewalt an, die sie noch über sein Herz zu üben im Stande war, um den entfliehenden Sclaven in die alten Bande zu schlagen.

Ganz unversehens traf Colonna in Venedig ein. Unverhohlen und eifrig zeigte er sich als einen Verehrer, ja als einen Bewerber um die schöne Camilla, und Giulio sah ohne Neid den einst gefürchteten Nebenbuhler von Camillen mit auffallender Auszeichnung behandelt, so auffallend, daß Giulio des Verdachts sich nicht erwehren konnte, daß auch diesem Vorzuge keine wahre Neigung zum Grunde liege. Aber so wie seine Ruhe gegen Camilla wuchs, entstand eine andere Sorge. Agnes war jetzt beynahe nie mehr zu sehen, und er hörte von ihrer nahen Rückreise nach Deutschland sprechen. Kaum nach hoffnungsloser Trennung wieder gefunden, sollte er sie in dem Augenblick verlieren, wo die besonnene Liebe des Mannes sich an den seligen Traum seiner Jugend reihend, in lieblicher Täuschung Vergangenheit und Gegenwart zu Einem schönen Ganzen ununterbrochener Treue zu machen schien.

Die Künste, die man sich gegen ihn erlaubte, forderten auch seine List in die Schranken, und er wußte es so anzustellen, daß er an einem Abende,

wo die Matrone und Camilla ihn mit Tebaldo und einigen jungen Venetianern auf der Jagd glaubten, und ihrerseits in eine Wasserfahrt mit Colonna auf der Brenta gewilligt hatten, unversehens auf der Villa erschien, und Agnes, wie er es gehofft, allein im Garten antraf. Ihre Bestürzung bey seinem Anblick, die ernste Zurückhaltung in ihrem Betragen, alles zeigte ihm, daß hier fremde Einwirkungen geschäftig waren, und er hielt es daher für so nothwendiger, jetzt, in dieser vielleicht nie wiederkehrenden Stunde, ihr sein ganzes Herz zu öffnen. Sie hörte ihn mit Befremdung, aber mit sichtbarer Bewegung an, und als er geendet, als er alle seine Wünsche, seine Hoffnungen vor ihr enthüllt und sie gefragt hatte, ob sie denn des Jugendgeliebten noch dächte, ob es ihr wohl möglich wäre, jetzt, da jenes am Altare gegebene Versprechen gelöst, und ihre Hand wieder frey wäre, den Wunsch, den er vor zehn Jahren gehegt, und sie wieder vergessen, zu erfüllen? — Da stand sie auf, blickte ihn mit schwellenden Augen und mühsam gehaltener Fassung an, und sagte: Das Pfand jener Stunde ist in den Händen meiner Schwester. Ihr habt sie geliebt, ihr seyd ihretwegen nach Venedig gekommen, ihr liebt sie noch, wenn ich nicht allem, was ich höre

und sehe, thörichter Weise den Glauben versagen will. Seyd daher so gut, verschont mich mit Anträgen, die ich auf keine Weise anhören darf. Euern Spott habe ich nie verdient. Mit diesen Worten wandte sie sich schnell von ihm ab — um die Thränen zu verbergen, die unaufhaltsam aus ihren Augen stürzten, und ging gegen das Haus; aber Giulio gab seine Sache nicht so bald verloren. Er folgte ihr, er bath sie, ihm nur einen Augenblick zuzuhören, er flehte mit jener Stimme der Liebe, deren Klang Agnes noch nicht vergessen hatte, und deren Wahrheit jedes menschliche Herz fühlt. Sie blieb stehn: Was könnt ihr mir nach allen dem noch zu sagen haben?

Giulio bath sie, ihm zu erlauben, daß er ihr die Geschichte seiner Leidenschaft für Camillen erzähle. Er begann. Sie wußten selbst nicht, wie es geschah, aber in Kurzem saßen sie beyde neben einander auf derselben Rasenbank, und Giulio durfte eine Blume, die aus Agnesens Busenstrauß entfallen war, aufheben und behalten. Agnes hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Als er an die Stelle kam, wo Camilla den Amethystring zum erstenmahl gesehen, und sogleich — wie wohl mit verdeckten Worten — gefordert habe, unterbrach ihn Agnes. Ich glaube es wohl, sagte sie: Sie

hat den Stein erkennen müssen; zwey solche Kleinode, an Farbe, Schönheit und Fassung gleich, befanden sich unter den Kostbarkeiten unsers Hauses. Das Eine erhielt meine Mutter bey ihrer Verheirathung, das zweyte war mein Pathengeschenk bey der heiligen Firmung. Camilla hat es erkannt, denn ihr behielten die Fassung auch am Ringe bey, und die Lettern an der inwendigen Seite, welche der Nahmenszug meines Großvaters sind, ließen ihr keinen Zweifel mehr übrig, daß sie das Gegenstück von dem Juwel unserer Mutter vor sich sehe.

So ist das Räthsel erklärt, fuhr Giulio fort, und ich begreife nun, warum Camilla einen so hohen Werth auf dieß Kleinod setzte. Er erzählte nun weiter — die Wette, die Spazierfahrt, endlich seine aufflammende Gluth, die ihm im Augenblicke des drohenden Verlustes Camillen plötzlich wieder theuer gemacht hatte; und die Art, wie er dieß Alles sagte, selbst der ungeschminkte Ton seiner Rede, die Blicke, von welchen sie begleitet war, und mehr noch als dieß, der geheime Fürsprecher, den er längst in dem Herzen der sanften Witwe gehabt, alles vereinigte sich, um ihm gänzliche Verzeihung zu erwerben. Dennoch, so weich und liebend ihr Herz in dem Augenblicke gestimmt

war, blieb ihr Entschluß doch fest, dem Treyer, dem Geliebten ihrer Schwester — nie, nie ihre Hand zu geben. So war also noch eine unüberſteigliche Kluft zwiſchen ihnen befeſtigt, und bey dieſer klaren Erkenntniß hielt ſie es für weniger nothwendig, dem Manne, dem ſie ja doch ſchon entſagt hatte, ihre Empfindungen ganz zu verbergen. Sie ließ ihn ſehen, wie werth er ihr noch war, ſie glaubte ihm dieſen kleinen Erſatz ſchuldig zu ſeyn, und wie fromme Kinder ſchwelgten die Liebenden in wehmüthigen Erinnerungen einer ſchönen Vergangenheit, riefen ſich Scene um Scene, Wort um Wort zurück, und hatten die Nacht herangeplaudert, ehe ſie ſichs verſahen.

Agnes bemerkte es zuerſt, ſie ſtand auf, um ins Haus zu gehn, aber da glänzten ihr ſchon Lichter aus dem Hauſe entgegen, und beurkundeten ihrer Mutter und Schweſter Zurückkunft. Giulio wollte ſich von ihnen nicht finden laſſen, er nahm ſchnell Abſchied von Agnes, und war mit einigen kühnen Sprüngen über die Gartenmauer.

Wie er von der andern Seite der Villa herauf kam, begegnete ihm Tebaldo, der ihn bey der Zurückkunft ſchon vergeblich zu Hauſe geſucht, und nun, da er ihn auch hier nicht gefunden, voll Beſorgniß zurückkehren wollte. Giulios Herz war

selig und voll, er zog den Freund beyseite, wo die Gartenmauer ihnen ein unbelauschtes Plätzchen sicherte, und theilte ihm seine Hoffnungen, seine Plane mit. Tebaldo billigte Alles, nur empfahl er ihm Vorsicht; denn er traute Camillas Eifersucht und ihrem beleidigten Stolze nicht viel Gutes zu. Aber Giulio fühlte sich durch kein Versprechen gebunden, denn man hatte ihm ja Camillens Hand so gut wie abgeschlagen, und er fürchtete nichts.

Als er das erstemahl wieder auf der Villa Foscarini erschien, empfing man ihn mit großer Freundlichkeit, aber er wartete — er wartete — Agnes war nicht zu sehn. Seine Hoffnung war getäuscht, seine Zerstreuung wurde sichtbar; man schien es nicht zu bemerken, seine Unterhaltung stockte, Camilla war desto gesprächiger, und befliss sich, ihn und die Gesellschaft durch ihre Talente zu unterhalten.

Er kam wieder, und noch einmahl wieder — nie war Agnes zu sehen. Er fragte endlich. — Sie war beschäftigt — nicht ganz wohl. Entbehrung und Hindernisse entflammten seine Liebe. Er musste sie sehn, sprechen. Er hielt Rath mit Tebaldo. Spät in der Nacht, als Alles in der Villa im Schlummer lag, erschienen sie vor dem Flügel, auf dem Agnesens einsames Zimmer lag. Es war die-

ſelbe Ecke des Gebäudes, an der ſie ſich vor einiger Zeit befunden hatten, als Giulio ſeinem Freunde die erſte Mittheilung über ſein Geſpräch mit Agnes, und über ſeine Hoffnungen gemacht hatte. Wie damahls ſtanden ſie auf dem Steinpflaſter, welches um die Villa lief, fern von jedem Lauſcher. Tebaldo ſtimmte leiſe die Laute, ſie hofften von Agnes, und von ihr allein — denn nur ihre Fenſter giugen hier in die einſame Gegend — gehört zu werden. Schon ordneten ſich die einzelnen Laute zur Melodie, und Tebaldo wollte anfangen ein Lied zu ſingen, das die holde Schönheit ans Fenſter locken ſollte, als plötzlich dicht neben ihnen ein Schuß fiel. Sie ſprangen auseinander. — Es war nichts geſchehn, ſie hörten die Kugel neben ſich unſchädlich auf dem Steinpflaſter hinrollen; aber länger hier zu bleiben, und noch einmahl zu ſingen, war gewagt. — Sie verließen verſtört, voll Argwohn, voll Beſorgniß die unheimliche Stelle.

In Giulios Herzen wucherte der Same des Verdachts gegen Camilla, und in eben dem Maße vermehrte ſich ſeine Sehnſucht nach Agnes, und ſeine Furcht, daß ihr ihre Verwandten lieblos begegnen möchten. Er war zu Allem entſchloſſen. Er wollte mit der Mutter ſprechen, ſich erklären,

förmlich um Agnes anhalten. Er kam auf die Villa, man empfing ihn mit trüben Blicken, man war niedergeschlagen, verstimmt. Ach, die liebe Schwester, die langentbehrte Tochter war auf eine vorgestern angekommene Nachricht von der Krankheit ihrer Großmutter alsogleich in größter Eile nach Augsburg abgereist!

Giulio stand eine Weile stumm. Nun, so werde ich ihr folgen, war das erste Wort, das sein überraschtes Gefühl ihm entriß. Die Mutter sah ihn staunend an, Camilla öffnete ihre Lippen wie zu einer zürnenden Rede, sie schloß sie schnell wieder, und Todesblässe bedeckte ihr Gesicht. Giulio sah es, es irrte ihn einen Augenblick; aber er hatte zu viel gesagt, um jetzt nicht Alles zu sagen. So erklärte er sich gegen Mutter und Schwester, erzählte von seiner ersten Bekanntschaft mit Agnes, und seiner Liebe für sie, von seiner Trennung, seiner unvertilgbaren Neigung, die durch das Wiedersehen entflammt; und durch die Erklärung, daß Camilla's Hand bereits vergeben sey, gerechtfertigt worden wäre, und bath um die Einwilligung der Mutter zu einem Bündniß welches zu schließen er nun ungesäumt der Entflohenen nacheilen werde. Um Camilla's Fassung war es geschehen. Sie sprang auf, Thränen des

Zorns brachen aus ihren Augen, und so verließ sie das Zimmer schnell. Das erschütterte Giulio doch, die Mutter war zu bestürzt, um ihm mehr als unbestimmte Worte zu sagen, sie eilte der Tochter nach — Giulio blieb betroffen im Saale allein. War das Liebe? Hatte er willenlos ein zärtliches Herz gebrochen, weil er ihm so viel Gefühl nicht zugetraut?

Unschlüßig, unzufrieden mit sich selbst, stand er im Begriffe das Haus zu verlassen, als ein alter Diener, den er oft gesehn, ihn am Fuße der Treppe aufhielt. Der Alte sah sich ängstlich um, ob ihn jemand bemerke; als er sich sicher wußte, näherte er sich Giulio mit seltsamer Hastigkeit, steckte ihm einen Zettel zu, und machte sich schnell davon, indem er den Finger auf die Lippen legend mit bittender Geberde ihm Schweigen anempfahl.

Was ist das? sagte Giulio, und die Schlangen des Verdachts richteten sich aufs neue in seinem Herzen empor. Er eilte in's Freye; sobald er wußte, daß ihn Niemand mehr sehen könne, zog er das Papier aus dem Busen. Es waren wenige Worte von Frauenhand — Agnesens Unterschrift erklärte Alles. Sie nahm auf ewig Abschied von ihm, sie wünschte, daß er mit ihrer Schwester glücklich seyn, und ihr verzeihen möchte, daß sie

kein Zeuge ſeiner nahen Vermählung mit derſelben werden könne. Sie kehre nach Augsburg zurück, um Italien nie wieder zu ſehn, und mit dem leider vergeblichen Wunſche, es nie betreten zu haben. Gottes Segen möge den künftigen Verwandten begleiten!

Das war ungefähr der Inhalt des Briefes. Dieſer Inhalt, die zitternden Schriftzüge, Spuren von Thränen, die Giulio an einigen halbverlöſchten Buchſtaben erkennen wollte, und ſelbſt die ängſtliche Umſicht, mit welcher er ihm eingehändigt worden, öffneten ihm die Augen über ſeine und Agneſens wahre Stellung zu ihrer Familie. Camillens und der Mutter Betragen erſchien ihm im gehäſſigſten Lichte. Liebe und Angſt um Agnes verdunkelten die Schatten an Camillas Bild; er flog zu Tebaldo, eröffnete ihm ſeinen Entſchluß, ſogleich Venedig zu verlaſſen, nach Augsburg zu fliegen, Agneſens Thränen zu trocknen, und ſie als ſeine Braut nach Hauſe zu führen. Die Anſtalten wurden getroffen, mit dem Anbruche des folgenden Tages wollten ſie das Schiff beſteigen, das ſie nach dem feſten Lande bringen ſollte.

Der Tag war über allem dieſem verfloſſen. Der Abend brach an. Giulio und Tebaldo hatten ihre Geſchäfte geendigt, und wandelten im Schimmer

des Mondes dem Meeresufer zu. Ein Mann, in einen Mantel gehüllt, war ihnen, ohne daß sie es gewahr worden, schon eine Weile gefolgt. Die Nacht war so heiter, so lau, die Wellen klatschten so lockend an's Ufer, der Mondstrahl zog eine so prächtig flimmernde Brücke über den glatten Spiegel des Meeres hin, von weitem tönte der Gesang der Gondolieri, Tebaldo fühlte sich musikalisch gestimmt, er wollte seine Laute holen, und mit Giulio auf- und abgehend, seinen eigenen Gesang in der tiefen Stille der Nacht belauschen. Der Gasthof war nicht weit entlegen, Giulio blieb zurück; da näherte sich ihm der Verhüllte, faßte seine Hand, und sagte: Mit eurem Freunde steht man euch immer; möchtet ihr nicht einmahl einen Gang mit einem Feinde machen?

Giulio trat einen Augenblick zurück; er faßte die Maske scharf in's Auge. Warum nicht? sagte er endlich — wenn ich erst den Feind kenne; mit Vermummten habe ich nichts zu schaffen.

Wohlan denn! sagte der Unbekannte, und schlug den Mantel zurück. Es war Colonna. Geht mit mir!

Ich bin bereit, antwortete Giulio, nur möchte ich wissen, warum?

Ihr könnt es, werther Saldagni! Ihr habt

eine Dame von hohem Range auf's höchste beleidigt —

Das ich nicht wüßte, antwortete Giulio, indem ihm ein Gedanke schnell durch die Seele fuhr — und ich wäre auf jeden Fall euch keine Rechenschaft schuldig. Aber wißt ihr was, Marchese, ich nehme eure Aufforderung an. Ja, ich thue noch mehr, ich will um dieses Zweykampfs Willen meine dringende Abreise von hier verschieben; aber ich muß doch eigentlich wissen, warum ich mein Leben auf's Spiel setzen soll. Hört also! Geht zu der Dame, deren Sache ihr vertheidigen zu müssen glaubt, sagt ihr, ich wäre erböthig mit euch zu kämpfen! Aber der Preis des Kampfes soll der Ring seyn, den sie mir auf eine ein bischen listige Art abgenommen. Sagt ihr das, und wenn sie so viel Vertrauen in euch setzt, eurem Arme ihre Ehre anzuvertrauen, so wird sie euch auch wohl den Schutz ihres Edelsteins vertrauen. Nun geht, morgen Mittag findet ihr mich hier.

Es sey! rief Colonna.

Ich werde mich einstellen, erwiederte Giulio. In dem Augenblicke trat Tebaldo zu ihnen, der Verhüllte entfernte sich, und Giulio erzählte. In seinem Busen klopfte freudige Kampfeslust. Er sollte sich mit dem Gegner messen, dessen Übermuth

ihm längſt unerträglich geweſen, den Trotzigen zu demüthigen, und zugleich einer ſtolzen Feindinn das unrechtmäßig gewonnene Kleinod entreißen, um es der wahren Herrinn deſſelben und ſeines Herzens ſiegreich zu überbringen, und es vielleicht ſammt ihrer Hand ſelbſt wieder von ihr zu empfangen.

Mit Fleiß und Emſigkeit wurden am folgenden Tage die Waffen beſchickt, der blanke Stahl lachte ihn freundlich an, wie er ihn im Sonnenglanz ſpiegelnd wendete, und mit froher Zuverſicht gelobte er in ihm das Werkzeug gerechter Rache und Genugthuung für Agnes.

Zur beſtimmten Stunde waren Giulio und Tebaldo an dem bezeichneten Orte. Auch Colonna mit ſeinem Kampfesheifer fand ſich ein. Camille hatte mit ſtolzer Ruhe in die vorgeſchlagene Bedingung gewilligt. Ihres Ritters Begleiter trug den funkelnden Stein, und Giulios Augen glänzten, wie er ihn erblickte. Nachdem alle übliche Formen beobachtet waren, begann der Kampf, und Colonna erfuhr, nicht ohne heimliche Wuth, daß er ſehr Unrecht gehabt hatte, einen Gegner zu verachten, der ſich auf die Führung der Waffen wenigſtens eben ſo gut verſtand, als der Marcheſe. Mehrere Gänge waren gemacht, noch ſtanden beyde unverſehrt, aber jetzt fiel ein Sonnen-

ſtrahl auf den Amethyſt, den unſern von ihm Colonna's Begleiter hielt, der Strahl entzündete neues Feuer in Giulio's Bruſt, er hante mit verdoppelter Kraft und Geſchicklichkeit, und — Colonna blutete, taumelte, ſank, von ſeinem Freunde kaum gehalten, zu Boden. In dem Augenblicke warf Giulio das Schwert weg, ſprang zu dem Verwundeten, und both ihm ſeine Hülfe an. Er war ſchwer, aber nicht gefährlich verletzt. Achtungsvoll reichte er dem Sieger die Hand, winkte dem Begleiter, nahm mit ſinkender Kraft das Kleinod von ihm, und übergab es Giulio; dann umflorte Nacht ſeine Augen, ſeine Diener eilten herbey, man brachte ihn nach ſeiner Wohnung, und Giulio verließ dieſe nicht eher, bis er durch den Wundarzt die Verſicherung erhalten hatte, daß der Kranke unfehlbar und bald geneſen werde; dann aber hielt ihn nichts weiter in Venedig zurück. Mit Tebaldo beſtieg er noch am ſelben Abende das Schiff, das ſie an's feſte Land brachte, hier umarmten ſich die Freunde, und ſchieden auf kurze Zeit. Tebaldo eilte nach Florenz, um ſeines Freundes Geſchäfte in deſſen Abweſenheit wie ſeine eigenen zu beſorgen; Giulio aber flog nach Augsburg.

Nach allem, was in Venedig vorgefallen, nach

der Behandlung, die Agnes von Mutter und Schwester erfahren, nach der Nachstellung, die man sich erlaubte, um ihre und Giulios Liebe zu trennen, und womit man selbst unter ihren Fenstern ihn abzuschrecken, vielleicht gar sein Leben zu bedrohen gesucht hatte, konnte sie keine Hoffnung mehr nähren, und erwartete mit stiller Ergebung jeden Tag die Nachricht von der vorgespiegelten Vermählung Giulio's mit ihrer Schwester. Ihr Plan war auf diesen Fall gemacht, und das Kloster schon gewählt, das die arme Vertriebene aufnehmen sollte. Da meldete man ihr einen Fremden aus Italien, der sie zu sprechen wünsche. Jene gefürchtete Nachricht war ihr erster Gedanke. Mit Mühe hielt sie sich aufrecht, da trat — Giulio selbst ein, stürzte zu ihren Füßen, und überreichte ihr statt aller Worte — den Amethyst.

Zu lange an Unglück gewohnt, verstand sie nur langsam ihr Glück. Aber als sie es gefaßt, als sie die Überzeugung ergriffen hatte, daß der Erst- und Einziggeliebte ihr noch treu und glücklich war, wenn sie sich entschließen könnte, die Seinige zu werden, da ging das langgedrückte Herz in frommer sanfter Freude auf. Sie reichte ihm ihre Hand, gestand ihm, was sie durch die zweyte Trennung gelitten, und eilte mit dem Jugendfreunde zu der ehrwürdigen

Großmutter, die immer eine geheime Beschützerinn dieses Bündnisses, und Giulio von Herzen gewogen war. Ihre Einwilligung war leicht erhalten. Giulio verstand sich mit Freuden dazu, so lange die Großmutter lebte, ihr jedes Jahr wenigstens Agnes auf einige Zeit zu überlassen, und seine Geschäfte zwischen Augsburg und Florenz zu theilen. Tebaldo, der durch Briefe sogleich Nachricht von dem Glücke seines Freundes erhielt, freute sich herzlich darüber, und versprach zur Hochzeit zu kommen. Er hielt in wenigen Wochen Wort, und brachte die Nachricht mit, daß Camilla, bald nach Giulio's Abreise, dem reichen Dandolo ihre Hand gegeben habe.

Inhalt.

Seite

I. Das vergebliche Opfer. 3

II. Alt und neuer Sinn. 69

III. Der Amethyst. 164